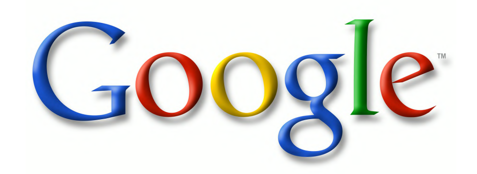

Google






BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA





Verhandlungen

des

Historischen Vereins für Niederbayern.

Siebzigster Band.

Landshut 1937.

Druck der Jos. Thomann'schen Buchdruckerei.

Vorwort.

Im 107. Jahre seines Bestehens übergibt der Historische Verein seinen Mitgliedern zum 70. Mal einen Band seiner Verhandlungen. Konnten auch unter Bedachtnahme auf die wirtschaftlichen Verhältnisse die Wünsche und Absichten für seine weitere Ausgestaltung nicht alle verwirklicht werden, so ist es immerhin gelungen, außer dem 2. Teil der Arbeit „Der Bauernaufstand vom Jahre 1705 im bayerischen Unterland" noch Verzeichnisse der Neuzugänge der Bücherei und der Sammlungen aufzunehmen. Auch eine kurze Besprechung des in letzter Zeit erschienenen niederbayerischen Schrifttums konnte untergebracht werden. Über die im Verein herrschende rege Tätigkeit hat der geschäftsführende Vorsitzer berichtet.

In der Jahreshauptversammlung am 14. Januar 1937 wurde ich einstimmig wieder zum 1. Vorsitzer des Vereins gewählt. Ich habe die mich ehrende Wahl angenommen und die bisher dem Beirat angehörenden Herren wieder als meine Mitarbeiter bestimmt.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, allen denjenigen Stellen und Persönlichkeiten, welche die Bestrebungen des Vereins fördern halfen, den besten Dank zum Ausdruck zu bringen. Dieser Dank gebührt in erster Linie der Stadtverwaltung, welche den Belangen des Vereins die weitestgehende Anteilnahme und finanzielle Unterstützung zu teil werden ließ; er gilt der Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, welche dem Verein bei den verschiedensten Anlässen größtes Entgegenkommen bewiesen hat. Unser Dank sei auch ausgesprochen dem Kreistag von Niederbayern für die Zuwendung von 100 RM, allen Spendern, welche durch Schenkungen die Sammlungen des Museums bereichert haben, sowie der örtlichen Presse für die aufmerksame Berichterstattung über die Veranstaltungen des Vereins. Ganz besonderer Dank aber sei gezollt den Herren des Beirats, die durch ihre selbstlose und mühevolle

Mitarbeit so wesentlich mit zur Erfüllung der dem Verein gestellten Aufgaben beigetragen haben.

Im Verlaufe des Berichtsjahres hat der Verein vier Mitglieder durch Tod verloren. Es sind dies die Herren:

Professor Dr. Franz Trautmann, der für sein verdienstvolles Wirken auf dem Gebiet der Kunst- und Kulturgeschichte mit der Ehrenmitgliedschaft des Vereins ausgezeichnet war;

Regierungsdirektor a. D. Karl v. Liel, der lange Jahre dem Ausschuß angehörte;

Antiquar Max Kummer; er hat durch zahlreiche Schenkungen seine Anhänglichkeit an den Verein zum Ausdruck gebracht;

Pfarrer Sebastian Huber, der als Verfasser der Geschichte der Pfarrei Neuhausen bei Landshut sich einen geachteten Namen unter den Heimatschriftstellern Niederbayerns erworben hat.

Ihnen allen wird der Verein ein treues Andenken bewahren.

Mit Befriedigung kann der Verein auf die im letzten Jahre geleistete Arbeit zurückblicken. Als schönste Anerkennung dafür wird er es empfinden, wenn die alten Mitglieder ihm die Treue bewahren und wenn sie ihre Anteilnahme dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie dem Verein neue Freunde gewinnen.

Heil Hitler!

Vielweib, Oberbürgermeister,
1. Vorsitzer.

Der Bauernaufstand vom Jahre 1705 im bayerischen Unterland

2. Teil

von

Gustav Baumann

Oberstleutnant a. D.

5. Der Bruch des Waffenstillstandes und die kriegerischen Ereignisse im Dezember 1705.

Im Gegensatz zu der hinhaltenden und nicht ganz aufrichtigen Politik des Administrators haben die Bauernführer und mit ihnen die untere Station in Braunau niemals einen Zweifel gelassen, daß es ihnen mit der Fortsetzung des Krieges und mit der Vertreibung der Fremdherrschaft heiliger Ernst sei. Ihre Taten ließen auch nicht lange auf sich warten.

Die offenkundige Begünstigung, welche die Regierung bisher den auf Frieden gerichteten Bestrebungen hatte zu teil werden lassen, war von den Machthabern in Braunau mit wachsendem Argwohn beobachtet worden; und sie entschlossen sich, dieser ihnen so unerwünschten Tätigkeit ein für allemal ein Ende zu bereiten. Ohne das Ergebnis der Besprechungen in Anzing abzuwarten, erschien am Morgen des 12. Dezember der Oberkommandant Hoffmann in Begleitung Meindls und des ehemaligen kurbayerischen Oberstwachtmeisters Lechner in Burghausen, berief die Gemein zusammen und legte den Bauern den Standpunkt der Landesdefension klar: Durch Annahme des Waffenstillstands drohe das ganze Befreiungswerk zu scheitern. Der Regierung dürfe man nicht im geringsten trauen; sie trage auf zwei Schultern und arbeite nur darauf hin, aus Liebedienerei für die Administration der Aufstandsbewegung das Wasser abzugraben. Auch die Landschaftsverordnung sei ganz kaiserlich gesinnt und denke nicht daran, dem gemeinen Bauersmann zu helfen. Nur durch Selbsthilfe könnten das Land und die Untertanen vor dem vollständigen Ruin bewahrt werden. Man müsse daher den Waffenstillstand sofort brechen, de Wendt aus dem Lande treiben und das Rebellionsfeuer durch das ganze Land anblasen. Obwohl die Bürger und Bauern wenige Tage vorher ihren Friedenswillen bekundet hatten, fiel es Hoffmann nicht schwer, die Wankelmütigen wieder auf seine Seite zu ziehen, und als er sich der Zustimmung der Gemein versichert hatte, schlug er vor, den verdächtigen Prielmayr als Kommandanten abzusetzen und dafür Lechner zu wählen. Auch damit war die Gemein einverstanden. Noch aber gab sich Hoffmann nicht zufrieden. Er ließ durch Lechner an die Regierung die unerhörte Zumutung stellen, ihre Pflicht auf den Kurfürsten zu erneuern und diese Verpflichtung auch auf die Landesdefension abzulegen. Die Räte waren sich über die gefährlichen Folgen dieses Ansinnens nicht im unklaren und versuchten, sich demselben mit allen möglichen Einwänden zu widersetzen. Da aber der Gang vor der

Regierungskanzlei gedrängt voll betrunkener Bauern stand, die ihre Gewehre gespannt hatten und jeden Widerspenstigen sofort tot zu schlagen drohten, fügten sich Vizedom, Kanzler und Räte angesichts der „schwierigen und erhitzten Menge“ ins unvermeidliche; sie erneuerten ihre Pflicht gegen den Kurfürsten und schwuren, „sich von der Landesdefension auf erforderlichen Fall gebrauchen zu lassen in dem, was der Regierungsfunktion obliegt“. Trotz aller Bedrängnis war es ihnen gelungen, in die Eidesformel dieses Hintertürchen einzuschwärzen, durch das man „bei gefährlichen Konjunkturen“, deren baldiger Eintritt unschwer vorauszusehen war, entschlüpfen konnte. Aber die Tatsache war nicht mehr aus der Welt zu schaffen, daß die Regierung mit der Erneuerung der Pflicht auf den Kurfürsten und dem Versprechen, sich der Landesdefension zur Verfügung zu stellen, ihren dem Kaiser geschworenen Treueid gebrochen und sich ganz in die Gewalt der Aufständischen begeben hatte. Bürgermeister und Rat in Burghausen hatten mit Besorgnis von dem Treiben Hoffmanns gehört und ihm durch Prielmayr sogar „eine Realverehrung“ von 1000 fl. anbieten lassen, wenn er seine Hetzreden einstelle und die widerspenstigen Braunauer zum Halten des Waffenstillstands bewege. Umsonst! Hoffmann, der böse Geist der Bauern, verschloß sich allem Zureden. Wie zerfahren schon um diese Zeit die Zustände waren, läßt sich daraus erkennen, daß der neue Kommandant Lechner bereits nach zwei Tagen sich wieder aus der Stadt entfernte. Er hatte genug gesehen.

Im Vollzug der Anzinger Abmachungen hatte sich de Wendt am 14. Dezember von Badhöring nach Altötting zurückgezogen. Schon am nächsten Tage war es zwischen den beiderseitigen Vorposten wiederholt zu kleinen, von den Bauern gesuchten Zusammenstößen gekommen. De Wendt hatte durch Parlamentäre auf die bestehende Waffenruhe hinweisen lassen, aber von den Bauern die Antwort erhalten: „Wir sind nicht Untertanen des Kaisers und wollen nicht aus dem Land gehen“. Erst auf eine Beschwerde de Wendts bei der Regierung in Burghausen trat Ruhe ein.

Ein eigenartiger Zufall wollte es, daß an jenem Abend, an dem in Anzing die Grundlage für eine friedliche Verständigung geschaffen worden war, ein neues Rebellionsfeuer im Lande an der Donau emporloderte. Ein Kelheimer Bürger, der Metzgermeister Mathias Kraus, pflanzte dort die Fahne der Empörung auf. Schon einige Wochen vorher hatte Kraus in Kelheim einen kleinen Wirbel angezettelt. Nach reichlichem Biergenuß waren am späten Nachmittag des 15. November etwa 30 einheimische junge Burschen unter Schießen, Trommeln und Johlen durch die Straßen gezogen und hatten allerlei Unfug verübt. Aus dem gewaltsam geöffneten Schergenhaus befreiten sie zwei Gefangene. Dann wurde der Gerichtsschreiber grün

und blau geschlagen und zum Schluß der in Kelheim auf Werbung stehende Hauptmann Wexner vollständig ausgeplündert. Dem Zureden der Beamten, besonders des Pflegers Wolf Frh. von Leoprechting gelang es am andern Tag, die Unruhstifter wieder zur Vernunft zu bringen. Die Rädelsführer Kraus, die Söhne des Metzgers Pixl und der Gastwirt Ponritzer, machten sich aus dem Staube, „weil die Bürgerschaft gegen die Bösewichte ganz mißhellig und aufrührig geworden war". Dieser Mißerfolg entmutigte aber den tatenlustigen Kraus nicht. Ende November begab er sich in das Hauptquartier der Aufständischen nach Simbach und redete dort große Töne: „Im Revier Kelheim sind auch Leute, die mitgehen möchten und wohl aufzubringen wären". Was konnte den Führern erwünschter sein, als solche Post! Am 30. November stellten sie Kraus ein Patent aus, laut welchem er „die Mannschaft allarmieren und zusammenziehen und die in Bayern stehenden feindlichen Truppen austreiben solle". Kraus machte sich sofort ans Werk.

Am 4. Dezember kam er mit einigen bewaffneten Leuten in den Markt Pfaffenberg, zeigte dem Kammerer sein Patent und begehrte die Herausgabe von Gewehren und das Aufgebot der Schützen. Da beides abgelehnt wurde, schickte er seine Genossen in die Umgebung und ließ von Hof zu Hof Aufgebotszettel verteilen. Nachdem sich im Lauf der nächsten Tage an die zweihundert Bauernburschen und einige abgedankte Soldaten ihm angeschlossen hatten, hielt sich Kraus für stark genug, einen Handstreich auf Kelheim zu wagen. Auf Schleichpfaden näherte er sich in der dunklen Herbstnacht des 12. Dezember der Stadt und überschritt die unbewachte Donaubrücke. Unbemerkt zog der Haufen zum Donautor. Es war verschlossen. Doch der ortskundige Kraus wußte Rat. Er durchwatete mit seinen Leuten den am Südrand der Stadt fließenden knietiefen Altmühlarm und gelangte um 3 Uhr morgens durch ein nicht versperrtes Gartentürlein in das Weiße Bräuhaus. Hier ließ er seine Leute sich trocknen und „einen Trunk tun" und gab seinen Kriegsplan bekannt. Eine Stunde später verteilten sich die Aufständischen in kleinen Gruppen in der Stadt und überwältigten die schlaftrunkenen Wachen und Posten ohne jede Gegenwehr. Obwohl der Kommandant Hauptmann v. Gillani durch die Straßen lief und seine Leute zum Widerstand aufmunterte, ließ sich von seiner Mannschaft niemand blicken. Die gesamte Besatzung, eine nur 70 Mann starke Kompagnie des Regiments Tattenbach, wurde gefangen gesetzt, Hauptmann v. Gillani ausgeplündert. Der kühne Handstreich, gut vorbereitet und schneidig durchgeführt, war glänzend gelungen.

Als am andern Morgen die Bürger sich den Schlaf aus den Augen rieben, sahen sie die nächtliche Bescherung. Dem am Vormittag zusammenberufenen Rat stellte sich Kraus als kurfürstlich bayerischer

Oberstleutnant und Kommandant vor, zeigte ihm das Patent der Landesdefension und forderte, daß man ihm allen Vorschub geben solle. Er fand wenig Entgegenkommen. Die Ratsmitglieder meinten, daß auf den liederlichen Zettel nichts zu halten sei, und daß die Sache nichts Gutes, sondern nur Übel und Unheil bringen werde. Aber trotz dieser Warnung ließen sich die ängstlichen Bürger von Kraus einschüchtern und beschlossen, den Wachdienst zusammen „mit der landschützenden Mannschaft“ zu versehen. Als Kraus sich der Mitwirkung der Bürgerschaft versichert hatte, schwoll ihm der Kamm. Der Pfleger Frh. v. Leoprechting wurde abgesetzt und festgenommen; in seinem Größenwahn ließ es sich Kraus beifallen, die Kleider des Pflegers anzulegen und damit in der Stadt herumzuspazieren. Das Gespött der Bürger hat ihn nicht bekümmert. Krausens nächste Sorge galt, wie sich dies bei einem Oberstleutnant der Landesdefension von selbst versteht, der Beschaffung von Geld. Zur Löhnung für „die allhier als Landesdefensores stehenden Truppen“ mußte das Bräu-amt 1000 fl. vorschießen; Geistlichkeit und Klöster wurden „nach Proportion beschwert“, die Kassen des Pflegamts und der Stadt gebührend erleichtert. Freigebig gewährte Kraus seiner Mannschaft eine tägliche Löhnung von 10 kr. Noch am 13. Dezember erließ er Patente an die nahe gelegenen Städte Abensberg und Neustadt und verlangte die Gestellung der wehrhaften Leute und die Einlieferung der Feuerwaffen. Da die dortigen Beamten vor der Teilnahme am Aufstand warnten, verhielten sich die Abensberger und Neustädter vollständig ruhig. Weitere Mandate schickte Kraus in die Hallertau. In einem an den Rat von Mainburg gerichteten Schreiben verlangte er, „daß man dieses so importante Werk mit Darsetzung von Gut und Blut für das Vaterland befördere“ und drohte nach bekanntem Muster, die Strafe mit Feuer und Schwert würde nicht unterbleiben, „wenn die Gestellung der Mannschaft mit einigem Vorbehalt geschehe“. Die Hallertauer Bauern waren aber bezüglich der Wichtigkeit des Werkes anderer Meinung; sie rührten sich nicht und meinten, mit dem Vollzug der Drohung werde es noch gute Weile haben. Größeren Zulauf erhielt Kraus aus den nächst Kelheim gelegenen Ortschaften und aus der Gegend von Langquaid, sodaß sein Haufen nach wenigen Tagen gegen 1500 Mann zählte.

Die Sache hatte sich bis jetzt ganz gut angelassen, aber mit der Einnahme von Kelheim war noch wenig erreicht. Man mußte sich darüber klar werden, was nun zu geschehen habe. Die einen machten den Vorschlag, nach Cham zu marschieren; man kam davon ab, weil der an der Landesgrenze gelegene Platz für den weiteren Verlauf des Aufstandes keine Bedeutung besaß. Andere wollten nach Vilshofen ziehen; da aber die Bauern diese Stadt schon seit vierzehn Tagen besetzt hielten, wurde der Plan wieder verworfen. Eine dritte

Meinung ging dahin, man solle auf Riedenburg oder Neustadt losmarschieren. Dieser Angriffskoller erfuhr aber bald eine gewaltige Dämpfung, als das Einrücken kaiserlicher Truppen in diesen Orten bekannt wurde. Je mehr Vorschläge zur Beratung kamen, desto weniger konnte sich Kraus zu einem Entschluß aufraffen. Der ganze Schwung, mit dem der Zug nach Kelheim begonnen hatte, war nach wenigen Tagen erschöpft. Ja, Kraus mußte dem Drängen der Bürgerschaft, die mit den in der Stadt zusammengeströmten unnützen Essern stark beschwert war, nachgeben und den größten Teil seiner Leute bis auf 200 Mann wieder in ihre Heimat entlassen. Damit war der Verzicht auf die Weiterführung des Unternehmens ausgesprochen und Kraus erwartete in Untätigkeit die Gegenmaßnahmen der Administration, die er bald zu verspüren bekam.

Durch Zufall war die Nachricht von dem Anschlag auf Kelheim schon am 13. Dezember abends in München bekannt geworden und unverzüglich hatte der Administrator an den Grafen Bagni in Ingolstadt den Befehl ergehen lassen, Kelheim ohne Zeitverlust wieder zurückzuerobern. Bereits am 15. Dezember marschierte der zur Leitung des Unternehmens bestimmte Oberst v. Truchseß mit 300 Mann des fränkischen Kreisregiments von Ingolstadt ab und erreichte noch an diesem Tage Neustadt. Eine willkommene Verstärkung brachte ihm das vom Markgrafen von Ansbach „erhandelte" Grenadierbataillon. Es war am 9. Dezember in kaiserlichen Sold übergetreten und wurde vom Grafen Bagni von Eichstätt aus nach Riedenburg in Marsch gesetzt.

Am 16. Dezember erschien Truchseß vor Kelheim und forderte die Stadt zur Übergabe auf. Das Antwortschreiben des Kommandanten Kraus ist ein merkwürdiges Gemisch von spöttischem Hohn und kindlicher Harmlosigkeit. Kraus erstattet zunächst seinen schuldig gehorsamen Dank für das gestellte Verlangen, daß jene, welche die Stadt überfallen haben, sogleich ausgeliefert werden. Man kann aber, so heißt es weiter, dem gestellten Begehren, so gerne man es auch von seite der Bürgerschaft und sonderlich aller Beamten tun würde, nicht willfahren, weil der Kommandant durchaus nicht abziehen will, und weil die Bürgerschaft nicht in solchem Stande ist, ihn und seine starke Mannschaft dazu zu zwingen. Kraus versichert aber, daß er nichts Feindseliges zu unternehmen gedenkt; er verlangt nur, „den hiesigen Ort, der von der Landesdefension erhaltenen Anschaffung gemäß, zu behaupten". Als bald darauf auch der Anmarsch von Truppen im Altmühltal bekannt wurde, verließ eine beträchtliche Zahl von Landesverteidigern die Stadt; sie waren nicht gesonnen, „die Extremität abzuwarten". Kraus hielt es nun für angebracht, andere Saiten aufzuziehen und schlug dem Oberst v. Truchseß eine Waffenruhe vor. Er sei bereit, die Feindseligkeiten einzustellen, die

gefangenen Soldaten der Bürgerschaft zu übergeben und am 20. Dezember die Stadt zu verlassen. Sollte dieser Vorschlag nicht angenommen werden, so erwarte er den Angriff. Da von der Gewährung freien Abzugs keine Rede sein konnte, beschloß Oberst v. Truchseß, das Städtchen mit stürmender Hand zu nehmen. Am 18. Dezember nachmittags ließ er durch eine Franziskanerabordnung Kraus und die Bürgerschaft nochmals zur gütlichen Unterwerfung auffordern und fügte die Versicherung bei, daß keinem ein Leid widerfahre, wenn die Stadt wieder zum Gehorsam gegen den Kaiser zurückkehre. So sehr auch die Beamten und Bürger, „denen es gar nicht wohl bei der Sache war", auf Übergabe der Stadt drängten, Kraus und sein Anhang blieben halsstarrig und die Franziskaner mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen. Truchseß hatte inzwischen seine Truppen auf der Nord- und Westseite der Stadt zum Sturm bereit gestellt. Die Dunkelheit war bereits hereingebrochen, als die Franken unter lautem Geschrei die Tore einhieben und sich in den Gassen ausbreiteten. Sie fanden weder von den Bürgern, noch von den Landesverteidigern den geringsten Widerstand. Bei dem auf den Straßen herrschenden Gedränge und der allgemeinen Verwirrung wurde eine große Zahl von Bauern ohne Gnade niedergemacht. Einem kleinen Teil gelang es, sich auf Kähnen zu flüchten; andere wurden in die Altmühl getrieben und ertranken; der Rest flüchtete in die Freyung der Pfarrkirche. In kaum einer Stunde war die Stadt im Besitz der Kaiserlichen, denen der Sturm nur einen Verwundeten gekostet hatte. Auch eine Plünderung wurde den Bürgern nicht erspart, bei der sich besonders die Ansbachischen Grenadiere hervortaten. Die eifrigen Nachforschungen nach den Führern, welche im Laufe der Nacht erfolglos geblieben waren, ließ Oberst v. Truchseß am nächsten Morgen fortsetzen. Dabei beobachtete der Hauptmann Koffler, wie ein Mann, der sich vorher scheu nach allen Seiten umgesehen hatte, in größter Eile durch ein Fenster in ein Kellergewölbe hineinkroch. Der argwöhnisch gewordene Offizier ging ihm nach, fand ihn hinter einem großen Bierfaß unter einer Strohschütt verborgen und trieb ihn mit seinem Pallasch heraus. Auf Befragen gab der Mann an, er sei ein armer Tagwerker und fürchte sich vor den Soldaten. Wenn er ein gutes Gewissen habe, meinte Koffler, brauche er sich nicht zu fürchten, da werde ihm nichts geschehen. Während die beiden noch miteinander sprachen, kam der Feldwebel von der Kompagnie des Hauptmanns Gillani hinzu und rief erstaunt aus: „Das ist ja der Kraus!" Kraus konnte es nicht leugnen und wurde sofort in sichere Verwahrung gebracht. Das Schicksal hatte ihm einen bösen Streich gespielt!

Als die Eroberung Kelheims in München bekannt geworden war, glaubte die Administration nunmehr mit den schärfsten Mitteln ein-

schreiten zu müssen und schon am 20. Dezember ließ Graf Löwenstein folgendes Urteil ergehen: Der Haupträdelsführer Kraus soll enthauptet und gevierteilt, sein Haus niedergerissen und dem Erdboden gleichgemacht, auf dem Grund ein Galgen errichtet werden. Von denjenigen, welche an dem Überfall auf die Stadt teilgenommen haben, müssen je 15, von den Bürgern, die sich zu den Aufständischen gesellt haben, je 10 um ihr Leben würfeln. Der mit der niedersten Nummer soll im Angesicht der andern mit dem Strang hingerichtet werden. Die Überlebenden werden, wenn tauglich, zum Kriegsdienst ausgehoben, wenn untauglich, unter Einziehung ihres Hab und Guts des Landes verwiesen.

So erfreut man im Hauptquartier in Braunau über die Einnahme von Kelheim gewesen war, so bitter wurde die Nachricht von der Wiedereroberung durch die Kaiserlichen empfunden und zwar um so mehr, als gleichzeitig auch ein anderes Unternehmen ein unrühmliches Ende gefunden hatte.

In der Absicht, den im Isartal gänzlich erloschenen Aufstand neu zu beleben, hatte man in Braunau einen Vorstoß nach Norden angeordnet und mit dessen Durchführung den Arzt und Landmesser Kaspar Dörfl von Vilshofen und den ehemaligen Stadtschreiber von Osterhofen Karl Männinger betraut. Sie erreichten mit ihrem über 2000 Mann starken Haufen, dem auch 6 Geschütze beigegeben waren, am 15. Dezember Landau a. I. Die schwache Besatzung, etwa 40 Barthels-Kürassiere, ging nach Verlust von 11 Gefangenen nach Dingolfing zurück. Auf die Meldung von diesem Wirbel zog Oberst Barthels am 16. Dezember fünf in der Nähe liegende Kompagnien seines Regiments in Dingolfing zusammen. Diese Truppenbewegungen riefen in der ganzen Gegend größte Bestürzung hervor und einige geschickt verbreitete Schreckensnachrichten brachten den Kampfesmut der Landesverteidiger vollends zum Erlöschen. Ebenso schnell wie er erschienen war, verlief sich der ganze Schwarm. Männiger und Dörfl wollten ebenfalls das Weite suchen, wurden aber von den Landauer Bürgern vom Pferde gerissen, festgenommen und dem Oberstleutnant de Straka übergeben, der am 17. Dezember ohne Schwertstreich in Landau einzog und mit den Rädelsführern kurzen Prozeß machte. Die bisherigen Versuche, die Aufstandsbewegung weiter zu tragen, waren jämmerlich zusammengebrochen. Alle dem Bauernheer anhaftenden Mißstände und Schwächen waren dabei mit unheimlicher Deutlichkeit zu Tage getreten. Besonders das Auseinanderlaufen von 2000 Bauern, welche auf die bloße Nachricht vom Anmarsch der Kaiserlichen Reißaus genommen und nicht das geringste versucht hatten, das Feld zu behaupten, verursachte im Hauptquartier der Landesdefension hellen Zorn. Eehle entsandte Offiziere, welche die, „heimlich vom Corpo Weggegange-

nen“ wieder sammeln sollten. Ihr Bemühen war fruchtlos. Die Bauern hatten eingesehen, „daß dieser Handel kein gut tue“; froh, der Sache ledig zu sein, erklärten sie, sich nicht mehr dazu herzugeben, auch wenn man sie nötigen würde.

In Braunau erwartete man in diesen Tagen voll Ungeduld Nachrichten aus dem Oberland. Es wurde erwähnt, daß der Kriegskommissär Fuchs sich anfangs Dezember von Braunau nach Tölz begeben hatte. Über seine dortige Tätigkeit und über die einer Erhebung günstige Stimmung hat er jedenfalls nach Braunau berichtet. Wenn man annimmt, daß diese wichtige Botschaft etwa um die Mitte Dezember dort eingetroffen ist, dann wird nicht nur das selbstbewußte Auftreten Plingansers am 16. Dezember in Burghausen erklärlich, sondern es hellen sich auch die Gründe auf, welche den plötzlichen Aufbruch des Bauernheeres am 17. Dezember veranlaßt haben. Diese mutmaßlichen Zusammenhänge zwischen Ober- und Unterland hat zum erstenmale v. Wallmenich einer Betrachtung unterzogen. Seine Annahmen und Folgerungen sind so schlüssig, daß man sie bis zu dem kaum mehr zu erwartenden Beibringen von Gegenbeweisen als der Wahrheit am nächsten liegend bezeichnen muß. Der Mitwirkung des Oberlands versichert, holte Plinganser zu einem großen Schlage aus.

Am Morgen des 16. Dezember erschien er im Auftrag der Landesdefensionsführer überraschend in Burghausen und begab sich sofort zur Regierung, wo er die eben zu einer Sitzung versammelten Räte antraf. Ohne weitere Förmlichkeiten begann er in herrischem Tone zu sprechen: Die sämtlichen Herren Oberoffiziere und auch das Landesdefensions-Kriegskommissariat haben zu den Verhandlungen in Anzing niemals ihre Zustimmung gegeben, vielmehr denselben jederzeit aufs schärfste widersprochen. Sie verlangen daher jetzt, daß die Regierung sich in den von der Burghauser Gemein unbefugt abgeschlossenen Vertrag nicht einmenge, sondern der Gemein die Nichtigkeit des Vertrages vorstelle und auch begründe. Die Landesdefension hat nunmehr 20 000 Mann aufgebracht und schon erhebliche Vorteile gegen die Kaiserlichen errungen. Je länger wir zögern, diese Erfolge auszunützen, desto mehr erkaltet der Eifer unserer Leute. Die uns jetzt durch den Vertrag aufgezwungene Tatenlosigkeit wird es dem Feind möglich machen, immer mehr Truppen ins Land zu ziehen und dann, wenn er die Übermacht erlangt hat, den Aufstand um so kräftiger niederzuschlagen. Noch ist es Zeit, dem vorzubeugen. Die Regierung, die sich eidlich verpflichtet hat, alles zur Landesdefension Nötige vorzukehren, wird daher unverzüglich die Maßnahmen hiezu treffen. Als solche erkennen wir: Der Adel des Rentamts soll noch im Laufe des Dezember 500 Dragoner mit Pferden und Ausrüstung stellen. Alle Offiziere und Soldaten,

welche ehemals in kurbayerischen oder französischen Diensten gestanden waren, müssen sich binnen 8 Tagen beim Korps Hoffmann in Braunau einfinden. Die Weltgeistlichkeit soll mit Geld und Getreide, jeder Hof mit einer Kriegsanlage von 4 fl. und mit einer Rauhfutterlieferung besteuert werden. Die Maut- und Bräuämter haben von nun an ihre Gefälle an das Kriegszahlamt einzuliefern. Das Weißbier soll ohne Aufschlag verkauft, die Getreidesteuer nicht mehr erhoben werden. Endlich verlangen wir, daß, wie die Regierung, so auch der Adel und die Beamten der Landesdefension den Treueid leisten.

Plinganser muß von allen guten Geistern verlassen gewesen sein, als er dieses Ansinnen an die Regierung stellte; konnte er doch unmöglich annehmen, daß die Regierung, die bisher eifrig eine friedliche Beendigung des Aufstands angestrebt hatte, jetzt ihre Hand zur Fortführung des von ihr als aussichtslos betrachteten Unternehmens bieten würde. Zudem hatten sich in den letzten Tagen die Anzeichen gemehrt, daß der Waffenstillstand von Anzing der Sache der Landesdefension nicht gerade förderlich gewesen war. Die neuerlichen Rufe der Führer nach Kämpfern, Geld und Verpflegung waren ziemlich ungehört verhallt und ihre Drohungen begannen allmählich wirkungslos zu werden. Von einem großen Teil der Bevölkerung wurde die eigensinnige und verbohrte Haltung der Landesdefensionsführer nicht mehr verstanden, während die auf Frieden gerichtete Politik der Regierung bei allen Einsichtigen Anerkennung und Zustimmung fand. Die immer bestimmter lautenden Nachrichten von dem baldigen Eingreifen der Reichstruppen hatten ein übriges getan, um die Zweifel am Gelingen des Aufstands und die Sehnsucht nach Frieden zu verstärken. Der Regierung war dieser Stimmungswechsel wohl bekannt und im Vertrauen darauf nahmen die Räte Plingansers Forderungen sehr kühl auf. Sie antworteten gemessen, man habe in Anzing nur über jene Punkte verhandelt, welche von der Bauernschaft selbst gutgeheißen worden seien. Die Burghauser Gemein habe den Waffenstillstand angenommen; daran sei nichts mehr zu ändern. Wenn jetzt verlangt werde, den Vertrag als nichtig zu erklären, so könne dies nur mit Einwilligung der Bauernschaft geschehen; diese sei aber entschlossen, während der Dauer des Vertrages nichts gegen den Feind zu unternehmen. Nachdem Oberst de Wendt sich schon nach Altötting zurückgezogen habe, sei kaiserlicherseits mit der Durchführung der Vereinbarungen bereits begonnen. Und dabei müsse es bleiben. Alle anderen Anträge wurden von den Räten mit Stillschweigen übergangen. Plinganser, ob dieser Absage wohl verärgert, aber keineswegs gesonnen, seine Pläne aufzugeben, legte sogleich ein zweites Eisen ins Feuer. Er ließ durch Meindl die Gemein zusammenrufen und zog aus dem

altbayerischen Kernspruch: Mander, seid's gscheid, habt's a Schneid, halt's zsamm! die Nutzanwendung auf die augenblickliche Lage. Mit der ihm eigenen Beredsamkeit sprach er auf die Bauern ein: Gerade jetzt ist Einigkeit der Bauernschaft und Zusammenwirken mit uns Braunauern notwendig. Wenn die Landesverteidiger einmütig zusammenstehen, dann ist an einem guten Ende nicht zu zweifeln. Wenn das Band der Eintracht aber zerrissen wird, dann ist es um des Landes Wohlstand getan. Der Feind wird neue Truppen heranziehen und mit Übermacht einen Teil nach dem andern über den Haufen werfen. Damit das nicht geschehe, müssen wir die Kaiserlichen sofort angreifen. Die Braunauer rücken morgen gegen de Wendt vor. Wollt ihr zurückbleiben? Wollt ihr die Ehre, das liebe Vaterland von seinen Bedrückern befreit zu haben, den Braunauern allein überlassen? Der Schwung seiner Rede machte auf die Anwesenden tiefen Eindruck. Von allen Seiten schallte es durcheinander: Plinganser hat Recht! Wir müssen mit den Braunauern zusammengehen und die Kaiserlichen mit Waffengewalt vertreiben! Den noch Schwankenden und Unschlüssigen setzten dann die Freunde Plingansers mit hitzigen Reden derart zu, daß auch sie ihre Bedenken aufgaben und sich zum Mitgehen entschlossen. Und als am Abend des 16. Dezember die Dunkelheit in die engen Winkel des Städtchens einfiel, da widerhallten die Straßen von dem Wirbel der Sturmtrommeln und dem Rufe: Zu den Waffen! Um 7 Uhr abends stand ein Streithaufen von mehr als 3000 Mann mit 5 Geschützen, Proviant- und Gerätewagen unter Meindls Führung versammelt und marschierte bei strömendem Regen in guter Ordnung zur Vereinigung mit dem bereits nach Marktl vorgerückten Korps Hoffmann ab. Plinganser war die Einigung der Burghauser und Braunauer Gemein gelungen; sein draufgängerischer Geist hatte alle Schwachmütigen und Zweifler in seinen Bann gezogen. Noch am Abend dieses ereignisreichen Tages richtete Plinganser eine Denkschrift an die Regierung und an die Burghauser Gemein, worin es heißt: Die Landesdefension erkennt den Anzinger Vertrag nicht an und wird sich nicht daran halten. Denn die Regierung von Burghausen war zu dessen Abschluß ohne Beiziehung und Anhörung der Häupter der Landesdefension nicht ermächtigt. Sie hat der Landesdefension den Eid der Treue geschworen, hat sich damit unter deren Befehle gestellt und durfte ohne deren Genehmigung überhaupt nicht verhandeln. Aber auch die Burghauser Gemein hatte keine Berechtigung, sich mit dem Feind in Unterhandlungen einzulassen, denn sie war nur zu dem Zwecke eingesetzt, die Verteidigung der Festung vorzubereiten. Der Vertrag ist daher null und nichtig und die Landesdefension wird keine Schuld und keine Verantwortung für die Folgen treffen. Wir werden ohne Verweilen auf den in

Ötting stehenden Feind losgehen und den Krieg mit allem Eifer fortsetzen. Tags darauf begab sich Plinganser zur Regierung, um die Antwort auf seine Denkschrift zu hören. Sie war kurz, aber bedeutungsvoll. „Es wird eine Versammlung nach Braunau einberufen, welche über das Landesdefensionswesen weiter beraten wird. Plinganser soll sich dorthin verfügen und das weitere abwarten!"

Mit der so unerwartet eingetretenen Sinnesänderung der Burghauser Gemein war der Anzinger Vertrag gegenstandslos geworden. Der Wiederbeginn der Feindseligkeiten bezeichnet den großen Wendepunkt in der Aufstandsbewegung des Unterlands und es mag hier der Ort sein, mit der Darstellung der Ereignisse innezuhalten und eine zusammenfassende Schilderung der Lage zu geben, wie sie sich bis zum 18. Dezember gestaltet hatte.

Noch stand Graf Löwenstein ganz unter dem Eindruck der Einnahme von Kelheim und des Vorstoßes im unteren Isartal. Besonders das letztere Unternehmen, welches nach dem Abschluß des Anzinger Vertrages ins Werk gesetzt worden war, hatte den Grafen arg verstimmt. Mußte er doch darin mit Recht eine grobe Verhöhnung seiner friedlichen Absichten erblicken. Allerdings waren die Häupter der Landesdefension durch den Vertrag von Anzing nicht gebunden; durch ihre scharfe Absage, sich an den Verhandlungen zu beteiligen, hatten sie sich vollkommene Handlungsfreiheit bewahrt. Doch es will fast scheinen, als ob in Anzing darüber keine rechte Klarheit geherrscht habe, und als ob dort die Absonderung der Braunauer Gemein, vielleicht mit Absicht, verschleiert worden wäre. Graf Löwenstein war jedenfalls der Überzeugung, daß durch den Waffenstillstand das ganze Rentamt Burghausen betroffen werde. Um so größer war seine Enttäuschung, als er am frühen Morgen des 18. Dezember durch einen Eilboten de Wendts die Nachricht von dem tags vorher begonnenen Vormarsch des Bauernheeres gegen Mühldorf erfuhr. Er erkannte, daß nun keine Hoffnung mehr auf gütliche Beilegung des Streites bestehe und war mehr denn je entschlossen, den Aufstand mit Gewalt niederzuwerfen. Aber diesem Willen stand die Unzulänglichkeit der ihm zu Gebote stehenden militärischen Kräfte entgegen. Mit den schwachen Truppen de Wendts, der sich jetzt der Übermacht des vordringenden Bauernheeres zu erwehren hatte, konnte die Lage nicht gehalten werden. Auf eine wirksame Unterstützung durch die im Lande befindlichen, aber noch unausgebildeten Rekruten war nicht zu zählen. Und mit dem Eintreffen der Hilfstruppen, die von den benachbarten Reichsständen erbeten und auch zugesagt worden waren, hatte es noch „ein weites Aussehen". Der Herzog von Württemberg hielt seine Truppen zur Deckung der Schwarzwaldpässe für notwendig und wollte von dort Kräfte erst dann wegziehen lassen, wenn andere schwäbische Kreis-

truppen zur Ablösung eingetroffen wären. Der Kurfürst von der Pfalz hatte wohl Marschbefehl an zwei Regimenter erlassen; dieselben standen aber bei Mannheim und es mußten Wochen vergehen, bis sie nach Bayern kamen. Graf Löwenstein hatte zudem gegen die Verwendung von Reichstruppen schwere Bedenken; er befürchtete, daß ihre Hilfe vom Kaiser zu teuer bezahlt werden müßte, und daß die von ihnen geforderten Leistungen zur vollständigen Entkräftung des Landes führen würden. Da der am 11. Dezember in München eingetroffene General v. Kriechbaum 1000 alte Fußknechte, die sich eben in Tirol „von ihrer Unbäßlichkeit erholt hatten“, vorsorglich bei Scharnitz und Kufstein bereit gestellt hatte, glaubte Graf Löwenstein mit ihnen auszureichen und erbat vom Prinzen Eugen, der sich die Verfügung über diese Truppen ausdrücklich vorbehalten hatte, deren sofortige Inmarschsetzung nach Bayern. Für alle Fälle sicherte er sich aber auch noch die Unterstützung der Reichstruppen und drängte den Markgrafen Ludwig von Baden, dieselben „eilfertig“ nach Bayern zu entsenden. Als Graf Löwenstein diese Erwägungen anstellte, waren ihm die Wiedereroberung Kelheims und die Auflösung der Kampfgruppe im unteren Isartal noch nicht bekannt. War dadurch auch eine fühlbare Entspannung im Unterland eingetreten, so hatte doch die Gesamtlage eine wesentliche Verschärfung erfahren. Denn am 18. Dezember war das „Manifest der kurbayerischen Landesdefension Oberlands“ erschienen, das eine offene Kriegserklärung an die Administration darstellte. Die Kundgebung enthielt zunächst eine Reihe unmöglicher Forderungen, wie Abzug der kaiserlichen Truppen aus Bayern, Rückgabe von Stadt und Rentamt München an das Kurhaus, Erstattung der weggeführten Sachen und allen Schadens, der durch die Besetzung des Landes entstanden war. Dann folgte die ungeschminkte Aufforderung an die Administration, das Land zu verlassen; sie war in die drolligen Worte gekleidet: „Sollten sich die eingedrungenen fremden Regierungsgäste nicht dorthin begeben, wo sie hergekommen sind, so sollen sie im Fall eines unverhofften Widerstandes mit Gewalt abgetrieben werden, wobei sie sich der Gefahr des äußersten Ruins und blutigen Massakres aussetzen würden“. Bezeichnenderweise war beigefügt, daß die geheiligte Person des Kaisers und das heilige römische Reich von den geplanten Maßnahmen nicht berührt werden, und daß man sich in alles das, was zwischen dem Kurhaus Bayern und dem Erzhaus Österreich „privatim obschwebet“, nicht einmischen wolle. Damit war auch der Aufstand im Rentamt München verkündet! Der Vormarsch des Bauernheeres im Unterland und die auf den Tag damit zusammenfallende Ausgabe des Manifestes der Oberlandsdefension sind unumstößliche Beweise für die einheitliche Leitung der Aufstandsbewegung.

Der Eindruck des Manifestes in München war niederschmetternd. Für die Administration bestand nun alle Veranlassung, „nach so vielen aufgestoßenen Fatalitäten“ die Lage im trübsten Licht zu sehen, und Graf Löwenstein hat auch in seinem Bericht an die Reichskanzlei in Wien mit der Schilderung der bei der Administration herrschenden Stimmung nicht hinter dem Berge gehalten. Fast aller Machtmittel entblößt, mußte er sich zunächst damit begnügen, den über das Land brausenden Sturmwind mit einer papierenen Drohung zu beschwören. In seinem Mandat vom 19. Dezember macht er „dem aufrührerischen Bauernvolk“ den Vorwurf, den von ihm selbst erbetenen Waffenstillstand in leichtfertiger Weise gebrochen zu haben und bedroht alle, welche nicht sofort nach Hause zurückkehren, mit Galgen und Schwert, Vertreibung ihrer Weiber und Kinder und mit der Einziehung ihrer Habe. Die Häupter und Rädelsführer werden als vogelfrei erklärt und auf ihre Einlieferung, tot oder lebendig, eine Belohnung gesetzt. Alle aber, welche sich dem rebellischen Haufen entziehen, sollten sich des Pardons und der kaiserlichen Gnade erfreuen. Das Mandat konnte natürlich in den vom Aufstand betroffenen Gerichten, für welche es hauptsächlich bestimmt war, nicht bekannt gemacht werden; es blieb daher ohne jede Wirkung. Der ins Rollen gekommene Stein wäre auch nicht mehr aufzuhalten gewesen.

Aber auch die Regierung in Burghausen lag nicht auf Rosen gebettet. Bis zum Vertrage von Anzing hatte ihr weiches und unentschlossenes Verhalten das nicht grundlose Mißtrauen der Administration erregt. Angesichts ihrer Bemühungen um das Zustandekommen des Kongresses war dann das beiderseitige Verhältnis wieder etwas leidlicher geworden; aber der Stimmungsumschlag der Burghauser Gemein am 16. Dezember und die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten hatten den Argwohn der Administration aufs neue geweckt. Lag doch die Vermutung nahe, daß die Regierung, sei es in gänzlicher Verkennung der Verhältnisse, sei es durch nicht genügende Einwirkung auf die Häupter des Aufstands, den Bruch der Waffenruhe mitverschuldet, ja daß sie vielleicht gar ein falsches Spiel betrieben habe. Der Verdacht war unbegründet; denn die Regierung durfte mit Recht behaupten, alles in ihren Kräften Gelegene zur Beruhigung der erregten Volksstimmung getan zu haben. Trotzdem regte sich bei den Herren Räten in der Erinnerung an ihren dem Kurfürsten und der Landesdefension geleisteten Eid das schlechte Gewissen und das Gefühl der Unbehaglichkeit bedrückte sie um so schwerer, als die Zustände in Burghausen eine Wendung nahmen, welche zu den größten Besorgnissen Anlaß bot. Hatte schon das Auftreten Hoffmanns Schlimmes ahnen lassen, so war nun durch die Reden Plinganſers jede Hoffnung auf einen friedlichen

Ausgleich geschwunden. Die Burghauser Gemein war wieder vollständig in Plinganſers Hörigkeit geraten und die Kriegstreiber und Scharfmacher hatten wieder Oberwaſſer bekommen. Unfähig, den Ernſt der Stunde zu erkennen und alle Kräfte zum Gelingen des Befreiungswerkes zuſammenzufaſſen, ließen die Führer der Gemein ihrem Haß gegen jede Obrigkeit die Zügel ſchießen und legten durch unerfüllbare Forderungen, kleinliche Einwände und fortgeſetzte Drohungen die Tätigkeit der Behörden vollſtändig lahm. Doch nicht genug damit! Viele hatten überhaupt das Wohl des Ganzen aus dem Auge verloren und waren nur noch darauf bedacht, ihre Macht zur perſönlichen Bereicherung auszunützen. Unter dem Titel „Vorſchuß zur Landesdefenſion“ wurden Beamten und wohlhabenden Bürgern beträchtliche Summen abgenommen und von den Führern eingeſteckt. Der Prokurator Sallinger hat ſich dabei beſonders hervorgetan. Auch der Erlös für die aus dem Salzburgiſchen kommenden Wein- und Salzfrachten, deren Beſchlagnahme und Verkauf angeblich von der Regierung angeordnet war, verſchwand in ihren weiten Taſchen. Tag und Nacht ſaßen ſie im Wirtshaus, ließen den Vorſchuß der Landesdefenſion durch ihre Gurgel rinnen und „ergötzten ſich an den feinſten Delikateſſen an Speiſe und Trank“. Stimmen, die zur Beſonnenheit rieten, wurden niedergeſchrien, mißliebige Äußerungen über die Gemein und ihre Führer mit roher Gewalt unterdrückt. Allgemeine Zuchtloſigkeit war eingeriſſen und kündigte wie ein Wetterleuchten den bevorſtehenden Zuſammenbruch an.

Prielmayr war es, der den Weg aus dieſer Wirrnis weiſen ſollte. Er hatte erkannt, daß das vollſtändig unterhöhlte Anſehen der Regierung nicht mehr ausreiche, um in dem allgemeinen Durcheinander Ordnung zu ſchaffen und warf nun den Gedanken auf, durch Einberufung einer Ständeverſammlung, bei der außer den drei gefreiten Ständen auch die Bauernſchaft vertreten ſein ſollte, eine breitere Grundlage für das Landesdefenſionswerk zu ſchaffen. War erſt einmal die Verſammlung zuſtande gekommen, dann hoffte er durch ſein Anſehen und ſeine Beredſamkeit ein leichtes zu haben, die Abgeordneten von der Ausſichtsloſigkeit des Aufſtands zu überzeugen, ſie aus der Abhängigkeit der Landesdefenſionsführer zu löſen und nach Ausſchaltung derſelben den Frieden mit der Adminiſtration herbeizuführen. Sollte aber dieſer Plan mißglücken, dann war wenigſtens die Verantwortung, mit der die Regierung ſchon mehr als genug belaſtet war, auf die Allgemeinheit abgeſtoßen. Eine ſtraffe Führung der Landesdefenſion hat Prielmayr von einem Kongreß weder erhofft noch erwartet; im Gegenteil, er ſah richtig voraus, daß eine vielköpfige Verſammlung, in der die widerſtreitendſten Meinungen vertreten waren, eine erhebliche Schwächung

des ganzen Landesdefensionswesens bedeute. Der Plan fand bei den Regierungsmitgliedern Verständnis und Zustimmung. Es blieb nur noch die Frage, wer die Ausführung desselben übernehmen solle. Auch hiefür fand Prielmayr eine rasche Lösung. Am Nachmittag des 18. Dezember sprach der zufällig in Burghausen anwesende Jehle bei Prielmayr vor, und dieser setzte ihn von dem Vorhaben in Kenntnis. Jehle, der sich durch die Vertraulichkeit des Herrn Regierungskastners nicht wenig geschmeichelt fühlen mochte, war sogleich dafür gewonnen, und als Prielmayr gar davon sprach, daß Jehle sich ein Verdienst um das Vaterland erwerben könnte, wenn er die Ausschreibung zu einer Versammlung besorge, erklärte sich der harmlose, aber doch ehrgeizige Mann ohne weiteres Besinnen dazu bereit. Nachdem Prielmayr noch die Einzelheiten bezüglich der Auswahl der Teilnehmer, Zeitpunkt der Versammlung und Form der Einladung besprochen hatte, reiste Jehle sofort nach Braunau zurück und ließ noch am selben Abend die „Citierung zum Kongreß in Braunau" ergehen. Das Schreiben lautete:

Sonders vielgeehrter Herr!

Nachdem das Corps des Obersten de Wendt aus dem Rentamt Burghausen völlig vertrieben worden ist, wurde auf morgen ein großer Kriegsrat über einige gewisse Umstände beschlossen. Es wurde bestimmt, daß aus jedem Gericht dieses Rentamts ein Begüterter vom Adel, ein Pfarrer, ein Bürger und ein Bauersmann erscheinen und diesem Kriegsrat anwohnen soll; es werden auch einige Heren Räte von der Regierung Burghausen erscheinen.

Braunau den 18. Dezember 1705.

Johann Aloysius Jehle,
Obrister und Kommandant zu Braunau.

Die Erscheinung ist bei hoher Strafe auf den 21. dieses festgesetzt.

So lagen zu Beginn der zweiten Dezemberhälfte die Dinge im Lande, als am Morgen des 17. Dezember ein stattliches Bauernheer in einer Stärke von etwa 12 000 Mann aus seiner Versammlung bei Marktl den Vormarsch zum entscheidenden Waffengang mit den Kaiserlichen antrat. Eine amtliche Anzeige an de Wendt über Kündigung des Waffenstillstandes ist nicht erfolgt. Von dem taktischen und moralischen Wert dieser Streitmacht wurde schon gesprochen. Über ihre Gliederung fehlen Nachrichten. Kaum die Hälfte des Fußvolks war mit Feuergewehren versehen. Die Munitionsausstattung war vermutlich ganz ungenügend. Einige Dragonerkompagnien und Geschütze erhöhten die dürftige Kampfkraft. Das Heer wurde von dem Oberkommandierenden Oberst Hoffmann selbst geführt. Als Unterführer werden Hartmann, Brunner, Heumann und Grempelbeck genannt. Vollständig befangen von der Vorstel-

lung, den Feldzug in den Formen des Kleinkriegs zu führen, plante Hoffmann zunächst einen Überfall gegen den in Alt- und Neuötting stehenden de Wendt. Der große Öttinger Forst, der eine gedeckte Annäherung erlaubte, und der trübe Wintertag sollten das Unternehmen begünstigen. Langsam wälzte sich die Marschsäule auf der Straße über Hohenwarth gegen Altötting vorwärts. Da bot sich beim Erreichen des Waldsaumes ein unerwarteter Anblick. De Wendt, dem frühzeitig Meldungen über den Anmarsch des Bauernheeres zugegangen waren, hatte seine Truppen hart östlich Altötting in Schlachtordnung bereit gestellt. Nachdem somit die beabsichtigte Überraschung vereitelt war, zog Hoffmann die Artillerie vor, die zwischen 1 und 2 Uhr nachmittags vom Waldrand aus mit 8 Geschützen zu feuern begann. Das Feuer blieb wirkungslos. Da Hoffmann einen Angriff gegen die Kaiserlichen über das freie Feld nicht wagte, entsandte er eine Abteilung, die den rechten Flügel de Wendts umgehen sollte. Der kriegserfahrene de Wendt erkannte darin die Absicht, ihn von Mühldorf abzuschneiden und trat gegen 5 Uhr abends unter dem Schutz der bereits eingebrochenen Dämmerung den Rückzug an. Als sich seine Vorhut dem Dorfe Teising näherte, erhielt sie von dorther Feuer; einer kleinen Bauernschar war es gelungen, den Ort noch vor den Kaiserlichen zu erreichen. De Wendts Vorhut griff sogleich und so kräftig an, daß die Bauern nach ganz kurzem Gefecht den Ort verließen und den Weg nach Mühldorf frei gaben. Weiterhin unbelästigt, setzte de Wendt seinen Marsch dorthin fort, überschritt bei völliger Dunkelheit die stark beschädigte Innbrücke und bezog spät abends ein Lager bei Altmühldorf. Die Bauern rückten nach dem Abzug de Wendts mit klingendem Spiel in Alt- und Neuötting ein und plünderten in ihrer Siegesfreude die Wohnungen des Pflegskommissärs und Propsteiverwalters vollständig aus. Mit Betrübnis mußten die Öttinger Bürger erfahren, daß die von den Landesverteidigern erhobenen Forderungen an Verpflegung, Quartier und Bargeld nicht bescheidener waren, als jene der kaiserlichen Soldateska. Neuötting allein hatte in diesen Tagen einen Schaden von 8740 fl. zu beklagen.

Da das Bauernheer am 18. Dezember Rasttag hielt, de Wendt also nicht gedrängt wurde, blieb auch er im Lager bei Altmühldorf stehen.

Am 19. Dezember setzte Hoffmann den Vormarsch gegen Mühldorf fort. Eine schon seit einigen Tagen am nördlichen Innufer gestandene Abteilung nahm ihren Weg über Erharding, die Masse rückte südlich des Inn an Mühldorf vorbei auf Kraiburg vor. De Wendt, der diese Bewegung von dem hochgelegenen Altmühldorf aus beobachtete, besorgte eine Überflügelung von Kraiburg her und marschierte um Mittag aus seinem Lager gegen Ampfing ab. Den

Oberstwachtmeister Bauer entsandte er mit 200 Mann zu Fuß und 150 Reitern nach Kraiburg mit dem Auftrag, dort den Bauern den Flußübergang möglichst lange zu verwehren. Bauer versicherte sich noch am Abend der Innbrücke und ließ sie durch Verhaue sperren. De Wendt selbst bezog ein Lager, dessen Örtlichkeit nicht überliefert ist; vermutlich ist es in der Nähe des Dorfes Heldenstein gewesen. Die Landesdefensionsarmee erreichte an diesem Tage Kraiburg; wegen der früh eingebrochenen Dunkelheit wurde der Angriff auf den nächsten Tag verschoben.

Am Morgen des 20. Dezember eröffneten die Bauern mit 4 Geschützen das Feuer gegen die an der Innbrücke stehenden Kaiserlichen und zwangen sie nach mehrstündiger Kanonade zum Abzug. Bauer führte seine Infanterie nach dem hochgelegenen Dorf Pürten zurück und nahm am Südrand des Ortes und im Friedhof erneut Stellung. Seine Reiter hatte er am Morgen zur Sperrung der Innbrücke nach Gars entsendet. Die Bauern begnügten sich mit der Freimachung des Übergangs und standen von einem Angriff auf die starke Stellung bei Pürten ab. Hoffmann hatte aus der Zähigkeit des Widerstandes auf die Anwesenheit stärkerer Kräfte geschlossen und beabsichtigte nun, durch eine überholende Verfolgung den Rückzug der Kaiserlichen ohne Kampf zu erzwingen. Zu diesem Zweck ließ er an diesem Tage noch eine starke Vorhut bis Gars vorgehen. In einem schwungvollen Heeresbericht gab er bekannt: „Wir haben anheint den zu Kraiburg gestandenen Oberst de Wendt so weit hinauf getrieben, daß wir dermalen die gänzliche Hoffnung haben, ihn allernächstens völlig aus dem Vaterland zu entfernen." Die Nachricht erweckte im Unterland laute Freude und die Führer in Burghausen feierten sie mit einem Lob- und Dankamt, bei dem unter Pauken- und Trompetenbegleitung das „Te deum laudamus" gesungen und die Stücke auf der Festung gelöst wurden. Mittags hielten dann die wackeren Heimatkrieger „unter sich selbst" ein Festmahl beim Schattenkirchnerbräu und ließen beim Gesundtrinken fast den ganzen Nachmittag aus den Feuerrohren schießen. Da de Wendt entschlossen war, nur einer starken Übermacht zu weichen, die ihm nördlich des Inn gegenüber stehende Kampfgruppe aber sich nicht rührte, blieb auch er am 20. Dezember im Lager bei Heldenstein stehen.

Im Verfolg der Absichten Hoffmanns wäre es notwendig gewesen, das Bauernheer am 21. Dezember über Gars auf Haag vorzuführen. Stattdessen ordnete Hoffmann aber wieder einen Rasttag an; wahrscheinlich hat ihn die schlechte Verfassung seiner Truppen dazu veranlaßt. Damit war der taktische Vorsprung preisgegeben. Am Morgen dieses Tages erhielt de Wendt eine Meldung Bauers über die Vorgänge bei Kraiburg und über das Erscheinen der Bauern bei Gars.

Er erkannte, daß es nun höchste Zeit sei, sich vom Feinde loszulösen und marschierte am Vormittag von Heldenstein nach Haag ab. Bauer ließ er Befehl zugehen, sich ebenfalls dorthin zu wenden. Grundlose Wege, anhaltendes Schneegestöber und Belästigungen durch den nachfolgenden Feind erschwerten und verlangsamten den Marsch; wiederholt hatten kleine Reiterabteilungen der Bauern zum Angriff gegen die Nachhut angesetzt; sie kamen aber nirgends zum Einhauen, sondern wurden jedesmal durch Feuer abgewiesen. Völlig erschöpft erreichten die Kaiserlichen spät abends Haag. Hier vereinigte sich Oberstwachtmeister Bauer wieder mit de Wendt; auch er hatte seinen Rückzug glücklich bewerkstelligen können und nur 10 Leute verloren. In Haag wurde de Wendt vom General v. Kriechbaum erwartet, der ihm vom Grafen Löwenstein entgegen geschickt worden war. De Wendt übergab ihm sofort den Oberbefehl und reiste nach München ab. Auch der Rückzug de Wendts aus dem Unterland muß als eine ausgezeichnete taktische Leistung gewertet werden. Trotz aller Widrigkeiten was es ihm geglückt, sich ohne Kampf und mit Erhaltung seiner schwachen Kräfte immer rechtzeitig dem Feinde zu entziehen und der ihm drohenden Gefahr der Einkreisung zu entgehen.

Erst am 22. Dezember setzten die Aufständischen den Vormarsch fort. Ihre Vorhut war gegen Mittag von Gars auf Haag angetreten und näherte sich diesem Ort in den ersten Nachmittagsstunden. Der dort noch im Lager stehende Kriechbaum wollte einen Zusammenstoß vermeiden und marschierte ohne Gefechtsberührung mit den Bauern nach Anzing ab, wo die Kaiserlichen gegen Mitternacht eintrafen. Die Vorhut der Bauern stellte in Haag ihren Marsch ein, traf aber keine Anstalten, den Verbleib des abgezogenen Feindes festzustellen. Als der Oberkommandant Hoffmann am Abend nach Gars gelangte, konnte er sich der Tatsache nicht verschließen, daß sich im Laufe des Tages die Lage erheblich zu ungunsten des Bauernheeres geändert habe. Die Fühlung mit dem Gegner war verloren gegangen; damit war der Plan, ihn von München abzuschneiden, mißlungen. Wenig erfreulich war auch die Meldung, daß ein kaiserliches Korps von Landshut her sich München nähere; man mußte also damit rechnen, noch vor dem Erreichen der Hauptstadt einen neuen Gegner von unbekannter Stärke zu treffen. Dagegen waren die sehnlich erwarteten Botschaften aus der Hauptstadt und von den Oberländern ausgeblieben. Hoffmann wurde nachdenklich. Obwohl nach der Verabredung die aus dem Ober- und Unterland anrückenden Kampfgruppen sich am Weihnachtstag vor München vereinigen sollten, wagte er es nicht mehr, seinen Marsch auf dem nächsten Wege über Hohenlinden dorthin fortzusetzen, sondern entschloß sich, zunächst die Verbindung mit den Oberländern zu suchen und zu

diesem Zwecke gegen Süden auszubiegen. Die bei Schäftlarn vermuteten Oberländer ließ er vor einem voreiligen Angriff auf München warnen.

Am 23. Dezember tastete sich das Bauernheer vorsichtig in zwei Gruppen von Haag gegen Ebersberg und von Gars nach Edling vor. Mehrere tausend Mann, die in den Gerichten Erding, Schwaben und Ebersberg in den letzten Tagen aufgeboten worden waren, verstärkten die Reihen der Landesverteidiger. Aber leider begannen sich auch die ohnehin nur schwachen Bande von Zucht und Ordnung in bedenklicher Weise zu lockern. Es darf nicht verschwiegen werden, daß die Bauern auf ihrem Vormarsch von Braunau her wie in Feindesland gehaust und „durch ungemeine exzessive Konsumption, Plünderung und Gelderpressung“ das Ansehen der Landesdefension aufs schwerste geschädigt haben. Kriechbaum ließ seine Truppen an diesem Tage in Anzing ruhen; er blieb hinter dem schützenden Schleier des Ebersberger Forstes unbelästigt.

Am 24. Dezember wurde die Hauptmacht der Aufständischen bei Ebersberg versammelt. Das Hauptquartier kam nach Steinhöring; die Vorhut erreicht am Abend Zorneding. Es war nicht geglückt, eine Verbindung mit den Oberländern herzustellen, die sich an diesem Tage von Schäftlarn her über Baierbrunn der Hauptstadt näherten. Da die Meldung von ihrem Anmarsch bereits nachmittags nach München gelangt war, ließ Graf Löwenstein an General v. Kriechbaum die dringende Aufforderung ergehen, sofort nach München abzumarschieren. Kriechbaum erhielt diesen Befehl um 10 Uhr abends und rückte eine Stunde später bei schneidender Kälte von Anzing ab.

Am Weihnachtstag traf er bei Tagesgrauen auf dem Gasteigberg ein und stieß dort auf die Oberländer, die trotz der Warnungen Hoffmanns am Heiligen Abend „mit aller Präzipitanz“ bis München vorgedrungen waren und sich vor den Wällen der Stadt zwischen dem Isar- und Angertor festgesetzt hatten. Kriechbaum schritt unverzüglich zum Angriff, der mit dem Gemetzel bei Sendling ein schreckliches Ende fand. Da auch in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember keine Meldungen aus München und von den Oberländern einliefen, hielt Hoffmann einen Marsch ins ungewisse für zu gewagt und ordnete Gefechtsbereitschaft an. Zur Klärung der Lage scheint er nichts unternommen zu haben. In Spannung und quälender Unruhe vergingen die Stunden des Weihnachtstages. Da traf am Abend die Kunde von der Vernichtung der Oberländer bei Sendling ein. Kurz vor Erreichung des Ziels hatte das Schicksal ein grausames Nein gesprochen. Der weitere Vormarsch gegen München war, wollte man nicht auch das Aufgebot des Unterlandes einer sicheren Niederlage aussetzen, zwecklos geworden.

Am nächsten Morgen trat das Bauernheer den Rückzug gegen den Inn an; am Abend gelangte der Haupttrupp, etwa 4000 Mann mit 4 Geschützen, nach Haag. Schon an diesem Tage traten Zersetzungserscheinungen in bedenklichem Maße auf. Vom Oberst bis zum Spießler herrschte eine unbeschreibliche Aufregung und Verwirrung; die letzten Reste von Kriegszucht verfielen, die Verbände lösten sich; Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung hatten sich aller Gemüter bemächtigt.

Tags darauf setzten die Bauernhaufen ihren Rückmarsch gegen Gars fort und überschritten bei Kraiburg den Inn. Nach dem Abbrechen der Innbrücke wagte man zum ersten Male wieder Atem zu schöpfen. Doch wie sah das Heer aus, das mit so großen Hoffnungen gegen München gezogen war! Furchtbar hatten sich in zwei Tagen seine Reihen gelichtet. Alle, die sich aus den Gerichten westlich des Inns bei den Fahnen der Landesdefension eingefunden hatten, waren bis auf den letzten Mann wieder nach Hause gegangen. Aber auch Tausende aus dem Unterland hatten sich „ohne Urlaub heimlicher Weise durchpraktiziert". Nachdem in Kraiburg eine notdürftige Neugliederung vorgenommen war, marschierten am 28. Dezember etwa 3000 Mann unter Hoffmann nach Schnaitsee ab. Der Rest, kampfunfähige Trümmer, zog, schwache Nachhuten an den abgetragenen Innbrücken von Kraiburg, Mühldorf und Neuötting belassend, nach Braunau ab, überall Entmutigung und Niedergeschlagenheit verbreitend.

6. Der Kongreß von Braunau.

Während des Zuges gegen München hatten sich auch in Braunau wichtige Begebenheiten abgespielt. Am 21. Dezember war dort der Kongreß zusammengetreten. Diese Versammlung, von den Zeitgenossen „Parlament", von den Bauern spöttisch „Brunngreß" genannt, hat dem Aufstand im Unterland ein ganz besonderes Gepräge gegeben. War es doch das erste Mal in der deutschen Geschichte, daß der politisch entrechtete Bauernstand zur Beratung über die Geschicke des Landes beigezogen wurde. Darin barg sich der verheißungsvolle Keim zu einer politischen Entwicklung, der sich freilich bei der noch allgemeinen staatsbürgerlichen Unreife nicht hat entfalten können.

Als die Regierung in Burghausen am 19. Dezember die Einladung zum Kongreß erhielt, da war es ganz natürlich, daß sie Prielmayr als ihren Vertreter bestimmte. Er besaß nicht nur das Vertrauen seiner Amtsgenossen, sondern auch der Burghauser Gemein, die seine Anwesenheit in Braunau dringend wünschte. Prielmayr sollte dort „alle Uneinigkeit begleichen, eine bessere Ordnung einführen und die bestehende Verwirrung durch seine Geschicklichkeit

in einen richtigen Stand versetzen". Das war aber nur möglich, wenn der gefährliche Plinganser, der den Räten so schwer im Magen lag, unschädlich gemacht wurde. Er war als der Hauptstörenfried bekannt, und ihn matt zu setzen, mußte Prielmayrs erste Aufgabe sein.

Am 21. Dezember begannen die Beratungen, zu denen sich über 100 Abgeordnete aus dem ganzen Rentamt eingefunden hatten. Als Vertreter des Adels waren erschienen der Pfleger von Mauerkirchen Joseph Franz Graf v. Aham, der Landrichter Johann Marian v. Leyden von Schärding, und Franz Freiherr v. Paumgarten, Pfleger in Neumarkt. Prielmayr und der Rentmeister von Widmann waren von der Regierung abgeordnet. Auch die Städte und Märkte hatten durch Entsendung zahlreicher Vertreter ihre Teilnahme zu erkennen gegeben. Die Geistlichkeit hielt sich fern. Die meisten Abgeordneten waren Bauern. In deren Namen eröffnete der Kupferschmied Andrä Thanner von Braunau die Versammlung mit schlichten Worten: „Alle Bauern setzen auf die zum Kongreß erwählten das Vertrauen, daß sie sich des lieben Vaterlandes annehmen". Dann gab Prielmayr eine Darstellung der politischen Lage. Die Bauernschaft, so sprach er, hat sich mit vollem Recht gegen die Ausschreitungen der kaiserlichen Truppen empört; aber der Bruch der in Anzing verabredeten Waffenruhe war ein Fehler, denn er hat uns in den Krieg gegen den Kaiser hineingetrieben und man muß sich jetzt darüber klar werden, was mit dem Krieg eigentlich bezweckt werden soll. Wirr schallten die Stimmen der Bauern durcheinander: Wir wollen keine Steuern mehr zahlen! Die Kaiserlichen müssen aus dem Lande vertrieben werden! Friede und Ordnung soll wieder im Lande sein! Prielmayr fuhr fort: Wenn nun einmal der Krieg beschlossene Sache ist, dann muß man auch die Mittel überlegen, wie man ihn bei der allgemeinen Entkräftung des Bauernstandes führen kann. Zunächst aber ist es notwendig, daß die Leitung verständigen Leuten anvertraut wird, am besten solchen vom Adel, die eine größere Erfahrung haben, das Landesdefensionswesen besser einrichten und dem ganzen Werk durch ihre Person ein größeres Ansehen verleihen können. Den jetzigen Häuptern kann sich die Bauernschaft nicht mehr länger anvertrauen; es sind dies alles Leute von geringem Ansehen; sie werden die ersten sein, welche sich unsichtbar machen, wenn die Sache übel ausgeht. Schweigend würgten Plinganser und seine Freunde die Hiebe hinunter. Auch die Versammlung war den Ausführungen Prielmayrs mit Ruhe und Aufmerksamkeit gefolgt und als aus ihrer Mitte heraus die anwesenden adeligen Herren als Leiter des Landesdefensionswerks vorgeschlagen wurden, war alles einverstanden. Als diese hörten, zu welcher Ehre sie ausersehen seien, wurde ihnen die Sache ungemütlich und sie versuchten, sich mit verschiedenen Ausflüchten dieser

Aufgabe zu entledigen. Aber die bäuerlichen Abgeordneten waren mit einer Antwort schnell bei der Hand: „Wir müssen auch mittun und wenn die Herren nicht wollen, könne man es sie schon lehren". Da ein Mißverstehen dieses zarten Winks die eben bekräftigte Einigkeit gefährdet hätte, erklärten sich die Herrn bereit, aber nur unter der Bedingung, daß ihnen von der Regierung ein ausdrücklicher Befehl erteilt werde. „Dafür werde schon gesorgt werden", meinten die Bauern. Als Landesdefensionsgeneral verlangten sie dann den ehemaligen kurbayerischen Oberst Ludwig Baron d'Ocfort, der bei ihnen große Stücke galt. Da Prielmayr Wert darauf legte, Plinganser und Hoffmann bei der Stange zu halten, schlug er vor, daß Plinganser als Sekretär beim Kongreß weiterhin tätig sein und Hoffmann die Führung des gegen München marschierenden Bauernheeres beibehalten solle. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Damit waren die beiden Männer, die bisher die ganze Aufstandsbewegung beherrscht hatten, aus ihrer Führerrolle verdrängt und hatten die adeligen Herren die Leitung des Kongresses und damit des gesamten Landesdefensionswerkes übernommen. Plinganser hat sich dem Entscheid, der ihn so jäh der Macht beraubte, ohne Widerrede gefügt. Doch der Sieg Prielmayrs war zu leicht, als daß er sich dessen lange hätte freuen können. Auf allgemeines Verlangen übernahm Frh. v. Paumgarten dann den Vorsitz der Versammlung und es entspann sich nun eine lebhafte Aussprache über das, was man eigentlich mit dem Kongreß vorhabe. Anträge und Meinungen gingen dabei „wie in einer Judenschule" durcheinander. Schließlich einigte man sich in der Erklärung, daß man nichts anderes verlange, „als daß die im Rentamt Burghausen entstandene Unruhe beigelegt, die guten alten Gesetze und Landesgewohnheiten wieder geachtet, Gehorsam und Sicherheit gehalten und auch die sonst üblichen Herrschaftsschuldigkeiten abgestattet werden". Da zur Abwendung der vom Kaiser gemachten Auflagen und zum Schutz des Landes gegen feindliche Einfälle „eine weitere Veranstaltung" notwendig sei, ging die Meinung dahin, daß im Rentamt „ein beständiger Soldat aufgestellt", das heißt eine Wehrmacht von etlichen Tausend Mann unterhalten werde. Hier erhob sich aber kräftiger Widerspruch. Die Kassen seien leer, hieß es; man könne aus dem gänzlich ruinierten Rentamt nichts mehr herausziehen und an eine Beisteuer der anderen Rentämter sei nicht zu denken. Auch müsse man mit dem baldigen Eintreffen der von allen Seiten im Anmarsch gemeldeten kaiserlichen Hilfstruppen rechnen. Rasch erfaßte Plinganser diese gefährliche Wendung und da er mit gutem Grunde hinter den Reden der Miesmacher Einflüsse der adeligen Abgeordneten und der Regierung vermutete, legte er mit schwungvollem Eifer los: Wir haben bisher die Mittel für das Landesdefensionswerk auch

ohne die Regierung hereinbekommen. Wenn die gegenwärtige Versammlung wirklich und ernstlich die Leitung der Landesdefension übernehmen will, dann wird es ihr nicht schwer fallen, auch die nötigen Gelder aufzubringen. Dazu brauchen wir aber die Regierung nicht, die bisher überall nur hemmend gewirkt hat. Mit Ungestüm forderte er einen Beschluß, daß die Regierung dem Kongreß untergeordnet werde, und daß man mit allem Eifer die Belagerung Münchens ins Werk setze. Ohne Säumen nahm Prielmayr den Kampf mit seinem Widersacher auf. „Man hat ihm noch nicht das Wort erteilt", herrschte er Plinganser an, und „in welchem Auftrag er eigentlich solche Anträge stelle". Plinganser antwortete schlagfertig und selbstbewußt: Alle bisherigen Erfolge sind durch meine Tätigkeit allein erzielt worden; wenn aber jetzt der Adel glaubt, es besser zu machen, so bin ich der letzte, der eifersüchtig zur Seite steht, wenn es sich um das Wohl des Kurfürsten und des Vaterlandes handelt. Es war das erstemal, daß in einer Beratung der Bauern der Kurfürst genannt wurde! Prielmayr sprang sofort darauf ein: Nachdem die Person des Kurfürsten hereingezogen worden sei, müsse man erst wissen, ob diesem das Unternehmen der Landesdefension überhaupt recht sei. Um seine Absichten zu erfahren sollten die Bauern eine Abordnung nach Brüssel schicken. Dieser allzu plumpe Versuch, die Entscheidung auf die lange Bank zu schieben, erweckte den heftigen Ärger Plingansers und mit Recht entgegnete er: Der Kurfürst kann doch nichts dagegen haben, wenn er durch unsere Hilfe sein Land wieder zurück erhält. Auch wird es ihm sicherlich nicht mißfallen, wenn wir auf unsere eigene Rettung bedacht sind. Und niemals können wir es verantworten, wenn wir zulassen, daß unsere Söhne den angestammten Landesherrn bekriegen helfen. Scharf platzten die Geister in der nun folgenden Aussprache aufeinander; aber schließlich behielt die Kriegspartei die Oberhand und setzte die Annahme folgender Beschlüsse durch: Die Regierung soll zu einer Erklärung aufgefordert werden, ob sie, wie vormals unter dem Kurfürsten, so auch unter den jetzigen Umständen dem Rentamt pflichtgemäß vorstehen wolle, und ob sie sich dies vor Gott und dem Vaterland zu verantworten getraue. Wenn, wie man hofft, die Regierung sich dazu bereit erklärt, dann soll sie die beim Kongreß anwesenden Vertreter des Adels mit der Leitung der Landesdefension, aber in Abhängigkeit von der Regierung beauftragen, die anderen Rentämter zur Beihilfe bei der Landesdefension anhalten, und die vormals in kurfürstlichen Diensten gestandenen Offiziere zur sofortigen Dienstleistung beim Bauernheer nach Braunau einberufen. Dieser „Eventualabrede" genannte Beschluß wurde noch am gleichen Tage der Regierung übermittelt. Prielmayr schrieb dem Vizedom über seine Eindrücke und knüpfte daran die ahnungsvollen

Worte: „Bei der Konsultation und Resolution sind verschiedene Hitzigkeiten wider die Regierung hervorgebrochen, die mehr zum üblen als zum Guten ausschlagen dürften“.

Am 22. Dezember setzte der Kongreß seine Beratungen aus. Plinganser nützte die Zeit, um die Bauernabgeordneten gegen die Friedensbestrebungen scharf zu machen und auch Prielmayr wird es nicht unterlassen haben, Unschlüssige und Zweifler in seinem Sinne zu beeinflussen. Die Regierung beriet an diesem Tage über die in Braunau gestellten Anträge und beeilte sich, den Forderungen des Kongresses nachzukommen. Sie erklärte sich willig und geneigt, der gewählten Abordnung in allem an die Hand zu gehen, soviel ihr immer möglich sei und es ihre Stellung mit sich bringe. Mit einschränkenden Redensarten waren ja die hohen Herren immer freigebig gewesen. Paumgarten, Leyden und Aham erhielten den Auftrag, sich dem Landesdefensionswesen zur Verfügung zu stellen; an d'Ocfort erging das Ersuchen, die Stelle eines kommandierenden Generals zu übernehmen und sich sofort in Braunau einzufinden, wohin auch die im Rentamt wohnenden ehemaligen Offiziere unter Androhung der Landesverweisung einberufen wurden. Nur einen Punkt der Eventualabrede lehnte die Regierung ab: Da die anderen Rentämter nicht untergeben, die Kaiserlichen aber noch im Besitz der Gewalt seien, könne dem Verlangen, die übrigen Regierungen zur Mithilfe aufzurufen, nicht entsprochen werden. Die Abhängigkeit der Landesdefension von der Regierung, wie sie in der Eventualabrede beschlossen war, wurde mit keinem Wort erwähnt.

Am 23. und 24. Dezember wurden die Beratungen in Braunau fortgesetzt. Mit Befriedigung vernahm der Kongreß die Bereitwilligkeit der Regierung zur Mitarbeit am Landesdefensionswerk. Als Ausdruck des Dankes beteuerte er ihr den untertänigsten Respekt des ganzen Rentamts und gelobte, allen ihren Befehlen Gehorsam zu erweisen. Das waren aber leere Worte! Denn durch die Ausführung der Beschlüsse der Eventualabrede hatte sich die Regierung ja bereits als dem Kongreß untergeordnet bekannt und die Leitung des Aufstands stillschweigend an den Kongreß abgetreten. Im Vordergrund der nun folgenden Aussprache standen die Rüstungen und die hiefür aufzubringenden Mittel. Und es ist wirklich erstaunlich, welche Leistungen der Kongreß der kleinen, gänzlich verarmten Provinz aufzuerlegen wagte. Von jedem Hof des Rentamts, man zählte deren gegen 4300, sollte ein tauglicher lediger Mann mit Bewaffnung und Ausrüstung gestellt und aus diesen Leuten vier Regimenter, jedes zu 1000 Mann, gebildet werden. Leyden, Prielmayr und Zehle wurden zu Obersten ernannt und mit der Errichtung dieser Regimenter betraut, welche die Namen Leibregiment, Kurprinz und Prinz Philipp erhielten, „wohl in der Meinung, daß

sie für die streiten würden, deren Namen sie führten". Adel und Geistlichkeit sollten ein Dragonerregiment aufrichten. Kriegssteuern, monatlich 4 fl. von jedem Hof, und Naturalabgaben, von jedem Hof ein Schaff Korn, ein Schaff Haber, 20 Bund Stroh und 4 Zentner Heu, wurden bestimmt. Je bedenkenloser die Bauern diese Forderungen bewilligten, desto größer wurden die Sorgen, welche die adeligen Herren bedrückten. Sie waren gekommen, um zum Frieden zu reden und mußten nun hören, wie der Kongreß unter dem ungebrochenen Einfluß Plinganfers leichten Herzens sich zur Fortsetzung des Krieges entschloß, der nach ihrer Überzeugung das Land ins Elend stürzen mußte. Paumgarten brachte den Mut auf, der Versammlung nochmals das Gefährliche des Vorhabens darzulegen. Man dürfe es nicht auf das Äußerste ankommen lassen, sondern solle durch Vermittlung des Erzbischofs von Salzburg eine friedliche Beilegung des Aufstands anstreben und eine Denkschrift an den Reichskonvent nach Regensburg abgehen lassen, damit auch die Fürsten und Stände des Reichs sich des Landes annehmen. Doch es half alles nichts. Die Mehrheit des Kongresses war friedlichen Erwägungen nicht mehr zugänglich und die gestellten Rüstungsanträge wurden ohne langes Besinnen angenommen. Beifall fand jedoch der Gedanke einer Beschwerdeschrift an den Reichskonvent, mit deren Abfassung die Regierung beauftragt wurde. Die Beschlüsse über die Rüstungen fanden keineswegs überall freudige Zustimmung. Viele Bauern schüttelten bedenklich die Köpfe, als ihnen mit Mannschaftsstellung und Steuern Verpflichtungen auferlegt wurden, welche sie in dieser Höhe noch nie getragen und die sie gerade durch ihre Beteiligung am Aufstand abzuwälzen versucht hatten. Auch Plinganser muß zugeben, daß das eine und andere Gericht nicht recht daran gewollt hat, den Unterhaltsbeitrag für die Regimenter zu entrichten. Der Regierungskanzler v. Stromer in Landshut meinte, wenn die Leute dem Kaiser nur ein Drittel von dem hätten geben sollen, was sie sich selbst auferlegt haben, so wäre dies unmöglich gewesen. Und als sich Bauern bei Prielmayr unwillig über die unerschwinglichen Abgaben ausließen, gab er ihnen patzig zur Antwort: „Wenn ihr nichts geben könnt oder wollt, dann müßt ihr eben das Kriegführen bleiben lassen". Da zahlreiche Beamte unter den Drohungen der Bauern ihre Amtssitze verlassen hatten, die Durchführung der Rüstungen ohne deren Mitarbeit aber unmöglich gewesen wäre, erbat der Kongreß von der Regierung die Zurückberufung der Beamten auf ihre Dienststellen und ihre Verpflichtung auf die Landesdefension. Ihnen allen wurde Sicherheit der Amtsführung versprochen, aber auch strenge Bestrafung bei Bedrückung der Untertanen angedroht. Sämtliche Verabredungen wurden als „Einhelliger Schluß des Landschutzkongresses" schriftlich niedergelegt und

die Regierung zu sofortiger Bekanntgabe desselben an die unterstellten Gerichte aufgefordert.

Am 24. Dezember stellte sich Oberst d'Ocfort dem Kongreß als kommandierender General vor. Er trug große blaue Beulen im Gesicht; ein Zufall hatte es gewollt, daß zwei Tage vorher „eine Raubersrott heylloser Pauernpursch" das Schlößchen Schedling bei Trostberg, den Wohnsitz d'Ocforts, heimgesucht und dort nach bekannter Art gehaust hatte. Der alte Oberst, seine Frau und seine Töchter waren mit Schlägen „mörderisch traktiert", Waffen und Wertgegenstände mitgenommen, Einrichtung und Hausrat sinnlos zerschlagen worden. Es läßt sich denken, mit welchen Gefühlen d'Ocfort tags darauf seine Ernennung zum Landesdefensionsgeneral aufnahm. Zur Vermeidung von weiteren Unzuträglichkeiten hielt er es jedoch für angebracht, dem Rufe Folge zu leisten. Mit dem Eintritt d'Ocforts in die „Regierung der nationalen Verteidigung" hatte der Kampfgedanke alles andere eher als eine Stärkung erfahren. Seine erste Amtshandlung war, daß er im Kongreß das Abmahnungspatent der Administration vom 19. Dezember zur Verlesung brachte. Prielmayr beantragte dessen sofortige Bekanntgabe an die Gerichte; denn es wäre unverantwortlich, es den Leuten vorzuenthalten. Die „Herren" stimmten natürlich zu, aber die Gemein, die darüber eine getrennte Beratung pflog, widersprach heftig. Hier in Braunau, hieß es, sei man bayerisch und habe es nicht nötig, ein kaiserliches Patent auszuschreiben, wodurch die Leute nur kleinmütig gemacht würden. Plinganser war zwar die Genugtuung zuteil geworden, daß der Kongreß sich für die Fortführung des Krieges entschieden hatte. Aber die Widerstände, die während der Aussprache über die Rüstungen zutage getreten waren, ließen seinen Argwohn gegen die adeligen Herren nicht zur Ruhe kommen. Und als er gar aus dem Antrag Prielmayrs ersehen mußte, daß die Friedenspartei nach wie vor ihre Fäden weiterspinne, machte sich sein Zorn in einer Denkschrift Luft, die er am 24. Dezember an die adeligen Kongreßmitglieder richtete. Er sagt darin: Wir zweifeln zwar nicht, daß der löbliche Adel sowohl gegen den Kurfürsten, wie auch gegen das allgemeine Wohl getreue Gedanken führt und die äußersten Kräfte anwenden will, um mit dem Feind einen sicheren Frieden einzugehen. Aber zu unserem Leidwesen haben wir doch verspüren müssen, daß man die Patrioten durch allerlei Einwände von dem Landesdefensionswesen abspenstig machen und ihren Eifer durch alle möglichen Schwierigkeiten erkalten lassen will. Wenn es daher den Herren Räten und Kavalieren ernstlich darum zu tun ist, den Kongreß fortzusetzen, dann sollen sie sich angelegen sein lassen, zum Wohl des Kurfürsten und des Vaterlandes nützliche Vorschläge zu machen und die Mittel zu ihrer Durchführung schleunig bereitzustellen. Diese

Worte bildeten eine nur notdürftig verkleidete Kampfansage an die adeligen Herren und zeigten deutlich, vom welchem Machtbewußtsein Plinganser beseelt war. Paumgarten erwiderte auf diesen Anhieb recht matt: „Auch wir denken nur daran, uns dem Kurfürsten als getreue Vasallen zu erweisen und wollen nach Kräften dazu beitragen, dem bedrängten Vaterland zu helfen“. Damit war die Tagesordnung erschöpft und am Nachmittag des 24. Dezember begab sich der Kongreß in die Weihnachtsferien, „nicht ohne große Bestürzung der Wohlgesinnten“, schreibt Plinganser.

Sofort nach seiner Rückkehr nach Burghausen berichtete Prielmayr der Regierung über den Verlauf der Tagung, die mit einer vollständigen Niederlage der Friedenspartei geendet hatte. Das Schlimmste aber war, daß die Regierung, anstatt wie gehofft, den Kongreß zu beherrschen, vollständig in dessen Schlepptau geraten war. Zum drittenmale, und diesmal endgiltig, hatte Plinganser das Friedenswerk zerstört. Sorgenvoll saßen die Herren Räte am Weihnachtsabend um den spärlich erleuchteten Ratstisch und beschlossen, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, die unverzügliche Bekanntgabe des Einhelligen Schlusses an die Gerichte.

Empfindlicher aber wurde der Weihnachtsfrieden gestört, als im Laufe des 26. Dezember in Burghausen die sichere Nachricht von der Niederlage der Oberländer einlief und bald darauf auch bekannt wurde, daß sich das Bauernheer in voller Auflösung auf dem Rückzug gegen den Inn befinde. Zudem erfuhr man, daß auch der zweite, kurz vor Weihnachten ins Werk gesetzte Vorstoß an die untere Isar gescheitert sei. 2000 Bauern unter Führung des ehemaligen kurbayerischen Leutnants Simon Beck und des Hofmarkverwalters Augustin Walter von Oberndorf waren am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages mit dem üblichen Wirbel in Landau a. I. eingedrungen. Aber schon auf die bloße Meldung, daß eine Kompagnie Barthels-Kürassiere von Dingolfing her im Anmarsch sei, hatte der Haufen die Stadt wieder verlassen und sich vollständig aufgelöst. Die Bestürzung über diese Nachrichten war ungeheuer. Die einzige Möglichkeit, aus der immer schwieriger werdenden Lage herauszukommen, bot das Schreiben der Landschaftsverordnung des Oberlands an die Gemein des Rentamts Burghausen, das in München am 25. Dezember ausgefertigt, am 26. Dezember in Burghausen übergeben wurde. „Wir haben“, so heißt es dort, „mit Verwunderung ersehen, daß die Gemein unsere bisherigen Mahnungen keiner Erinnerung gewürdigt und den Waffenstillstand nicht angenommen hat. Auch ihre Beschwerden hat sie trotz der Verabredung nicht überreicht. Ja sie hegt immer noch die Hoffnung, durch die Gewalt der Waffen ihr Ziel zu erreichen. Das ist aber der schnurgerade Weg zur gänzlichen Verheerung und zum Untergang der in

Aufstand geratenen Mannschaft und des ganzen Landes. Denn der Kaiser wird das Land mit Krieg überziehen und die in starker Zahl ins Land kommenden Truppen werden den ganzen Winter nicht mehr aus dem Lande gehen, sondern es auf alle Weise beschweren, wenn nicht die in Waffen stehende Gemein sich dem Kaiser unterwirft und die Abhilfe ihrer Beschwerden auf gütlichem Wege zu erreichen versucht. Dies wird ihr um so leichter fallen, als sichere Nachrichten eingelaufen sind, daß der Kurfürst an dem Aufruhr das größte Mißfallen hat". „Sollte", so schließt das Schreiben, „unsere treu patriotische Meinung ohne Frucht vergehen, so müßten wir dem verderblichen Lauf der Sache zusehen und alles dem lieben Gott befehlen, mit dem einzigen Trost, daß wir nichts versäumt haben, an das kommende Unheil zu erinnern". Die Abmahnung der Landschaft war ein eindrucksvolles Warnungszeichen vor dem Sturm. Was von den Häuptern des Aufstandes, die trotz aller bisherigen Mißerfolge hartnäckig an ihren Plänen festhielten, nicht erwartet werden konnte, das mußte jetzt die Regierung tun. Ihr erwuchs die Pflicht, ihr ganzes Ansehen in die Waagschale zu werfen, um das nun drohende Verhängnis abzuwenden. Nachdem es sich als unmöglich erwiesen hatte, die Führer der Landesdefension von der Nutzlosigkeit eines weiteren Kampfes zu überzeugen und sie zum Nachgeben zu bewegen, mußte sich die Regierung jetzt von den Bauern lossagen und handelnd in die Ereignisse eingreifen. Durch sofortige Außerkrafterklärung des Einhelligen Schlusses, rücksichtsloses Beiseiteschieben des Kongresses und Aufnahme von Verhandlungen mit der Administration wäre allein noch die Möglichkeit gegeben gewesen, den Aufstand ohne Blutvergießen zu beenden. Es ist nichts geschehen!

Während in Braunau die Entscheidung über Krieg und Frieden fiel, hatte auch die Administration bange Stunden zu bestehen gehabt. Die immer bedrohlicher lautenden Meldungen über den Anmarsch der Oberländer und des Bauernheeres aus dem Unterland hatten in München eine recht unbehagliche Stimmung aufkommen lassen. Doch obwohl Graf Löwenstein stündlich gewärtig sein mußte, „von diesem losen Gesindel umringt und eingesperrt zu werden", behielt er seine vornehme Ruhe: „Wir sind entschlossen, hier unseren äußersten Effekt zu tun", schreibt er am 24. Dezember an den Kaiser. Mehr aber als die Bedrohung Münchens, das sich mit seiner starken Besatzung immerhin einige Zeit halten konnte, hat ihn die Gesamtlage bedrückt. Ein paar Tausend Bauern hatten sich gegen den Kaiser erhoben und waren daran, durch Wegnahme der Landeshauptstadt dem kaiserlichen Ansehen einen schweren Schlag zu versetzen. Der Kaiser, außerstande, mit eigenen Kräften die Aufrührer zum Gehorsam zu bringen und Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, war gezwungen, bei den kleinen Reichsfürsten um Hilfe zu

betteln und unter demütigenden Bedingungen einige Regimenter „einzuhandeln“, um die rebellischen Bauern zu Paaren zu treiben. Fürwahr, ein trauriges Bild von der Machtlosigkeit des heiligen römischen Reiches deutscher Nation und von dem inhaltslosen Schein, in dem sich der Träger seiner Krone wiegte. In seiner Not nahm Graf Löwenstein seine Zuflucht zur Geistlichkeit; durch die Landschaftsverordnung ließ er die Bischöfe von Freising, Regensburg, Salzburg und Passau um ihre Einwirkung auf ihre Diözesanen bitten. Die Seelsorger sollten den Pfarrkindern zusprechen, „sich des Aufruhrs zu enthalten und sich der kaiserlichen Gnade bequemen“. Die Bischöfe haben auch alle ihren Landklerus beauftragt, das Volk von den offenen Kanzeln und im Beichtstuhl „von solchen Tätlichkeiten abzumahnen und zu friedsamen Gedanken zu bringen“. Wie mag Graf Löwenstein aufgeatmet haben, als am Weihnachtsmorgen Kriechbaums Kanonen vor dem Isartor donnerten und bald darauf Nachrichten einliefen, daß auch das aus dem Unterland heranziehende Bauernheer sich zur Flucht gewendet habe. Wider alles Erwarten schnell war er wieder Herr der Lage geworden; und er war entschlossen, sie auszunützen.

Noch ehe er die entscheidenden Schritte hiezu unternahm, hatte sich am 29. Dezember der Kongreß in Braunau zu neuem Tun versammelt. Es war damit zu rechnen, daß die Niederlage der Oberländer sich bald auf das Unterland auswirken werde, und daß das Auftreten kaiserlicher Truppen im Rentamt Burghausen nicht mehr lange auf sich warten lasse. Was wäre also näher gelegen, als den einmal ausgesprochenen Willen zum Kämpfen durch Beschleunigung der Rüstungen in die Tat umzusetzen. Stattdessen vertrödelte der Kongreß die kostbare Zeit mit Beratungen über die Denkschrift an den Reichskonvent in Regensburg. Es hat fast den Anschein, als ob die „Herren“ dabei nicht ganz unbeteiligt gewesen wären. Bei der großen Bedeutung, welche der Denkschrift später beigelegt wurde, verdient ihr Entstehen eine kurze Betrachtung. Im Einhelligen Schluß war die Denkschrift von den Bauern ausdrücklich gefordert worden. Mit ihrem Entwurf hatte die Regierung den Sekretär Johann Georg Hagen beauftragt und ihm empfohlen, das Schriftstück maßvoll „in submissis terminis“ abzufassen. Unter Anführung vieler Einzelheiten gab Hagen eine nüchterne, auf allgemein bekannten Tatsachen beruhende Darstellung der Leiden und Bedrängnisse, welche die Untertanen zum Aufstand getrieben hatten. Aber schon bei der Prüfung des Entwurfs durch die Regierung veränderte sich die Tonart. Mehrere Räte hielten mit der Begründung, die Bauern wollten dies so haben, auch noch andere Punkte für erwähnenswert und Hagen mußte die in ziemlich spitzigen Worten gehaltenen Zusätze in seinen Entwurf mit aufnehmen; als aber

gar die Denkschrift dem Kongreß zur Beratung vorlag, da wurde unter dem Druck der Bauern Inhalt und Form immer noch gröber. „Könnt's nit arg genug schreiben"! war ihr allgemeines Verlangen. Die Herren sahen mit Unbehagen, daß die Denkschrift, die als diplomatisches Aktenstück Verwendung finden sollte, immer mehr an Schärfe zunahm; aber ihre Einwände wurden mit den üblichen Drohungen erwidert und so entstand aus dem ursprünglich durchaus gemäßigten Bericht Hagens schließlich eine wuchtige Anklage, in der dem Kaiser Rechtsverletzung und Vertragsbruch vorgeworfen und das Recht der Selbsthilfe in Anspruch genommen wurde. „Alle diese Drangsale", heißt es zum Schluß, „haben endlich unsere Geduld überwunden und unsere sonst zum Frieden und Gehorsam gearteten Gemüter angetrieben, daß wir uns jetzt der natürlichen Defensive bedienen, um die von der kaiserlichen Miliz uns zugefügten Leiden von unserem Halse abzuwälzen". Unterzeichnet war die Denkschrift von der „gesambten conföderierten Gemein der Landten Ober- und Underbayern". Das Einverständnis der drei anderen Rentämter hatte man ohne weiteres vorausgesetzt. Mittlerweile hatte auch das Abmahnungsschreiben der Landschafsverordnung vom 25. Dezember seinen Weg zum Kongreß gefunden. Die Eindringlichkeit seiner Worte wäre wohl geeignet gewesen, abkühlend auf die erregten Gemüter zu wirken und eine gründliche Abkehr von den undurchführbar gewordenen Plänen zu bewirken. Die Führer haben mit einer solchen Möglichkeit auch gerechnet und deshalb bewußt die Bekanntgabe des Schreibens an den Kongreß unterlassen.

Mit Sehnsucht hatte die Landschaftsverordnung eine Antwort auf ihr Schreiben erwartet. Als eine solche bis zum Neujahrstage noch nicht eingelaufen war, ließ sie am 2. Januar eine zweite Abmahnung folgen. Da man in München den Verdacht hegte, daß die Verbreitung des ersten Schreibens mit Absicht verzögert oder gar verhindert worden sei, wurde die zweite Mahnung durch Druck vervielfältigt und durch Vertrauensmänner, fahrende Kaufleute und wahrscheinlich auch durch die Geistlichkeit auf dem flachen Lande verbreitet. Die „landschaftliche Erinnerung" vom 2. Januar wiederholt in volkstümlicher Sprache die Punkte des ersten Abmahnungsschreibens; sie weist wirkungsvoll auf die Blutopfer von Kelheim, Sendling und Vilshofen hin und lehnt jede Verantwortung für das kommende Unheil ab, „wenn die Untertanen nicht von weiteren bösen Anmutungen und Unternehmungen billig abstehen". Das Volk, das bisher alles nur durch die Brille der Landesdefensionsführer gesehen hatte, hörte nun zum erstenmale Worte, die sich mit seiner eigenen Denk- und Sinnesart deckten. Die landschaftliche Erinnerung fand einen fruchtbaren Boden und tat der ohnehin nur noch geringen Lust zu weiteren kriegerischen Abenteuern gewaltigen

Abbruch. Noch eindringlicher aber sprachen die inzwischen im Unterland vorgefallenen Begebenheiten.

Als am Abend des 30. Dezember nach zweitätiger Beratung endlich eine Einigung über den Wortlaut der Denkschrift an den Reichskonvent erzielt worden war, verbreitete sich in Braunau die Kunde, die Kaiserlichen hätten Vilshofen erstürmt. Das Gewitter, das sich über dem Unterland zusammenzog, war dort zur ersten Entladung gekommen. Vilshofen war, wie erwähnt, am 27. November von den Bauern besetzt worden. Der Kommandant Inzinger hatte nicht nur dem Rat und der Bürgerschaft manchen Gulden „Beisteuer zur Landesdefension" aus der Tasche gezogen, sondern auch in der Umgebung Mittel für den Unterhalt seiner Leute flüssig zu machen verstanden. So hatte am 14. Dezember ein ansehnlicher Bauernhaufen in Schönberg im Bayerischen Wald vom Bräuhausverwalter „auf Befehl der hohen Generalität" die Herausgabe der Bräuhauskasse gefordert. „Man hat", meldete der Verwalter an die Regierung, „die Leib- und Lebensgefahr nicht auf sich laden wollen, sondern hat das Vorhandene dem kommandierenden Leutnant unverzüglich ausgehändigt". In Vilshofen war die Stimmung den Bauern nicht günstig; wiederholt hatte der Rat bei der Regierung in Landshut eine Besatzung erbeten, „um von den losen Schelmen befreit zu werden". Da der Platz als Donauübergang von Bedeutung war und alle Anzeichen darauf hindeuteten, daß von dort aus die Erhebung in den Bayerischen Wald übergreife, empfand es Graf Bagni sehr unangenehm, die Stadt im Besitz der Bauern zu wissen und erteilte anfangs Dezember dem Oberst d'Arnan den Auftrag, in Straubing eine Heeresabteilung zu sammeln und Vilshofen zu entsetzen. D'Arnan hielt die eben aus Böhmen angekommenen Rekruten der Regimenter Guido Starhemberg und Kriechbaum, zusammen etwa 1200 Mann, in Straubing an und zog aus der Oberpfalz Kavallerie heran. Als nach dem Falle von Kelheim auch das Ansbachische Grenadierbataillon zu ihm gestoßen war, und der am Weihnachtstag in Landau entstandene Wirbel die Gegend in neue Unruhe versetzt hatte, glaubte d'Arnan die Zeit für gekommen, um in dem Winkel an der unteren Isar Ruhe zu stiften und Vilshofen wegzunehmen. Am 26. Dezember schickte er, um den Feind zu täuschen, seine Reiterei gegen Dingolfing vor; das Fußvolk, 900 Rekruten und die Ansbachischen Grenadiere nebst einigen Geschützen, wurde am Abend auf Donaukähnen von Straubing nach Deggendorf verbracht. Am andern Morgen trat d'Arnan auf dem linken Donauufer den Vormarsch gegen Vilshofen an. Um 9 Uhr abends erreichte er das Schloß Hilgartsberg, in dem eine schwache Besatzung vom Regiment Starhemberg lag. Der Kommandant berichtete ihm: Im Lande nördlich der Donau werden die Untertanen immer schwieriger.

An Weihnachten sind von Vilshofen an die 500 Mann über die Donau in den Bayerischen Wald abmarschiert; augenblicklich stehen in Vilshofen nicht viel mehr als 400 Mann. Die Verteidigungsanlagen der Stadt sind nicht stark, aber in gutem Zustand. Die eigentliche Stadt ist mit einer Mauer umgeben; auf der West- und Südseite derselben ist ein trockener seichter Graben vorgelagert. Die an der Straße nach Regensburg gelegene Vorstadt ist durch einen niedrigen Wall mit einer Pallisadenwand gesichert. D'Arnan entschloß sich zu einem nächtlichen Überfall. Auf rasch beigetriebenen Plätten wurde die Infanterie über die Donau gesetzt, rückte dann zum Friedhofkirchlein St. Barbara vor und stellte sich hier zum Angriff bereit. Aus dem nahe gelegenen Kapuzinerkloster schickte d'Arnan zwei Patres in die Stadt und ließ den Kommandanten zur Übergabe auffordern. Als die Unterhändler längere Zeit nicht zurückkehrten, befahl d'Arnan seinen Grenadieren, Sturm zu laufen. Kaum angetreten, erhielten sie Gewehrfeuer von den hinter den Pallisaden gut gedeckten Bauern. Die Grenadiere setzten ihnen aber mit Handgranaten derart zu, daß die Bauern sehr bald den Kampf aufgaben und Hals über Kopf durch das obere Tor in die Stadt flüchteten. Den meisten gelang es, über die Vilsbrücke zu entkommen, wo sie durch Abwerfen einiger Balken die Verfolgung zum Halten brachten. Inzwischen war eine Abordnung der Bürgerschaft am Stadttor erschienen. Der Bürgermeister Dunzinger übergab d'Arnan die Schlüssel der Stadt, versicherte, daß die Bürgerschaft immer gut kaiserlich gewesen sei und bat um Schonung für die durch die letzten Kriegsläufte schwer mitgenommene Stadt. D'Arnan sicherte sie zu, konnte aber nicht verhindern, daß die Ansbachischen Grenadiere in der Vorstadt plünderten. Rasch hatte sich die Nachricht von dem Fall der Stadt in der Umgebung verbreitet und schon am Vormittag des 30. Dezember marschierten auf den von Ortenburg und Aidenbach heranführenden Straßen stärkere Bauernhaufen, es sollen bei 3000 Mann gewesen sein, auf Vilshofen vor, um die Kaiserlichen wieder aus der Stadt zu vertreiben. D'Arnan rückte ihnen sofort entgegen. Die Bauern nahmen aber den Angriff nicht an, sondern zogen eilends wieder ab. Ein größerer Trupp warf sich in ein bei dem Dorfe Lissing gelegenes Wäldchen, das alsbald von den verfolgenden Reitern umstellt wurde. Einzelne, die noch zu entfliehen versuchten, wurden niedergehauen; die bald darauf eintreffende Infanterie nahm mit einigen Geschützen das Wäldchen unter mörderisches Feuer und richtete ein gräßliches Blutbald an, dem 300 Bauern zum Opfer fielen. Die Reiter hatten inzwischen die Verfolgung bis Aldersbach fortgesetzt und noch viele Gefangene eingebracht. Alle Dörfer in der Umgebung wurden ausgeplündert und niedergebrannt; die Bewohner ließen Haus und Hof im Stich und

flüchteten stundenweit in die Wälder, überallhin Angst und Schrecken tragend. Abermals hatte der Aufstand einen schweren Schlag erlitten.

Nach der Einnahme Vilshofens gedachte d'Arnan gegen den Inn vorzurücken und schon am 30. Dezember forderte er die Stadt Schärding auf, sich in des Kaisers Gnade und Schutz zu begeben, „widrigenfalls er armata manu sie zur Devotion und Gehorsam bringen werde. Als ein Kavalier verspricht er einen raisonnablen Akkord, erwartet aber eine kategorische Antwort, entweder ja oder nein“! Doch d'Arnans Siegeszug wurde plötzlich unterbrochen. Auf die Nachrichten von der Einnahme der Stadt Cham am 31. Dezember durch den Pfarrer Miller und von dem neuen Aufflackern des Aufstands im Nabtal hatte Graf Bagni d'Arnan in die Oberpfalz zurückgerufen, wohin auch die beiden kurpfälzischen Regimenter, die um diese Zeit in der Markgrafschaft Ansbach eingetroffen waren, beordert wurden. D'Arnan beließ die Ansbachischen Grenadiere und 500 Rekruten in Vilshofen und marschierte am 5. Januar mit dem Rest seiner Truppen nach Regensburg ab.

Die Eroberung Vilshofens hatte in Braunau wie ein kalter Wasserstrahl gewirkt. In nächster Nähe hatte sich plötzlich eine Gefahr aufgetan, deren Größe von den Führern der Landesdefension wohl erkannt und deren Bekämpfung von ihnen unverzüglich beschlossen wurde. Denn trotz der schlimmen Nachrichten der letzten Tage hatte die kriegerische Stimmung des Kongresses keine Schmälerung erfahren. Schon am 1. Januar erhielt die bei Ering am Inn stehende Kampfgruppe den Befehl, „dem Feind bei Vilshofen entgegen zu gehen und ihn aus dem Lande zu schlagen“. Der Führer dieses Haufens rief sogleich „alles, was zum Gewehrtragen tauglich ist, auf, sich ohne Verlust einiger Minuten, wohlbewehrt und mit Proviant auf vier Tage versehen, zusammenzuziehen“. Großspurig war das Patent unterzeichnet von Ludwig Werkstedter, „Kurfürstlicher Durchlaucht und Landsdefension bestellter Obristleutnant und dermalen hochgnädig abgeordneter Kommandant der Armee zu Vilshofen“. In richtiger Einschätzung der Notwendigkeit, gegen d'Arnan alle Kräfte einzusetzen, forderte der Kongreß auch die Führer der neuen Regimenter auf, die gegen Vilshofen aufgebotene Kampfgruppe zu verstärken. Jedoch dem Aufruf folgte eine bittere Enttäuschung. Die adeligen Herren waren von Anfang an überzeugt gewesen, daß eine Erneuerung des Heeres, das sich nach der Sendlinger Schlacht fast vollständig aufgelöst hatte, nicht mehr möglich sei. Sie hatten sich daher die Werbetätigkeit recht wenig angelegen sein lassen. Die Regimenter Leydens und Jehles steckten noch in den ersten Anfängen. In besserer Verfassung befand sich das Regiment Prielmayrs „Prinz Philipp“, das bereits am 4. Januar auf einen

Stand von 8 Kompagnien gebracht war. Da aber Bewaffnung und Ausrüstung noch unvollständig waren, konnte man an dessen Verwendung vor dem Feinde vorerst nicht denken. Das Dragonerregiment, mit dessen Aufstellung Oberst d'Ocfort beauftragt worden war, zählte zwar 400 Mann; davon waren aber kaum 50 Mann beritten. Als der Kongreß den mangelhaften Stand der Rüstungen erfuhr, wurde die Beschleunigung derselben mit allen Mitteln betrieben. Scharfe Befehle ergingen an die Obersten, ihre Regimenter möglichst bald kriegsfertig zu machen; die Regierung wurde angehalten, den Adel zur Stellung von Reitpferden zu veranlassen, die Schützen aus den südlichen Teilen des Rentamts in Burghausen zusammenzuziehen und durch Ausschreiben von Steuern, Ablieferung der Aufschlagsgefälle an die Landesdefension und Aufnahme von Anlehen die leere Kriegskasse zu füllen. Dabei war es hauptsächlich auf die im Rentamt ansässigen Adeligen abgesehen. Eine allzu große Bereitwilligkeit, die Sache der Landesdefension zu unterstützen, haben aber diese Herren, wie es scheint, nicht gezeigt. So sollte z. B. der General v. Weichel um ein Anlehen von 30 000 fl. angegangen werden. Als er von der Sache Wind bekam, erbat er sich umgehend einen Reisepaß nach Reichenhall, „da er wegen seines schadhaften Fußes zu Dr. Köstler zum Gebrauch der Kurmittel verreisen müsse". Doch es war nicht nur die mangelnde Kriegsbereitschaft des Bauernheeres allein, welche den Entsatz Vilshofens verzögerte. Der Kongreß stieß auch auf den offenen Widerstand der Regimentsführer, die sich mit aller Bestimmtheit weigerten, nach Vilshofen zu marschieren. Prielmayr gab auf zweimalige Aufforderung überhaupt keine Antwort und d'Ocfort erklärte, er habe Soldaten, aber nicht Bauern zu kommandieren gelernt. Als ihm hierauf die Bauernführer vorstellten, daß das nun wieder auf 30 000 Mann gebrachte Bauernheer es wohl mit den 2000 Kaiserlichen d'Arnans aufnehmen könne, erwiderte er, er würde sich lieber von den Bauern selber massakrieren lassen, als mit ihnen gegen einen regulierten Feind ins Feld ziehen. Es läßt sich denken, daß solche Worte nicht geeignet waren, das Vertrauen der Bauern auf die adeligen Herren zu stärken und man darf, wie Plinganser berichtet, wohl glauben, daß die Bauern in ihrer Wut die Absicht hatten, die Kongreßmitglieder „erbährmlich zu massakrieren". Plinganser vermochte aber doch, sie eines besseren zu bereden. Es kam dazu, daß auch die Taschnerbauern dem Aufruhr Werkstedters nur langsam folgten, sodaß erst das Eintreffen der Verstärkungen aus dem Innviertel abgewartet werden mußte. Zweifellos hat das Abmahnungsschreiben der Landschaft vom 2. Januar viele vom Mitgehen abgehalten. Mehr denn je wäre angesichts der aufs höchste gestiegenen Bedrängnis eine kraftvolle Führung notwendig gewesen. Hatten bei der ersten Tagung des

Kongresses die Bauern sich der Leitung Paumgartens wenigstens einigermaßen gefügt, so wurde jetzt der Einfluß der Adeligen und der gemäßigten Elemente vollständig zurückgedrängt; die von Tag zu Tag sich mehrenden Schwierigkeiten und die Unmöglichkeit, sie zu meistern, erzeugten im Kongreß eine begreifliche Unruhe, die sich zunächst in massenhaften Vorschlägen Luft machte; jeder fühlte sich berufen, mit seiner Weisheit zum allgemeinen Wohl beizusteuern; endloses Geschwätz über die unbedeutendsten Dinge war die Folge; unüberlegte und sinnlose Anträge wurden zum Beschluß erhoben, um sofort wieder umgestoßen zu werden. Und so konnte es nicht ausbleiben, daß die Meinungsverschiedenheiten sich bald zur offenkundigen Uneinigkeit steigerten. Alle Mahnungen zur Vernunft beantwortete die vollständig unter die Botmäßigkeit Plingansers geratene Mehrheit des Kongresses mit Widerspruch und unflätigen Drohungen, sodaß es den Herren ganz unmöglich wurde, sich durchzusetzen; sie beteiligten sich an den Beratungen nur noch zum Schein; von einer Leitung war keine Rede mehr; „die Sache ging in aller Konfusion durcheinander". Doch mehr und mehr trieben die Ereignisse zu raschen Entscheidungen.

Schon am 2. Januar hatte der Rat von Schärding dem Kongreß das Schreiben d'Arnans vom 30. Dezember übersandt und um Verhaltungsmaßregeln gebeten. In seiner Ratlosigkeit gab es der Kongreß an die Regierung weiter, die sich, eingedenk ihrer Verpflichtung, die Sache der Landesdefension „nur in dem zu unterstützen, was der Regierungsfunktion obliegt", mit der bezeichnenden Ausrede aus der heiklen Lage zog: „Dieser Punkt ist von einer solchen Eigenschaft, daß er simpliciter von den militärischen Affairen dependiert; die Dexterität der Braunauer wird hoffentlich in dieser Sache Rat zu schaffen wissen; man läßt es also dahingestellt sein". Jedes Wort ein schneidender Hohn! Die Antwort des Kongresses an die Schärdinger, welche die ganze innere Zerrissenheit der Landesdefension offenbart, war ebenso kurz wie nichtssagend: „Weil wir notgedrungen die Waffen haben ergreifen müssen, sind wir gänzlich entschlossen, Gut und Blut bis auf den letzten Mann daranzusetzen, bis wir von dem unerträglichen Joch befreit sind. Die Landesdefension ist jedoch nicht dagegen, wenn die Schärdinger ihre Beschwerden dem kaiserlichen General vorbringen". Mit diesem Entscheid, der durch die gleichzeitige Betonung des Kampfwillens und die Erlaubnis, in Unterhandlungen einzutreten, einen vollkommenen Widerspruch in sich barg, mochten sich die Schärdinger abfinden. Prielmayr witterte in dieser Unentschlossenheit den langersehnten Stimmungsumschlag und schöpfte neue Hoffnung. Er verlas vor dem Kongreß das Mandat der Administration vom 28. Dezember, das allen, die sich von den Rädelsführern zur Auflehnung hatten bereden lassen,

Gnade und Straflosigkeit zusicherte, wenn sie sich nach Hause begeben und ihrer Wirtschaft nachgehen. Wie immer verstand es Prielmayr, die Bedeutung dieser Kundgebung, die den Aufständischen noch im letzten Augenblick eine goldene Brücke baute, eindringlich darzustellen und es hätte bei der im Kongreß allmählich sich bemerkbar machenden Neigung zum Nachgeben wenig gefehlt, daß er mit seinem Vorschlag, auseinander zu gehen und damit den Aufstand sang- und klanglos zu beenden, durchgedrungen wäre. Aber seine Gegner wußten dies zu verhindern. Plinganser verdächtigte ihn, mit den Kaiserlichen zusammenzuspielen und die Sache des Vaterlandes zu verraten; darüber erregten sich die Bauern so sehr, daß Leyden nur mit Mühe einen gegen Prielmayr gerichteten tätlichen Angriff zu verhindern vermochte. Stolz und Starrsinn behielten die Oberhand und wiesen die Gnade des Kaisers zurück.

Doch bald sollte der von Plinganser unentwegt hochgehaltene Gedanke des bewaffneten Widerstands eine noch schwerere Belastungsprobe zu bestehen haben. Am 5. Januar nachmittags lief beim Kongreß die wichtige von der Regierung übermittelte Meldung ein, daß tags vorher mehrere Tausend Mann unter Führung des kaiserlichen Generals v. Kriechbaum in Neumarkt a. Rott eingerückt seien. Die Regierung hatte die kurze Bemerkung beigefügt: „Wir wollen es dahingestellt sein lassen, welche Anstalten der Kongreß zu verfügen belieben will". Die sofort einberufene Kongreßsitzung verlief kurz und kleinlaut. Niemand konnte sich der Erkenntnis verschließen, daß Schlimmes bevorstehe und auch diejenigen, welche bisher jeden Gedanken an Frieden und Unterhandlungen abgelehnt hatten, wurden jetzt besinnlich. Ohne Widerrede wurden die Anträge Prielmayrs angenommen, „den Ruhestand zu suchen und den Landesfrieden zu erwerben, und hiezu die Vermittlung des Erzbischofs von Salzburg zu erbitten". Der in Braunau immer noch gefangen gehaltene General Graf Tattenbach wurde angegangen, diese Beschlüsse dem General v. Kriechbaum mitzuteilen und ihn zu bitten, sich bis zum Wirksamwerden der Vermittlung aller Feindseligkeiten zu enthalten; das gleiche wurde für die Landesdefension versprochen. Auch die Bittschrift an den Erzbischof fand allgemeine Billigung. Graf Tattenbach übergab noch am Abend dieses Tages Plinganser den für Kriechbaum bestimmten Brief zur Beförderung. Anstatt nun beschlußgemäß die Schreiben an Kriechbaum und den Erzbischof abzusenden, hielt Plinganser dieselben eigenmächtig zurück und begann, bei seinen Freunden aufs neue zu schüren: „Es könne dem Kongreß ganz gleichgültig sein, was ein kaiserlicher General dem anderen schreibe; der Wunsch nach Frieden bestehe wohl bei den Herren, nicht aber bei den Bauern. Gerade jetzt dürfe sich die Bauernschaft nicht schwach zeigen, sondern müsse auf ihren

alten Forderungen bestehen bleiben". Mit größter Verwunderung erfuhr Prielmayr am andern Tag, daß die Briefe noch nicht abgegangen seien. Und als er, über diese Verzögerung erzürnt, „heftig sakramentierte", wies ihm Plinganser höhnisch einen Kongreßbeschluß vor, wonach man mit der Absendung der Briefe noch einige Tage zuwarten solle. Das Verhalten des Kongresses, der zum Nachgeben entschlossen war, gleichzeitig aber duldete, daß die zur Herbeiführung des Friedens notwendigen Maßnahmen hintertrieben wurden, schiene unfaßlich, würde man sich nicht den großen persönlichen Einfluß vergegenwärtigen, den Plinganser und Meindl auf ihre Leute ausgeübt haben. Auch diesmal war es den beiden wieder gelungen, den Kongreß, dem doch sicherlich auch vernünftige und besonnene Männer angehörten, umzustimmen, obwohl der mit Riesenschritten nahende Zusammenbruch vor aller Augen stehen mußte. Aber nicht zufrieden, die letzte Möglichkeit, zum Frieden zu kommen, vernichtet zu haben, setzte es Plinganser noch durch, daß der Kongreß am 6. Januar ein Generalaufgebot beschloß, durch das die gesamte waffenfähige Mannschaft des Rentamts zu den Waffen gerufen wurde. Die Regierung gab das Aufgebot mit Mandat vom 7. Januar den Gerichten bekannt. Es war das letzte Röcheln eines Sterbenden.

7. Der Zusammenbruch.

Unheimlich mehrten sich jetzt die Anzeichen des nahen Endes. Aus den Gerichten des Gebirges trafen Meldungen ein, daß man dort einen Einfall der Tiroler befürchte und infolgedessen der Aufforderung zur Mannschaftsgestellung nicht nachkommen könne. Allgemeines Aufsehen erregte es ferner, daß der beliebte, bisher immer in vorderster Linie gestandene Kastner v. Prielmayr seine Stelle als Oberst niederlegte. Mit Ekel und Verbitterung und satt des Kampfes gegen menschliche Bosheit und Unvernunft zog er sich jetzt von dem Unternehmen zurück, das er in ehrlichem Bemühen zum besseren zu führen versucht hatte. Auch der Kongreß empfand Prielmayrs Rücktritt höchst peinlich. Er verweigerte seine Genehmigung und legte ihm nahe, „die obhabende Oberstencharge auch inskünftig mit möglichstem Eifer zu vertreten". Prielmayr ließ sich aber nicht mehr umstimmen. Einen ganz schweren Stoß aber erhielt das Aufstandsunternehmen durch die am 4. Januar ergangene dritte Abmahnung der Landschaft. Hatte schon das Schreiben vom 2. Januar im Volke einen gründlichen Wechsel der Stimmung hervorgerufen, so war das neue Patent im Verein mit den in den letzten Tagen vorgefallenen Ereignissen erst recht geeignet, die Sehnsucht nach Frieden laut werden zu lassen. Das Ausschreiben war gegen die Führer des Aufstands gerichtet und ungemein wirkungsvoll abgefaßt. Es heißt darin: „Es ist uns schmerzlich zu Gemüt gegangen,

daß die Untertanen sich durch Aufwiegler haben verblenden lassen, ihnen entweder aus Furcht vor Drohungen oder auch aus freiem Willen Gehorsam geleistet haben, in große Haufen zusammengelaufen sind und die Sorge für Weib und Kind, Haus und Hof an den Nagel gehängt haben. Diese Anführer und Aufhetzer haben sich aber bei allen Gelegenheiten zur Flucht umgesehen und die Untertanen im Stich gelassen. Ihre Absicht geht nur dahin, im trüben Wasser zu fischen und ihre Säckel zu spicken. Vor diesen Leuten, die sich ganz unverdient Landesdefensionierer betiteln, die aber in Wirklichkeit Landesruinierer, falsche Propheten und Volksverführer sind, können die Untertanen nicht genugsam gewarnt werden. Niemand soll ihren Reden Gehör schenken, sondern in Frieden und Ruhe bleiben und das Vertrauen auf die Landschaft bewahren, die niemals aufhören wird, den Schaden von den Untertanen möglichst abzuhalten". Diese Bloßstellung öffnete nun auch die Augen derer, die immer noch nicht an die Unfähigkeit und den Eigennutz der Führer hatten glauben wollen. Rasch schmolz der Rest des Vertrauens dahin, das man ihnen bisher noch entgegengebracht hatte. Das Verlangen nach einem baldigen Ende aller Trübsal wurde allgemein und äußerte sich in dem fast vollständigen Mißlingen des Generalaufgebots. An vielen Plätzen blieb es gänzlich unbeachtet, von den meisten Orten fand sich kaum der zehnte Teil der Stellungspflichtigen ein.

Es war eine schwüle Stimmung, die über dem Unterland lagerte, als in den ersten Januartagen General v. Kriechbaum an den Grenzen des Rentamts Burghausen pochte, um das angedrohte Strafgericht zu vollziehen. Durch die Niederlage von Sendling waren die Machtverhältnisse in Bayern von Grund aus umgestaltet worden. Hoffmanns Bauernheer war in alle Winde zerstreut und die schweren Verluste der Oberländer hatten in den betroffenen Gegenden eine solch tiefe und allgemeine Entmutigung hervorgerufen, daß eine ernstliche Gefährdung der kaiserlichen Herrschaft in absehbarer Zeit nicht mehr zu befürchten war. Graf Löwenstein hielt daher den Zeitpunkt für gekommen, nun auch das Rebellionsfeuer im Rentamt Burghausen auszutreten, ohne das Eintreffen der württembergischen Truppen abzuwarten, welche in den letzten Tagen des Jahres die Gegend von Ulm erreicht hatten. Er erteilte dem Generalfeldwachtmeister Georg Friedrich v. Kriechbaum den Befehl, ins Unterland zu marschieren, sich mit dem in Vilshofen stehenden Oberst d'Arnan zu vereinigen und dann gegen das Hauptverschwörernest Braunau einen entscheidenden Schlag zu führen. Eine zweite Heeresabteilung unter dem Oberst v. Hochberg, deren Kern die 1000 Fußknechte aus Tirol bildeten, sollte von Wasserburg her ins Aufstandsgebiet eindringen.

Die Streitmacht Kriechbaums war wenig größer, als jene, welche einige Wochen vorher Oberst de Wendt ins Feld geführt hatte. Nur 900 Mann Infanterie, ausgesuchte Leute verschiedener Regimenter, und 800 Reiter, davon 520 Kürassiere und 280 Husaren, sowie vier kleine Kanonen hatte der Landeskommandant zur Verfügung stellen können. Aber das den kaiserlichen Truppen innewohnende Gefühl der taktischen Überlegenheit, die Geringschätzung, mit der sie auf die Bauern herabsahen, die sich vor München so schlecht geschlagen hatten, und der Ärger, durch den Aufstand in den behaglichen Winterquartieren gestört worden zu sein, wog die geringe Zahl reichlich auf und drängte Führer und Mann, an den Feind zu kommen und ihm die Lust zu weiteren Unternehmungen gründlich zu vergällen. Auf besonderen Wunsch der Landschaftsverordnung schloß sich auch Frh. v. Gemmel wieder dem Stabe Kriechbaums an. Dieser verließ am 1. Januar mit seinen Truppen München und erreichte über Schwaben, Dorfen, Neumarkt am 6. Januar Eggenfelden; er hatte auf seinem Marsche nicht den geringsten Widerstand erfahren und das Land in vollster Ruhe angetroffen; die Abmahnungspatente der Landschaft hatten bereits ihre Wirkung getan. Die in Eggenfelden eingegangenen Nachrichten besagten, daß am 5. Januar mehrere Tausend Bauern in Griesbach eingerückt seien. Es war das Bauernheer, das sich auf den Aufruf Werkstedters bei Ering am Inn gesammelt hatte und an diesem Tag an die 7000 Mann stark unter dem Befehl des Obersten Hoffmann den Vormarsch gegen Vilshofen angetreten hatte.

Als Kriechbaum am Morgen des 7. Januar erfuhr, daß auch in Braunau sich eine Kampfgruppe zum Marsch gegen Vilshofen rüste, marschierte er sofort nach Pfarrkirchen ab, um den im Marsch auf Vilshofen vermuteten Bauernhaufen noch vor dem Eintreffen dieser Verstärkungen zur Schlacht zu zwingen. Bei seiner Ankunft in Pfarrkirchen wurde Kriechbaum gemeldet, daß die Hauptmacht der Bauern bei Aidenbach stehe; er setzte unverzüglich den Marsch dorthin fort und erreichte bei Dunkelheit den Weiler Dummeldorf, wo seine Truppen die kalte Winternacht verbrachten.

Am 8. Januar noch vor Tagesgrauen brach Kriechbaum gegen Haidenburg auf. Hier erhielt er von seinen Husaren die Meldung, daß sie in und bei Aidenbach auf starken Feind gestoßen seien; auch erfuhr er, daß Oberst d'Arnan vor zwei Tagen in die Oberpfalz abgerückt sei, in Vilshofen aber eine starke Besatzung zurückgelassen habe. Dem Kommandanten Oberstleutnant v. Marschall sandte Kriechbaum den Befehl, sofort auf Aidenbach vorzumarschieren, um den dort stehenden Bauern in den Rücken zu kommen. Da bei der Nähe des Feindes ein Zusammenstoß unmittelbar bevorstand, ließ Kriechbaum seine Truppen mit Front gegen Aidenbach aufmar-

schieren, in der Mitte die Infanterie, in den Zwischenräumen der Kompagnien die Geschütze und eng angelehnt auf den beiden Flügeln die Reiter. Nach dem Aufmarsch wurde die Bewegung gegen Aidenbach fortgesetzt. Als die Kaiserlichen den Schöfbacher Wald durchschritten hatten, erblickten sie im Schein der roten Morgensonne auf den schneebedeckten Hängen jenseits des Tales starke zu Klumpen geballte Bauernhaufen. Nach kurzem Halt am Waldrand, während dem im Angesicht des Feindes die Ordnung wieder hergestellt wurde, traten die Kaiserlichen wieder an, stiegen in das Tal des Egglhamer Baches hinab und überschritten den vereisten Bachlauf. Die am Westrand von Aidenbach und in den Dörfern Karling und Heft eingenisteten Bauerngruppen waren kurz vorher auf die Höhen östlich von Aidenbach zurückgegangen. Festgeschlossen folgten Kriechbaums Schlachthaufen über die gefrorenen Sturzäcker. Sie hatten sich den Bauern bis auf 200 Schritt genähert, als, es war um die elfte Vormittagsstunde, die aufs höchste gesteigerte Spannung sich in einer dramatischen Wendung löste: „Gleichsam in einem Augenblick, ohne Verlierung des geringsten Feuers“ machten die Bauern auf der ganzen Linie kehrt und wandten sich besinnungslos zur Flucht. Kaum waren ihre weiter rückwärts haltenden Offiziere dies gewahr geworden, als sie sich auf ihre Pferde warfen und zusammen mit den wenigen beim Bauernheer befindlichen Reitern davonjagten, an ihrer Spitze der Oberkommandant Hoffmann, der, ebensowenig wie seine Unterführer, nicht den geringsten Versuch unternahm, die Flüchtigen zum Stehen zu bringen. Während die Infanterie im Vorgehen blieb, stürzten sich von den Flügeln her die Reiter auf die Bauern, die schon bei diesem ersten Zusammenprall schwere Verluste erlitten. Der weitere Verlauf des Gefechts, in dem der am Wege nach Aunkirchen stehende rechte Flügel der Bauern gegen Süden abgedrängt wurde, spielte sich dann in der Weise ab, daß die Kürassiere und Husaren wie Schäferhunde die Fliehenden zu Haufen zusammentrieben und sie zum Halten brachten, bis die Infanterie heran war, die dann den ungewandten und nur zum geringsten Teil mit Gewehren bewaffneten Bauern mit dem Kolben den Rest gab. Von einem eigentlichen Kampf kann nicht gesprochen werden; es war ein Gemetzel, in dem die Kaiserlichen alles, was ihnen vor die Klinge kam, erbarmungslos niederhieben. Das Gefecht hat ohne Unterbrechung bis gegen 4 Uhr nachmittags gedauert. Vereinzelt, am Kleeberg, in Reschendobl, besonders aber in Martinstödling, wo sich die Bauern im Pfarrhof und im Wirtshaus festgesetzt hatten, scheint ein stärkerer Widerstand geleistet worden zu sein, der aber durch Anzünden der Gebäude rasch gebrochen wurde. Alles, was zu entfliehen versuchte, wurde niedergemacht; wer zurückblieb, verbrannte bei lebendigem Leibe. Die Verluste der Bauern

waren entsetzlich. Am Abend des Schlachttages lagen an 4000 Tote auf der sich über eine Stunde weit erstreckenden Walstatt. Es ist also mehr als die Hälfte der Landesverteidiger gefallen. Die Beute der Sieger bestand aus 4 Geschützen, aus denen nicht ein Schuß abgegeben worden war, einem Munitions- und einem Schanzzeugwagen; das war alles, was die Bauern mit sich führten. Die Tatsache, daß nur ganz wenige Gefangene, unter ihnen der vormalige bayerische Hauptmann Weber, gemacht wurden, läßt darauf schließen, daß die Truppen Befehl hatten, keinen Pardon zu geben. Der vom Administrator geäußerte Wunsch, „daß die Rebellanten einen rechtschaffenen Streich bekommen, und daß der Kehraus auf einmal erfolge“, war schrecklich in Erfüllung gegangen. Die Truppen Kriechbaums verloren in dem fast fünfstündigen Treffen nur 8 Mann, der sprechendste Beweis für die Art des Kampfes, in dem die mit dem Munde so tapferen Taschnerbauern widerstandslos unter den Streichen der Kaiserlichen dahinsanken. Erst gegen Abend erschien Oberstleutnant v. Marschall mit seinen Grenadieren auf dem Schlachtfeld; er fand die Blutarbeit schon getan und kehrte am andern Tag wieder nach Vilshofen zurück. Die Flüchtigen zerstreuten sich unter dem Schutz der bald einfallenden Dämmerung nach allen Richtungen. Ein Teil war gegen Griesbach abgezogen und stieß hier spät abends auf die von Jehle und Meindl herangeführten Verstärkungen; sie waren am Morgen von Braunau entsendet worden, vermochten aber das Schicksal des Tages nicht mehr zu wenden und marschierten noch in der Nacht wieder nach Braunau zurück. Die Nachricht von der Schlacht verbreitete sich wie ein Lauffeuer im Lande und rief überall lähmendes Entsetzen hervor. Und als in den nächsten Tagen viele von den gegen Vilshofen Gezogenen nicht mehr in der Heimat erschienen, „da war in den Gerichten Griesbach und Reichenberg, in denen über 3600 Mann abgängig waren, das Lamentieren der Weiber und Kinder nicht zu beschreiben“. Mit der Niederlage bei Aidenbach war das Ende des Aufstands auch im Unterland endgültig besiegelt.

Gemmel, der Augenzeuge der Schlacht gewesen war, hielt es nunmehr an der Zeit, mit seiner Vermittlung einzusetzen. Am 11. Januar erließ er aus dem Kloster Aldersbach ein Patent an das Rentamt Burghausen und an die Stadt Schärding: „Die löbliche Landschaft in Bayern hat schon wiederholt die in Waffen stehende Gemein des Rentamts Burghausen zur Ruhe ermahnt. Die Landschaft hat mich nun abermals beauftragt, die Bürger- und Bauernschaft wohlmeinend zu erinnern, sie möchte die Niederlagen von Wasserburg, München und Aidenbach, wo so viel tausend Landeskinder zu grund gegangen und erbärmlich massakriert worden sind, zu Herzen nehmen. Sie sollen die anrückende Gewalt nicht erwarten, sondern sich dem

General v. Kriechbaum unterwerfen, die Waffen niederlegen und die Verzeihung und Gnade des Kaisers erbitten. Er wird ihnen dazu getreulich beistehen. Sollte aber die zum besten des liebwertesten Vaterlandes abzielende Abmahnung wider Erwarten nicht verfangen, und sollten sie die offen stehende kaiserliche Gnade außer acht lassen, so müßten sie sich wegen des hereinbrechenden Elends selber anklagen; er und die löbliche Landschaft wollten dann gegen Gott und die liebe Welt entschuldigt sein".

Schärfer klangen die Worte Kriechbaums. Er hatte am 9. und 10. Januar seine ermüdeten Truppen in Aidenbach rasten lassen und war am 12. Januar in Passau eingerückt. Von hier aus gab er am 13. Januar folgendes Patent bekannt: „Ich tue jedermann zu wissen, daß ich mit einem starken corpo regulierter Miliz hier angelangt bin. Ich habe den Befehl des Kaisers erhalten, das wider alles Recht und Vernunft aufgestandene Rentamt Burghausen zu überziehen und mit Feuer und Schwert zu verheeren. Ich werde zunächst gegen Schärding marschieren und den Befehl dergestalt vollziehen, daß kein Stein auf dem andern bleibt; niemand, weder Weib noch Kind, soll verschont werden, wenn nicht die aufgestandenen Inwohner innerhalb 24 Stunden die Waffen niederlegen, sich nach Haus begeben und sich dem Kaiser unterwerfen. Wenn dies aber geschieht, verspreche ich allen Untertanen kaiserliche Gnade, Schutz und Pardon".

Den Schärdingern stand das Unheil am nächsten. Der Kommandant Zwiegler gab sich zwar den Anschein eines tapferen Kriegsmanns und wollte die Stadt verteidigen. Als würdiger Bauernführer hatte er sich selbst vom Feldwebel zum Oberst befördert und sich während seiner Kommandoführung „in Zivil- und Kameralsachen eingemengt", das heißt, bei jeder Gelegenheit seine Taschen gefüllt. Sein Ansehen in Schärding war daher gering und vorsichtshalber meldete er an die Landesdefension, daß er sich im Fall der Not auf die Bürger und Bauernburschen nicht verlassen könne. Hatte schon der nichtssagende Bescheid des Kongresses vom 4. Januar wenig ermunternd auf die Bürger gewirkt, so war durch die Abmahnungsschreiben der Landschaft ihr Eifer für die Sache der Landesdefension noch mehr abgeflaut. Und als gar am 13. Januar das Kriechbaumsche Patent bekannt geworden war, verweigerten die Bürger dem Kommandanten rundweg ihre Mithilfe bei der Verteidigung des Platzes. Im Laufe des Tages stahl sich dann ein Bäuerlein nach dem andern zum Rieder Tor hinaus und Zwiegler sah nun ein, daß er auf einem verlorenen Posten stehe. Noch am Abend zog er mit dem Rest der Besatzung, etwa 1000 Mann, über die Innbrücke nach Braunau ab. Am nächsten Morgen eilten Abgeordnete der Bürgerschaft zu Kriechbaum nach Passau, um ihm die

Unterwerfung der Stadt anzubieten. Sie begegneten ihm auf dem Wege dorthin bei Zwicklöd und entledigten sich ihres Auftrags. Der kaiserliche General sicherte ihnen Gnade und Verzeihung zu und rückte am Nachmittag in Schärding ein. Noch am Abend forderte er die Stadt Braunau zur Unterwerfung auf.

Dort war im Schoße des Kongresses noch immer keine Entscheidung gefallen. Am 9. Januar früh morgens waren die Scharen Jehles und Meindls in jämmerlichem Zustand wieder in Braunau eingerückt und hatten über das Blutbad von Aidenbach berichtet. Aller bemächtigte sich jetzt tiefste Entmutigung; selbst der so redselige Kongreß verstummte angesichts der niederschmetternden Botschaft. Aber schon tags darauf fand er seine Sprache wieder. Wohl konnte er sich dem ungestümen Drängen, mit dem die Abgeordneten der Städte und Märkte die sofortige Einleitung von Verhandlungen forderten, nicht mehr widersetzen und ordnete die Ausführung der bereits am 5. Januar gefaßten Beschlüsse an. Aber für die Sinnesart des Kongresses ist es bezeichnend, daß der Auftrag für die nach Salzburg bestimmte Abordnung nur dahin lautete, die Vermittlung des Erzbischofs zu erbitten und einen Waffenstillstand zu erwirken. Von einer Unterwerfung war keine Rede.; ja am gleichen Tage hat der Kongreß noch eingehend über die Aufbringung des vom Adel zu stellenden Dragonerregiments und über ein großes Anlehen beraten. Man verschloß sich mit Gewalt der rauhen Wirklichkeit. Am 11. Januar reiste endlich die Abordnung, zu der Paumgarten, der Prälat von Ranshofen und der Bürgermeister Dürrnhart von Braunau bestimmt wurden, nach Salzburg ab. Prielmayr, der Bürgermeister Harter und der Bauer Naglstätter schlossen sich ihr in Burghausen an. In unheimlicher Stille schlichen die nächsten Tage dahin. Da wurde am Abend des 14. Januar bekannt, daß kaiserliche Truppen bereits in Schärding eingerückt seien und noch in später Nachtstunde überbrachte ein Postreiter das Patent Kriechbaums, die Aufforderung zur Übergabe und die Antwort auf Tattenbachs Brief, in der Kriechbaum jede Art von Verhandlung auf das Bestimmteste ablehnte.

Der Morgen des 15. Januar sah Kongreß und Bürgerschaft in hellster Aufregung. Die Bürger, durch die Drohungen Kriechbaums vollständig eingeschüchtert, waren zur Unterwerfung bereit, die Wortführer des Kongresses aber zum Widerstand entschlossen. Aber alle Bemühungen d'Ocforts, sie von der Aussichtslosigkeit weiterer Gegenwehr zu überzeugen, scheiterten an ihrem Starrsinn. D'Ocfort versicherte sich nun schnell im geheimen des Einverständnisses der Bürgerschaft und setzte mit kühnem Wagemut alles auf eine Karte. Er stellte den Bauernführern vor, daß man, wenn man den Kampf aufnehmen wolle, am besten den Kaiserlichen entgegenrücke, weil da-

durch die Stadt besser verteidigt und die eigene Übermacht wirksamer zur Geltung käme. Der Vorschlag leuchtete den Bauernführern ein und am Mittag des 15. Januar zog d'Ocfort mit der an 4000 Mann starken Besatzung aus und besetzte die zwischen Braunau und der Mattig gelegenen Höhen und die über diesen Bach führenden Übergänge. Unter dem Vorwand, gegen Schärding zu erkunden, entfernte er sich dann vom Bauernheer, kehrte eilends in die Stadt zurück und traf hier die mit den Bürgern vorher schon verabredeten Maßnahmen. Die Zugbrücken wurden aufgezogen, die Tore geschlossen, die Wälle mit starken von den Bürgern gestellten Wachen besetzt und die Geschütze feuerbereit gemacht. D'Ocforts Anordnungen waren kaum vollzogen, als gegen Abend die frierenden und hungrigen Bauern wieder vor den Toren erschienen und Einlaß begehrten. Er wurde ihnen verweigert und zu spät erkannten sie, daß sie das Opfer einer List geworden seien. Verbittert gaben sie jetzt ihre Sache verloren; die meisten suchten auf Umwegen ihre Heimat auf, froh, wenigstens das nackte Leben gerettet zu haben. Kleinere Gruppen führten noch einige Wochen lang im Weilhart und im Kobernauser Wald ein Freibeuterleben, bis sie von den kaiserlichen Reitern aufgestöbert und auseinandergetrieben wurden. Während dieser Vorgänge im Süden der Stadt hatte sich im Laufe des Tages ein ansehnlicher Bauernhaufen auch am nördlichen Innufer bei Simbach angesammelt. Es waren Flüchtlinge von Aidenbach, die von Zwiegler geführten Reste der Besatzung von Schärding und neu eingetroffene Verstärkungen aus dem Alztal. In der Absicht, sich mit den in Braunau stehenden Landesverteidigern zu vereinigen, verlangten sie die Öffnung des Innbrucktores und waren höchlich überrascht, als sie mit barschen Worten zum Verlassen des Festungsbereichs aufgefordert wurden, widrigenfalls sie „ein feindliches Traktament" zu gewärtigen hätten. In Unkenntnis von den Ereignissen in der Stadt, von einem Angriff der auf Neuötting vorrückenden Kaiserlichen bedroht und ohne Befehle der Landesdefension sich selbst überlassen, war der Entschluß der Führer zum Auseinandergehen bald gefaßt. Noch in den Abendstunden verlief sich der ganze Haufen.

Indessen hatten die Bürger ihr Schicksal selbst in die Hand genommen. Bürgermeister und Rat richteten am Nachmittag ein Schreiben an Gemmel: „Wir wiederholen unsere Bitte um Generalamnestie und um Schutz vor den wütenden Soldaten. Wenn die kaiserlichen Truppen anrücken, wird sich die Bürgerschaft nicht im geringsten widersetzen, sondern sie als Besatzung einlassen. Man hat bereits die Veranstaltung getroffen, daß das Bauernvolk den Platz geräumt hat, und daß die, welche sich noch haufenweise außerhalb der Festung befinden, nicht mehr hereingelassen werden". Dieses Abrücken der

Bürgerschaft brachte endlich auch die Häupter der Landesdefension zur Besinnung und zum Einlenken. Am späten Abend dieses ereignisreichen Tages baten sie Kriechbaum um fünf Tage Aufschub, um die eingeleitete Vermittlung des Erzbischofs von Salzburg wirksam werden zu lassen. Kriechbaums scharfe Absage traf bereits am 16. Januar früh in Braunau ein: „Ich gebe nicht eine Stunde Aufschub. Wenn ich vor die Stadt komme und mir nicht die Schlüssel der Stadt entgegen getragen werden, wird die Stadt zu einem Steinhaufen gemacht und das Kind im Mutterleib nicht geschont werden". Gegenüber einer solchen Sprache schwiegen nun auch die größten Schreier, und die Ruhe des Kirchhofs breitete sich dort aus, wo wochenlang das Klirren der Waffen sich mit kriegerischen Reden gemischt hatte. Mit Bangen sah man dem Eintreffen Kriechbaums entgegen. Am 17. Januar mittags erschien er mit seinen Truppen vor dem Rieder Tor, wo ihm der Rat feierlich die Schlüssel der Stadt überreichte und die Bewohner der Gnade des Kaisers empfahl. Kriechbaum sicherte sie zu. Braunau, der Sitz der Landesdefension, war wieder kaiserlich geworden.

Näher und näher zog sich nun das Gewitter um Burghausen zusammen. Auch hier war der Schlag von Aidenbach der Bürgerschaft und der Bauerngemein gewaltig in die Glieder gefahren, am meisten wohl den Herren Räten der Regierung. Laut hämmerte in ihren Busen das schlechte Gewissen und die Angst vor dem, was nun werden sollte. Am 14. Januar erhielt die Regierung Kenntnis von den jüngsten Patenten Kriechbaums und Gemmels. Sie beeilte sich nicht nur, dieselben den Gerichten bekannt zu machen, „fiat die schleunigste Expedition" hatte der Vizedom eigenhändig auf dem Entwurf vermerkt, sondern sie veranlaßte auch den Magistrat, eine Versammlung der Bürger und Bauern einzuberufen, bei der die Regierungsräte von Imhof und Leitner die beiden Kundgebungen verlasen und die Lage in den schwärzesten Farben malten. Aber sie erzielten damit bei der Gemein keinen besonderen Eindruck und von einer Nachgiebigkeit war nichts zu spüren; man wisse ja noch gar nicht, hieß es, ob die Schärdinger und Braunauer sich zu wehren gedächten; man werde sich darnach erkundigen und dann weitere Entschlüsse fassen. Während die Versammlung noch darüber beriet, traf die Nachricht ein, daß sich seit zwei Tagen kaiserliche Truppen bei Wasserburg versammeln. Niemand konnte zweifeln, daß diese neue Bedrohung der Stadt Burghausen gelte, und es fiel Leitner nicht schwer, jetzt eine gründliche Sinnesänderung herbeizuführen. Die Gemein entschloß sich zur Unterwerfung und bat die Regierung, dies der Administration mitzuteilen und den bereits am 5. Dezember von de Wendt versprochenen Generalpardon zu erbitten. Im Gegensatz jedoch zu der Absicht, sich zu unterwerfen, hielt es die Gemein

für notwendig, einen Kommandanten für Burghausen zu ernennen und begehrte hiezu den Regierungsrat Grafen v. Taufkirchen. Dieser lehnte aber das gefährliche Amt mit aller Entschiedenheit ab. Aber die Bauern bestanden auf ihrer Forderung und drohten, wie immer, bei fernerer Weigerung mit Totschlag und Plünderung. Da legte sich die Regierung ins Mittel und drang in Taufkirchen, sich dem Verlangen der Gemein zu fügen. Sie wird ihm wohl vertraulich gesagt haben, daß seine Tätigkeit als Kommandant nur von kurzer Dauer sein werde, da allen Anzeichen nach eine kampflose Übergabe in den nächsten Tagen unvermeidlich sei. Taufkirchen erklärte sich dann bereit und legte den Eid auf die Landesdefension ab. Tags darauf verdüsterte sich die Lage noch mehr. Schon am frühen Morgen marschierten 300 Bauern durch Burghausen nach Braunau und berichteten, daß sie gestern abend ihre Stellung an der Kraiburger Innbrücke vor den von Wasserburg anrückenden Kaiserlichen hätten räumen müssen. Die Bekanntgabe zweier Briefe des Administrationssekretärs v. Unertl an den Rentmeister v. Widmann brachte neue Besorgnisse. Sie enthielten die Mitteilung von den Anmarsch württembergischer Truppen und den dringenden Rat, sich sofort zu unterwerfen, wenn man noch auf Gnade und Generalpardon hoffen wolle. Und als gar noch die Nachricht von der Übergabe Schärdings sich verbreitete, da trat den Bürgern und Bauern der ganze Ernst der Lage vor Augen. Angst und Kleinmut fraßen an ihren Herzen und trieben sie zu dem Beschluß, die Friedensverhandlungen nunmehr mit allen Mitteln zu beschleunigen. Schreiben der Regierung und der Gemein ergingen an die Administration, an Gemmel und an die Landschaft mit der nochmaligen Erklärung der Unterwerfung und der Bitte um Generalpardon. Die wirksamste Hilfe aber erwartete man vom Erzbischof von Salzburg und die gesamte Gemein richtete an ihn eine de- und wehmütige Bittschrift, in der die niedergeschlagene Stimmung sich recht deutlich widerspiegelt. „Wir sind nunmehr willig und bereit, allsogleich die Waffen niederzulegen und Tür und Tor zu öffnen. Wir wollen in unverbrüchlicher Treue in der kaiserlichen Devotion verharren und nach Kräften alles leisten, was den Untertanen zusteht. Auch bitten wir, der Erzbischof möge durch seine Vermittlung beim Kaiser Verzeihung und Vergessung des Geschehenen und einen Generalpardon erwirken“. Seltsame Töne aus dem Munde derer, die wochenlang mit den Kriegstreibern durch dick und dünn gegangen waren und noch vor wenigen Stunden jede gütliche Übereinkunft verschmäht hatten.

Als am 16. Januar noch keine Antwort von der Administration eingelaufen war, wurde die Auffassung wieder zuversichtlicher und unter dem Einfluß des immer noch weiter schürenden Sallinger vermaß sich die Gemein sogar, in einer Denkschrift an die Regierung,

ihre Unterwerfung an Bedingungen zu knüpfen, die geradezu herausfordernd wirken mußten. Die Gemein wiederholte zwar ihre Bereitwilligkeit, die Waffen niederzulegen und sich dem Kaiser zu unterwerfen; sie forderte den Generalpardon aber auch für Fahnenflüchtige, Befreiung der Bürger- und Bauernsöhne vom Kriegsdienst und Erleichterung der Steuern und Kriegsauflagen. Um über diese Punkte verhandeln zu können, sollte die Regierung bei der Administration einen Waffenstillstand, sowie die Bestimmung eines Ortes erwirken, wo man „zur Ausmachung der Sachen“ zusammentreten könne. Es waren die Gedankengänge aus der Zeit des Kongresses von Anzing. Die Regierung übermittelte dieses Schreiben noch am gleichen Tage ohne Zusatz an die Administration; sie wußte, daß es jetzt nichts mehr „auszumachen“ gab. Bald stiegen neue Nöte auf. Unter den Mannschaften des in der Stadt liegenden Regiments „Prinz Philipp“ war Uneinigkeit entstanden. Viele erkannten, daß die Lage in Burghausen gefährlich werde und wollten nach Hause gehen. Doch es gab auch solche, die nichts zu verlieren hatten; sie konnten sich mit dem Gedanken, daß das bisher auf Kosten der Bürger geführte schöne Leben nun ein Ende haben solle, durchaus nicht befreunden und waren, wenigstens mit dem Munde, bereit, Widerstand zu leisten. Wohl bemühte sich die Bürgerschaft, durch Zureden und Austeilung von Liebesgaben die Aufwiegler zu besänftigen; aber die hitzigen Burschen wurden dadurch nur noch widerspenstiger und drohten sogar mit Plünderung der Stadt. Da griff Taufkirchen ein. Am Abend des 16. Januar ließ er das Regiment auf dem Stadtplatz zum Appell antreten und sprach zu den Soldaten: „Leute! Der Feind rückt von allen Seiten auf Burghausen an und wir müssen uns jetzt wehren. Es sind aber viele unter euch, die nur gezwungen mitgegangen sind; andere müssen befürchten, daß ihnen Haus und Hof in Rauch aufgeht, weil sie die Heimat verlassen haben. Wer heimgehen will, soll sich melden, denn in der Stadt muß man wissen, auf wieviele Leute man bei der Verteidigung sicher rechnen kann“. Taufkirchens Worte wurden von der Mannschaft beifällig aufgenommen. Aber auch Widerspruch und Murren ging durch die Reihen und man hörte sagen, wer weggehe, solle auf der Stelle erschossen werden. Ja, ein Korporal ging auf Taufkirchen zu und schmähte ihn in frechem Ton, weil er sich nicht wehren wolle. Da brüllte ihn Taufkirchen an: „Kerl, ich will dich lehren, wie man einem Kommandanten begegnet“, und schlug dem Korporal mit seinem Stock über den Kopf, daß ihm Hören und Sehen verging. Laut jammernd lief dieser wieder zum Haufen zurück und schrie: „Alles ist verkauft und verraten; der Kommandant ist auch ein Schelm und will sich nicht wehren“. Der Vorgang hatte auf die Masse den stärksten Eindruck gemacht und ihr gezeigt, daß

jetzt ein anderer Wind wehe. Und da die Aufforderung Tauffkirchens zum Auseinandergehen der Absicht der Mehrheit entgegen kam, löste sich die Spannung sehr bald; die Mannschaften legten die Gewehre nieder, nahmen Sold und Kommißbrot in Empfang und zogen noch am Abend truppweise ihrer Heimat zu. Das Regiment „Prinz Philipp“ hatte zu bestehen aufgehört. Wie von einem Alp befreit, atmete die Bürgerschaft auf, als gleichzeitig mit den Soldaten auch die Wortführer der Bauerngemein, die neun Wochen lang der Regierung und den Bürgern ihre rohe Herrschaft hatten spüren lassen, die Stadt verließen. Voll Sorge und Ungewißheit verbrachten die Bürger den nächsten Tag. Am 18. Januar früh übergab ein reitender Bote der Wache an der Salzachbrücke die Aufforderung Kriechbaums, „sich nach dem Beispiel von Schärding und Braunau dem Kaiser zu Füßen zu werfen; wenn die Stadt sich nicht bis 12 Uhr mittags erklärt habe, würde eine kaiserliche Gnade nicht mehr stattfinden, sondern die Stadt und alles, was darinnen ist, Mann, Weib und Kinder, mit Feuer und Schwert verheert werden“. Wenige Stunden später traf auch die Antwort der Administration auf die Anträge vom 16. Januar ein: „Es ist jetzt nicht an der Zeit, mit den aufgestandenen Burschen zu unterhandeln und ihnen einen Waffenstillstand zu gewähren. Zur Erlangung der kaiserlichen Gnade ist kein anderer Weg mehr, als daß man die festen Plätze abtrete und die Waffen niederlege. Die Regierung und die aufgestandenen Burschen sollen sich deshalb an General v. Kriechbaum wenden“. Das waren deutliche Worte! Bürger und Bauernschaft sahen nun keinen Ausweg mehr und bestürmten den Vizedom, sich mit einer Abordnung zu Kriechbaum nach Braunau zu begeben und ihm die Unterwerfung der Stadt anzubieten. Es geschah. Der Sieger von Aidenbach überhäufte die Burghauser mit den schwersten Vorwürfen, aber er nahm die Unterwerfung an und gewährte den erbetenen Pardon. Mittlerweile hatte sich das Schicksal der Stadt erfüllt. Gegen Mittag war die von Neuötting her anrückende Heeresabteilung des Obersten Hochberg vor dem oberen Tor erschienen und um 1 Uhr nachmittags ohne Schwertstreich in die Stadt eingerückt. Die letzte Hochburg des Aufstands war gefallen.

Am 19. Januar ließ Kriechbaum durch die Regierung folgendes Patent bekanntgeben: „Allen, die sich der landesverderblichen Rebellion sogleich entziehen und nach Hause gehen, wird die kaiserliche Gnade zugesprochen. Wer sich noch beim rebellischen Haufen befindet und sich auf diese Mahnung hin nicht nach Hause begibt, soll ohne weitere Gnade mit Feuer und Schwert verheert werden. Bürger- und Bauernsöhne, Knechte und ledige Handwerksburschen sollen künftighin nicht mehr zu Kriegsdiensten gezwungen werden“.

Inzwischen hatte auch die Vermittlung des Erzbischofs von Salzburg ihre Früchte getragen. Der von ihm nach Wien entsandte Geheime Rat Dreer hatte eine am 27. Januar ergangene Verordnung des Kaisers erwirkt, in welcher die Administration angewiesen wurde, „dem gemeinen Landvolk, das die Waffen bereits niedergelegt und sich nach Hause begeben hat, die Verzeihung alles Vergangenen ohne Vorbehalt einiger Bestrafung kundzumachen und alle Feindseligkeit einzustellen". Nicht aber konnte sich der Kaiser dazu verstehen, den Pardon auch auf „die Häupter des Aufstandes, die Mitglieder der Burghauser Regierung, den Frh. v. Leyden und andere Bürger, die sich zu Direktoren der Landesdefension hatten gebrauchen lassen", auszudehnen. Ihnen wurde zwar die verwirkte Lebensstrafe nachgesehen, nicht aber eine Untersuchung ihres während des Aufstands bezeigten Tun und Handelns. Nachdem bereits durch das Patent Kriechbaums vom 19. Januar der Generalpardon für das Rentamt Burghausen verkündet worden war, erging unter dem 5. Februar ein gedrucktes Mandat der Administration, das allen Bürgern und Bauern und auch den abgedankten bayerischen Soldaten, nicht aber den Haupträdelsführern die Verzeihung „ihres so boshaften Unternehmens" zusicherte und die Hoffnung aussprach, „daß nun jeder sich ohne Scheu nach Haus begebe, sich dort ruhig aufhalten und seiner Wirtschaft abwarten möge".

Damit hatte der Aufstand sein Ende gefunden. Das mit so großen Hoffnungen begonnene Unternehmen war kläglich und ruhmlos zusammengebrochen.

III. Folgen des Aufstandes.

Ein schweres Aufatmen durchzog die Brust des Grafen Löwenstein. Mit vieler Mühe war es endlich gelungen, des Aufstands Herr zu werden und das kaiserliche Ansehen im Lande wieder aufzurichten. Im Volk freilich schwelte ein schlecht verborgener Groll über die Mißgunst des Schicksals weiter und am 28. Januar 1706 mußte der Administrator dem Kaiser melden: „Die Splitter der im Herzen steckenden Desperation sind noch nicht völlig herausgezogen und die Wunden des jüngsthin vorgeschwebten Exempels noch nicht geheilt". Dem kaiserlichen Willen gemäß fand eine Bestrafung des zur Teilnahme am Aufstand verführten Landvolks nicht statt. Scharf aber griff die Administration gegen die Führer ein; sie sollten der ganzen Strenge des Gesetzes verfallen. Die getroffenen Maßnahmen gewähren nicht nur bemerkenswerte Einblicke in die Rechtspflege

der damaligen Zeit; sie erzählen auch von den Lebensschicksalen jener Männer, die beim Aufstand als Führer hervorgetreten sind und verdienen daher, eingehender geschildert zu werden.

Mit besonders schwerer Schuld beladen schien die Regierung in Burghausen. Galt es doch in München als ausgemacht, daß ihre Räte sich der Aufstandsbewegung nicht nur unter dem Druck der Bauern, sondern freiwillig und mit innerer Anteilnahme ergeben hatten, und daß hauptsächlich die Mitwirkung der Regierung dem Aufstand solche Kraft und Ausdauer verliehen habe. Die Darstellung der Ereignisse hat ergeben, daß diese Auffassung nicht der Wirklichkeit entspricht. Aber vom Standpunkt der Administration aus war sie verständlich. Von allen Fehlern und Unterlassungen mußte in dem Bruch des dem Kaiser geleisteten Treueides das schwerste Vergehen erblickt werden, und man kann es dem Grafen Löwenstein nicht verdenken, wenn er jede weitere Zusammenarbeit mit dem des Hochverrats schuldigen Räten ablehnte. „Die Räte in Burghausen sind alle miteinander nichts wert und man kann keinen bei der Ratsstelle lassen“ hat er einmal geäußert. Bereits am 8. Februar erging ein Erlaß der Administration: „Obwohl die Regierungsmitglieder wider die Person des Kaisers auf vielerlei Weise höchst strafbar gehandelt und dadurch verwirkt haben, daß sie mit einem förmlichen Kriminalprozeß verfolgt und bestraft werden, wird dieser Prozeß in Gnaden erlassen, jedoch folgende einstweilige Ahndung verfügt: Sämtliche Regierungsmitglieder, abgesehen die Räte Öxle und Megerle, werden ihrer Stellen entsetzt“. Die Räte konnten darüber wohl nicht im Zweifel sein, daß sie für ihr Tun und Lassen während des Aufstands zur Rechenschaft gezogen würden. Aber auf diese scharfe Maßregelung waren sie doch nicht gefaßt. Als sie sich von dem ersten Schreck erholt hatten, ließen sie eine Rechtfertigungsschrift an die Administration ergehen, in der sie beteuerten: „Die Regierung ist während der abgelaufenen Unruhen in ihren Entschlüssen nicht frei gewesen; sie war vielmehr in ständige Leib- und Lebensgefahr versetzt. Denn nachdem die verwilderte Bauernschaft gesehen hatte, daß wir ihre widersinnigen Forderungen zu umgehen versuchten, haben sie es auf offenbare Gewalt ankommen lassen. Das haben mehrere Räte, besonders aber der Kastner v. Prielmayr wiederholt erfahren müssen. Die hitzigen Bauern haben sie mit Streichen und Rippenstößen traktiert und ihnen die Pistolen auf die Brust gesetzt. Immer mußten wir hören, daß man die Regierungsräte totschlagen soll. Die Verpflichtung auf die Landesdefension haben wir eingeschränkt durch die Worte: „Was der Regierungsfunktion anhängig ist“. Wir haben darin keine Verletzung des dem Kaiser geleisteten Treueids erblickt und wir bitten, daß wir von der kaiserlichen Gnade nicht ausgeschlossen werden“.

Die Administration würdigte den Erguß keiner Antwort, sondern beauftragte unter dem 10. Februar 1706 den Hofrat Ferdinand Joseph Herwart Graf v. Hohenburg, die Regierung von Burghausen zu übernehmen.

Das Verhalten der Burghauser Regierung während des Aufstandswinters kann unter keinen Umständen entschuldigt werden. An ihrer ehrlichen Absicht, eine friedliche Beendigung des Aufstands herbeizuführen, darf man freilich nicht zweifeln. Auch die Schwierigkeiten, die ihr durch den Druck der Bauern erwuchsen, sollen nicht verkannt werden. Aber die Räte waren ja an der Entwicklung der Dinge selbst schuld. Ein kräftiges Nein, gesprochen zu einer Zeit, in welcher der Machtdünkel der Bauern noch nicht so hoch ins Kraut geschossen war, hätte sich als das beste Vorbeugungsmittel gegen die mit Gewißheit zu erwartenden Widerwärtigkeiten erwiesen. Gerade durch die schwächliche Nachgiebigkeit gegenüber den Forderungen der Bauern wurde aber deren Begehrlichkeit immer noch mehr gesteigert, bis schließlich die Verpflichtung der Regierung auf die Landesdefension dem ganzen die Krone aufsetzte. Aber auch die Klugheit und Menschenkenntnis der Räte erscheint in wenig günstigem Licht. Schon Ende November hätte das Ungestüm, mit dem die Bauern ihre Forderungen bei der Regierung vorbrachten, zu denken geben sollen. Noch deutlicher ließ die Weigerung der Braunauer Führer, sich an den Verhandlungen in Anzing zu beteiligen und die Ablehnung der dort getroffenen Abmachungen die Unmöglichkeit erkennen, auf die Bauern mäßigend einzuwirken oder gar ihre Entschlüsse entscheidend zu beeinflussen. Auch wäre es wirklich nicht schwer gewesen, die Absicht Plinganſers zu durchschauen, der die Regierung mit der Verantwortung für die Weiterführung des Aufstands belasten wollte. Dieses Ränkespiel mußte durchkreuzt werden, auch gegenüber den ärgsten Drohungen der Bauern. Bei der sprichwörtlichen Gutmütigkeit des Volkscharakters darf man wohl mit Sicherheit annehmen, daß es auch in den Augenblicken der höchsten Erregung nicht zum äußersten gekommen wäre. Die später dann immer mehr sich zuspitzende Lage wies klar darauf hin, von den Bauern abzurücken und die Beilegung des Streites durch Zusammenarbeit mit der Administration zu versuchen. Die Regierung hat aber immer nur mit den Bauern verhandelt und es geflissentlich unterlassen, die Verbindung mit der Administration aufzunehmen. Ein unseliges Geschick hat den Männern, die durch ihre Stellung und ihre Bildung berufen gewesen wären, zu handeln, Mut, Selbstvertrauen und Verantwortungsfreudigkeit versagt. Sie haben sich bis zuletzt von den Ereignissen treiben lassen und sie tragen zum großen Teil mit die Schuld an dem unglücklichen Ende.

Der Amtsentsetzung der Regierungsmitglieder folgte am 11. Fe-

bruar die Dienstenthebung Leydens. Da er als Landrichter von Schärding kaiserlicher Beamter war, konnte ihm das Los seiner Burghauser Amtsgenossen nicht erspart bleiben.

Als erster sühnte Mathias Kraus von Kelheim das Verbrechen, das er sich gegen die geheiligte Majestät des Kaisers hatte zu Schulden kommen lassen. Das gegen ihn gefällte Urteil wurde schon erwähnt. Am 17. März 1706 rollte vor dem Altmühltor in Kelheim sein Kopf in den Sand. Sein Körper wurde gevierteilt und stückweise vor den Stadttoren an Ketten aufgehängt. Auf der Richtstätte ließen seine Gegner eine Tafel mit der Inschrift anbringen:

Ich wählt' anstatt des Beils mir den Kommandostab,
Und gab das Schlachten auf als oberster Rebelle.
Jedoch der Henker trat sogleich an meine Stelle
Und legt' ein Meisterstück im Schlachten ab.

Die Zerstörung seines Hauses ist unterblieben. Draufgängertum und Mißmut über die Zeitläufte haben Kraus zur Teilnahme am Aufstand verleitet. Größenwahn und Leichtsinn ließen ihn die Schwierigkeiten eines Unternehmens verkennen, das auch bei besserer Vorbereitung und Führung niemals Aussicht auf dauernden Erfolg gehabt hätte. Kraus hat für sein Tun schwer büßen müssen. Sein Ende erweckt alle menschliche Teilnahme, aber nach Recht und Gesetz hatte er als Rädelsführer sein Leben verwirkt. Das gegen die übrigen Kelheimer „Übeltäter" erlassene Urteil wurde nicht vollstreckt. Das Gnadengesuch der Landschaft vom 23. Dezember 1705 hatte beim Kaiser Gehör gefunden. Bezeichnend für die Denkweise der Zeit ist folgendes Vorkommnis. Krausens Witwe führte nach dem Tode ihres Mannes das Geschäft fort. Weil nun der Ehemann der Zunftgenossin „auf dem Schinderkarren zum Galgen geführt und durch den Scharfrichter malefizisch hingerichtet wurde", hielt das Handwerk der Metzger seine Berufsehre für verletzt und verlangte vom Rat, es solle der Klara Kraus verboten werden, Fleisch auszuschlagen und zu verkaufen. Der Rat hatte aber mit „der armen Tröpfin" ein Einsehen und genehmigte der Klara Kraus auch weiterhin das Metzgern.

Anfangs Mai 1706 wurde dann in Burghausen eine eigene „Inquisitionskommission" unter dem Vorsitz des Grafen v. Seeau eingesetzt, die am 26. Mai ihres Amtes zu walten begann. Sie verlegte den Schwerpunkt der Untersuchung darauf, die Gründe, Absichten und treibenden Kräfte des Aufstands kennen zu lernen. Die übereinstimmenden Aussagen der in großer Zahl verhafteten Persönlichkeiten gingen dahin, daß der eigentliche Anlaß zum Aufstand die Zwangsaushebung gewesen ist. Sie ließen aber auch erkennen, „daß der Aufstand anfangs nur ein bloßes, unüberlegtes Bauernwerk war, und daß erst nach den Anfangserfolgen andere Gedanken

aufstiegen, die dahin gerichtet waren, dem Kaiser Ziel und Maß in der Verwaltung des Landes vorzuschreiben oder gar das Land der kaiserlichen Herrschaft wieder zu entziehen und die Regierung durch die Kongreßdeputierten, zwar nicht für sich, sondern für den zum Regenten zu wählenden Kurprinzen ausüben zu lassen". Es zeigte sich ferner, daß die „anderen Gedanken" erst mit dem Zusammentritt des Kongresses in den Vordergrund getreten waren. Die Bedeutung des Kongresses für die Weiterführung des Aufstands lag also offen zutage. Da, wenigstens nach außen hin, die Leitung desselben in den Händen der adeligen Abgeordneten und der Regierung lag, mußten enge Beziehungen zwischen den Urhebern des Kongresses und der Regierung vermutet werden. Es war bekannt, daß Jehle in seinem Einladungsschreiben ausdrücklich das Erscheinen von Regierungsmitgliedern beim Kongreß in Aussicht gestellt hatte; dies war ihm also offenbar von amtlicher Seite vorher zugesagt worden; denn von sich selbst aus hätte Jehle diese Ankündigung wohl kaum in das Ausschreiben aufnehmen können. Zudem hatte Plinganser bereits am 17. Dezember nachmittags, also zu einer Zeit, wo von einem Kongreß noch niemals die Rede gewesen war, von der Regierung einen diesbezüglichen Hinweis erhalten. Diese Zusammenhänge aufzuhellen, ließ sich die Kommission besonders angelegen sein, und die Verhöre brachten auch volle Klarheit. Der zuerst vernommene Jehle, der die Ausschreibungen zum Kongreß hatte ergehen lassen, behauptete, daß er den Auftrag hiezu von Prielmayr erhalten habe. Im Widerspruch damit sagte Prielmayr bei seiner ersten Vernehmung aus, er wisse überhaupt nicht, wer zum Kongreß eingeladen habe. Dann änderte er seine Angabe dahin, er sei durch einen Befehl der Regierung dazu veranlaßt worden, mit Jehle wegen einer Zusammenkunft zu sprechen. Darauf wurde ihm entgegengehalten, seine Besprechung mit Jehle habe ja schon viel früher stattgefunden. Prielmayr wollte sich aber dessen nicht erinnern. Nun wurde ihm Jehle gegenübergestellt, der unter Erwähnung aller begleitenden Umstände darauf bestehen blieb, er sei von Prielmayr ausdrücklich gebeten worden, von Mattighofen, Mauerkirchen und Schärding Leute nach Braunau zu beordern. Durch diese Aussagen Jehles zur nochmaligen Gewissenserforschung angeregt, hat Prielmayr schließlich doch die Möglichkeit zugegeben, „er habe dem Jehle aufgetragen, er solle die Leute eventualiter zusammenrufen". Dieser verunglückte Versuch, durch Vorschützen von Unwissenheit und Mangel an Erinnerungsvermögen die Urheberschaft des Kongresses in Abrede zu stellen und die Verantwortung auf Jehle abzuwälzen, trübt nicht nur das sonst sympathische Charakterbild Prielmayrs, sondern hat auch die von der Untersuchungskommission längst gehegten Vermutungen bestätigt. War somit be-

wiesen, daß der Kongreß von Braunau auf Betreiben der Regierung von Burghausen zusammenberufen wurde, so lag für die Untersuchungskommission die Folgerung nahe, daß auch die Regierung das Ziel zu verwirklichen wünschte, das den Führern des Aufstands von Anfang an vorgeschwebt hatte, die Befreiung des Landes von der Fremdherrschaft. Und das war Hochverrat.

Eine große Bedeutung hat die Untersuchungskommission auch der Frage über das Zustandekommen der Beschwerdeschrift an den Reichskonvent in Regensburg beigemessen. Die Administration hatte die Schrift arg in übel genommen, nicht nur wegen der schweren Beleidigungen, die darin gegen die Person des Kaisers ausgesprochen waren, sondern auch deshalb, weil die Denkschrift die in Bayern herrschenden Zustände aller Welt bekannt gemacht und die Beweggründe für den Aufstand aufgedeckt hatte. Die Untersuchung ergab, daß der ursprüngliche Sinn und Wortlaut der vom Sekretär Hagen entworfenen Schrift nicht nur unter dem Druck der Bauern, sondern schon vorher durch die Regierungsmitglieder eine wesentliche Verschärfung erfahren hatte; der gegen die Räte erhobene Vorwurf, durch ihre Zusätze eine Animosität gegen den Kaiser bewiesen zu haben, war daher nur zu berechtigt. Als die Räte merkten, daß ihnen aus dieser Sache ein besonders dicker Strick gedreht werde, versuchten sie, den harmlosen Hagen für die Denkschrift verantwortlich zu machen. Dieser setzte sich aber kräftig zur Wehr und legte in einer durchaus schlüssig abgefaßten Verteidigungsschrift den wahren Sachverhalt klar. „Die Schuld, welche die Regierungsräte selbst im Busen tragen, soll jetzt hinumgespielt werden, als ob ich das Wasser trüb gemacht hätte, da doch die Regierung oben am Fluß, ich aber am untersten Ende stehe", schreibt er in seiner mit vielen köstlichen Redewendungen gespickten Schrift.

Anfang August 1706 schloß die Untersuchungskommission in Burghausen ihre Tätigkeit ab und am 9. August berichtete die Administration über das Ergebnis derselben und über die von der Kommission beantragten Strafen an den Kaiser. Besonders hart bekamen die beim Kongreß hervorgetretenen Männer die Schwere ihres Vergehens zu fühlen. Die Bestrafung des nach Ansicht der Kommission stark belasteten Vizedoms wurde dem Kaiser anheim gegeben. Für Scherer, Widmann, Prielmayr und Leyden wurde die Entsetzung vom Amt als verdiente Strafe angesehen. Die beiden letzteren, sowie Paumgarten, sollten zudem auf zwei Jahre in ein Gefängnis außer Landes versetzt werden. Für d'Ocfort waren 3 bis 4 Wochen Stadtarrest und dann Entlassung mit einem Verweis beantragt. Als weniger beschwert wurde Aham betrachtet. Die Kommission schlug vor, ihm „zum Schrecken" seine Pflege zu nehmen, aber auf seine Bitte gleich wieder zu geben. Tauffkirchen sollte in

Anerkennung seines unerschrockenen Auftretens gegen die Bauern wieder in sein Amt eingesetzt werden, aber zwei Jahre ohne Besoldung dienen. Hart war der Strafantrag gegen den Sekretär Hagen: Amtsentsetzung und Landesverweisung. Glimpflich dagegen kam Sallinger weg. Auch er mußte die Strafe der Amtsentsetzung über sich ergehen lassen. „Da aber bei solchen Schwätzern allzeit mehr unterläuft, als sich gebührt", wurde er von der zugedachten Gefängnisstrafe befreit. Plinganser wurde eine Freiheitsstrafe von 6 Jahren zuerkannt. Für die ehemaligen kurbayerischen Offiziere Jehle, Inzinger und Hartmann hielt die Kommission die Strafe der Landesverweisung als angemessen; Weber und Brunner endlich sollten auf drei Jahre zur Schanzarbeit nach Raab in Ungarn verschickt werden.

Als nach Jahresfrist eine Bestätigung des Urteils noch nicht erfolgt war, brachte die Administration in einem Bericht an den Kaiser vom 5. August 1707 den Abschluß des Gerichtsverfahrens in Erinnerung. Veranlaßt war diese Mahnung weniger durch rechtliche Bedenken über die Verzögerung der Urteilsfällung oder aus Mitgefühl für die zum Teil in strenger Haft gehaltenen Persönlichkeiten, als vielmehr durch eine recht nüchterne Erwägung. Die während des Aufstandswinters an ihrem Vermögen zu Schaden gekommenen kaiserlichen Offiziere hatten nämlich mit großer Dringlichkeit Schadenersatzansprüche in einer Höhe von 60 000 fl. geltend gemacht, die von der Administration nicht befriedigt werden konnten. Der Gedanke, wenigstens einen Teil der verhängten Freiheitsstrafen in Geldstrafen umzuwandeln und damit die Forderungen der Offiziere zu decken, lag nahe. Die Administration schlug daher dem Kaiser vor, Paumgarten mit 10 000 fl., Widmann mit 4000 fl., Leyden und Prielmayr mit je 2000 fl. Geldstrafe zu belegen. Auch hielt sie es für angebracht, die Städte Burghausen, Braunau und Schärding, „in denen sich bei dem Rebellionsunwesen weder der bürgerliche Magistrat noch die Bürgerschaft ihrer Schuldigkeit und ihren Pflichten gemäß bezeigt haben", mit einer doppelten Standsteuer heranzuziehen. Wieder verging ein Jahr. Der Kaiser schwieg. Da drängte die Administration am 23. Dezember 1707 zum zweitenmale, das Urteil bekannt zu geben.

Endlich am 23. Mai 1708 erfolgte die Verkündigung desselben. Es lautete in seinen wichtigsten Punkten: Die ersten Urheber des Aufstands, Groschopf, die Kagerlsöhne und der Pfeiferjackl werden, da ihr Aufenthalt nicht festgestellt werden kann, für vogelfrei erklärt und auf ewig aus dem ganzen römischen Reich verwiesen. Die bisher vom Amt enthobene Regierung von Burghausen wir „in corpore kassiert". Ausgenommen werden die Räte Megerle und Öxle. Dem Vizedom Frh. v. Weichs, dem Kanzler v. Scherer, dem

Kastner v. Prielmayr, dem Landrichter v. Leyden und dem Pfleger Grafen v. Paumgarten wird der peinliche Prozeß in Gnaden nachgesehen; sie sind aber unter Verlust ihrer Ämter bis auf weiteren kaiserlichen Befehl in Festungshaft zu verbringen und zwar Weichs nach Kufstein, Scherer nach Rattenberg, Prielmayr nach Ingolstadt und Leyden nach Ehrenberg, wo sie sich aus eigenen Mitteln zu unterhalten haben. Die auch von Paumgarten verdiente Gefängnisstrafe wird unter Auferlegung einer Geldstrafe von 10 000 fl. in Hausarrest umgewandelt. Außer Paumgarten hatte nur noch Leyden eine Geldstrafe von 2000 fl. zu erlegen. Widmann und Taufkirchen werden zwar ebenfalls von ihren Ämtern entfernt, sollen jedoch bei der Neubesetzung der Regierung berücksichtigt, insbesonders aber Taufkirchen mit der ersten freien Ratsstelle begnadet werden. Die über Sallinger und Hagen ergangenen Urteile wurden vom Kaiser bestätigt, ebenso die Strafe Plingansers „Verdammung auf 6 Jahre ad carceres“. Aham und d'Ocfort sollten aller Strafe frei sein; auch die Bauernoffiziere wurden freigesprochen. Endlich hat der Kaiser auch dem Antrag der Administration wegen Bestrafung der Städte zugestimmt. Burghausen mußte 750 fl., Braunau 1376 fl. und Schärding 960 fl. bezahlen. Es muß eine schwere Stunde gewesen sein, als am 19. Juni 1708 Weichs, Scherer, Prielmayr, Leyden und Paumgarten vor den Grafen Löwenstein geführt wurden und aus seinem Munde das Urteil vernahmen. Er wird ihnen mit ernsten Worten den Treubruch gegen den Kaiser und die Mitschuld an dem Tod und dem Elend so vieler Tausender vorgehalten haben. Noch am gleichen Tage wurden sie unter militärischer Bedeckung an ihre Bestimmungsorte gebracht.

Der weltlichen Gerechtigkeit war damit Genüge getan. Bald hernach setzte eine Flut von Begnadigungsgesuchen ein, denen der Kaiser in fast allen Fällen stattgab. Schon am 16. September 1708 wurde die Landesverweisung Hagens zurückgenommen. Da Graf Löwenstein dessen Wiederverwendung in einem Dienst befürwortete, „bei dem er seinen Unterhalt findet“, ist zu vermuten, daß Hagen, der unter allen Verurteilten wohl der unschuldigste war, bald wieder eine Anstellung gefunden hat. Wenige Tage später genehmigte der Kaiser die Haftentlassung des Vizedoms; es wurde ihm jedoch auferlegt, „sich in der Stille auf seinem Gut aufzuhalten und seine geschwächte Gesundheit zu pflegen“. An Weihnachten 1708 öffneten sich auch für Scherer, Prielmayr und Paumgarten die Tore des Gefängnisses; sie erhielten zwar die lang entbehrte Freiheit wieder, nicht aber die Wiedereinsetzung in ihren Dienst. In diesem Punkte war der Kaiser unerbittlich geblieben; erst die Rückkehr des Kurfürsten brachte ihnen ihre Ämter und Würden wieder. Des Kaisers besondere Ungnade traf den Landrichter v. Leyden; obwohl sich

Oberst de Wendt für ihn eingesetzt hatte, wurde seine Haft nicht abgekürzt; er schmachtete noch im Jahre 1714 im Gefängnis in Rovereto und kehrte erst 1715 als gebrochener Mann in die Heimat zurück.

Aber noch einem wurde die Verzeihung des Kaisers zuteil, Plinganser! Nach der Übergabe Braunaus hatte er sich zuerst einige Wochen im Franziskanerkloster in Eggenfelden verborgen gehalten und dann nach Teisendorf im Salzburgischen begeben. Als die Ruhe im Lande eingekehrt war, wagte er im Mai eine Wallfahrt nach Altötting. Hier erreichte ihn sein Schicksal. Der Propsteiverwalter Franz Niklas Stadler erkannte ihn, ließ ihn festnehmen und nach Burghausen bringen, von wo Plinganser nach einem ersten Verhör nach München überführt und im Falkenturm verwahrt wurde. Bei seiner Verhaftung hatte er geäußert, er fürchte nicht, daß ihm am Leben etwas geschehe; „wenn es nicht anders gehe, wolle er viele Große in das Spiel bringen". Am 1. Juli 1706 richtete Plinganser eine Rechtfertigungsschrift an den Kaiser, in welcher er mit umfangreicher Begründung um Gnade und Verzeihung und um Entlassung aus der Haft bittet. Daß Plinganser beteuert, er habe sich nur unter dem Druck der Bauern der Aufstandsbewegung angeschlossen, ist begreiflich. Auch mag ihm zugute gehalten werden, wenn er behauptet, er habe als Kriegskommissär nur die Befehle des Oberkommandierenden Hoffmann ausgeführt und sei bei der Landesdefension „nur in geringer Vermögenheit gestanden". Peinlicher mutet es an, wenn er die Urheberschaft am Aufstand ableugnet und sie auf den Pfeiferjackl, die Gebrüder Grosschopf und die Kagerlsöhne abschiebt; da diese alle landesflüchtig waren, hatte er freilich von ihnen keine Widerrede zu befürchten. Ein starkes Stück aber ist es, wenn Plinganser sein Unglück beseufzt, unter den rebellischen Haufen gekommen zu sein und wenn er versichert, er habe sich immer bemüht von den Bauern wieder loszukommen. Wenn es ihm wirklich darum zu tun gewesen wäre, hätte er Gelegenheit dazu genug gehabt; hat er doch wiederholt „Dienstreisen" unternommen, die freilich nicht immer durch die Beschaffung von Geld und Lebensmitteln für die Landesdefension veranlaßt waren, sondern auch durch seine Sehnsucht nach der Kathi, einem molligen Bürgerstöchterlein in Pfarrkirchen, „die ihn schon früher mehr als genug getröstet hatte", und deren liebreichen Zuspruch er auch in den rauhen Kriegszeiten nicht missen wollte. Den Gipfel der Unverforenheit jedoch erklimmt Plinganser, wenn er in der Denkschrift glauben machen will, „er habe jederzeit getrachtet, das Rebellionswesen zu dämpfen und das kaiserliche Interesse zu erhalten, und er habe bei jeder Gelegenheit den bayerischen Revoltanten das Widerspiel gespielt, ihnen ihren Vorteil benommen und selbigen dem

Kaiser in die Hand gegeben". Das Schriftstück strotzt also von frechen Lügen und bewußten Entstellungen und es wirkt geradezu widerlich, wenn Plinganser dem allerhöchsten Gott unsterblichen Dank erstattet, „weil er des Kaisers allergerechtsamste Waffen unüberwindlich angeführt habe". Zum Schluß erniedrigt sich Plinganser dann noch zu einer hündischen Schmeichelei: „Das beglückte Bayern gratuliert E. K. Majestät zu solch' glorreich erfochtenem Sieg und frohlockt über die unaufhörlich bewiesene kaiserliche Milde und Güte". Mit welcher Verachtung mag Graf Löwenstein dieses Geschreibsel gelesen haben! Von einer Freilassung war natürlich keine Rede. Die Administration wußte genau, welch gefährlicher Kumpan ihr ins Garn gegangen war. Plinganser blieb in Haft und vernahm im Juni 1708 seine Verurteilung zu 6 Jahren Gefängnis. Und nun begibt sich etwas Merkwürdiges! Am 19. August 1710 erhält Plinganser von der Administration die Bewilligung, daß er sich nach Ableistung des Treueides „ruhiglich in Bayern aufhalten möge". Er muß somit kurze Zeit vorher aus dem Gefängnis entlassen worden sein. Ihm, dem Urheber und Leiter des Aufstands, wurde also ein beträchtlicher Teil seiner Strafe geschenkt. Man geht kaum in der Annahme fehl, daß sich sehr hohe und einflußreiche Persönlichkeiten, die selbst belastet waren und aus der Mitwisserschaft Plingansers Unannehmlichkeiten befürchteten, mit Erfolg für ihn verwendet haben. Da sich Plinganser in seiner Denkschrift an den Kaiser als einer jener Bauernoffiziere bezeichnet, die seinerzeit in Braunau den tätlichen Angriff auf den Grafen Tattenbach abgewehrt haben, ist wahrscheinlich auch dieser als Fürsprecher für Plinganser eingetreten. Im Jahre 1713 wird Plinganser als Verwalter der Hofmark Mengkofen bei Dingolfing genannt und von hier aus richtete er anfangs Mai 1715 an den Kurfürsten Max Emanuel, der kurz vorher nach 11jähriger Abwesenheit wieder nach München zurückgekehrt war, eine Denkschrift, in der er sich nach ausführlicher Schilderung der Begebenheiten des Aufstands „der Huld und Gnade des Kurfürsten empfiehlt".

Diese Denkschrift ist zusammen mit der Rechtfertigungsschrift an den Kaiser eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte des Aufstands geworden. Es ist begreiflich, daß Plinganser darin seine Verdienste um Fürst, Land und Volk ins hellste Licht stellt. Stolz bekennt Plinganser, daß er, nachdem er sich einmal, wenn auch unter Zwang, den Bauern angeschlossen hatte, ihrer Sache mit bestem Wissen gedient hat, und daß er es gewesen ist, der das ganze Landesdefensionswerk geleitet hat. Mit Nachdruck hebt er hervor, daß neben „der Konservierung der innerlichen Landskräfften" auch die Sorge um die Wohlfahrt des Kurfürsten und seiner Familie die Haupttriebfeder seines Handelns war. Das stimmt nun nicht!

Wäre dies der Fall gewesen, so hätte Plinganser sicherlich bei der Werbung für den Aufstand auch die Gefühle der Treue und Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus wachgerufen. Aber kein Schriftstück der Landesdefension enthält auch nur den leisesten Hinweis auf den Kurfürsten; erst bei den Kongreßverhandlungen in Braunau hat ihn Plinganser einmal und auch da nur flüchtig erwähnt. Es muß ferner auffallen, daß Plinganser niemals den geringsten Versuch gemacht hat, eine Verbindung mit dem Kurfürsten aufzunehmen und dessen Meinung über den Aufstand zu erfahren. Abgesehen von dieser durch den Zweck der Denkschrift bedingten Hervorhebung der Liebe und Verehrung für den Kurfürsten ist aber die Schrift im Gegensatz zur Rechtfertigungsschrift an den Kaiser durchaus sachlich gehalten und die Wahrheit der Darstellung wird nicht nur durch die kritische Prüfung der inneren Zusammenhänge, sondern auch durch den umfangreichen Schriftwechsel der Administration, die Verhörsniederschriften und andere Urkunden erhärtet. Max Emanuel hat die Verdienste Plingansers auch anerkannt und belohnt, denn schon im Jahre 1716 erfolgte dessen Anstellung als Hofgerichtsadvokat in München. 1723 berief ihn der Abt des Reichsstifts St. Ulrich und Afra in Augsburg als ersten Rat und Stiftskanzler; als solcher ist Plinganser dann bis zu seinem am 7. Mai 1738 erfolgten Tod tätig gewesen.

Die Geschichte des Aufstands läßt klar ersehen, daß Plinganser nicht nur der Urheber des ganzen Unternehmens, sondern auch die Seele und die treibende Kraft der Bewegung gewesen ist. Die staunenswerte Rührigkeit, mit der er das Werk der Befreiung seines Vaterlandes betrieb, hob ihn von Anfang an aus dem Kreise der übrigen Führer heraus und zwang sie zur Anerkennung seiner Führerpersönlichkeit. Ein scharfer, juristisch geschulter Verstand und eine schlagfertige Beredsamkeit verbanden sich in ihm mit einem starken, einzig auf das Endziel gerichteten Willen und machte ihn zum berufenen Anwalt seiner bedrückten Landsleute. Aber diese Vorzüge wurden von düsteren Schatten verdunkelt. Plingansers Charakter war durch keinerlei Lebenserfahrung und Selbstzucht gestählt; sein Starrsinn, gepaart mit einem außergewöhnlichen Einschlag von Größenwahn und Ehrgeiz, benahm ihm die Fähigkeit, die Grenzen des Möglichen und seines eigenen Könnens zu bemessen. Besonders bemerkenswert ist, daß es Plinganser an jeglichem Verantwortlichkeitsgefühl und an persönlichem Mut gefehlt hat. Wagte er es ja nicht einmal, den von ihm entzündeten Aufstand mit seinem Namen zu decken; als Kriegskommissär hat er sich hinter dem Oberst Hoffmann versteckt und bei allen kriegerischen Unternehmungen ist er zu Hause geblieben. Die sittliche Pflicht, für das von ihm begonnene Befreiungswerk auch sein Leben einzu-

setzen, kam ihm nicht zum Bewußtsein. Plinganser ist eben nur ein Held des Mauls und der Feder gewesen! Auf ihm lastet nicht der Vorwurf, den Anstoß zum Aufstand gegen die Fremdherrschaft gegeben zu haben, sondern die schwere Anklage, auf der Durchführung des Unternehmens auch dann noch beharrt zu haben, als jede Aussicht auf ein Gelingen desselben geschwunden war und die furchtbare Schuld, Tausende umsonst in den Tod getrieben zu haben. Die Rechtfertigungsschrift an den Kaiser rundet sein Charakterbild im ungünstigsten Sinne ab. Einige Geschichtsschreiber haben dieses Machwerk damit zu entschuldigen versucht, daß Plinganser es angesichts der ihm drohenden Folter geschrieben hat. Aber ganz abgesehen davon, daß er ja selbst derartige Folgen gar nicht befürchtete, durfte ein Mann von Ehre sich niemals zu einem solch würdelosen Schritt, zu einer solch jämmerlichen Ableugnung seines Lebenswerkes erniedrigen. Es muß offen ausgesprochen werden, daß es charakterliche Minderwertigkeit gewesen ist, welche Plinganser die Feder geführt hat. Durch diese Schrift hat er sich jedes Anspruchs auf Heldentum beraubt und sich selbst vor der Geschichte gerichtet.

Es erübrigt, noch kurz der Geschicke Meindls und Hoffmanns zu gedenken. Meindl hatte sich nach dem Falle Braunaus noch einige Wochen im Kobernauser Wald herumgetrieben und war dann „als Kraxenträger“ nach Österreich gegangen; seitdem blieb er verschollen. Bald darauf legte sein Vater der Administration die Bitte um Begnadigung seines Sohnes vor, die zwar unbeantwortet blieb, aber zu nochmaligen Erhebungen über die Tätigkeit Meindls während des Aufstandswinters führte. Dieselben hatten anscheinend ein günstiges Ergebnis; denn am 21. Juli 1707 teilte die Administration dem Landgericht Mauerkirchen mit, es möge dem Meindl oder dessen Verwandten unter der Hand beigebracht werden, daß er begnadigt werde, wenn er darum nachsuche. Meindl ließ aber nichts von sich hören; es wäre möglich, daß ihn die Nachricht in der Fremde nicht erreicht hat; vielleicht hielt ihn auch sein schlechtes Gewissen ab, den ehemaligen Waffengefährten unter die Augen zu kommen; sollte er es aber unter seiner Würde gehalten haben, Gnade von denen zu erbitten, die er vorher aus ehrlicher Überzeugung und mit seinem ganzen Haß bekämpft hatte, so würde das seinem Charakter alle Ehre machen. Jahre vergingen, aus denen über das Schicksal Meindls nichts bekannt ist. Die Rückkehr des Kurfürsten Max Emanuel nach Bayern hat endlich dann auch sein Lebensschifflein in eine geordnete Bahn gebracht. Am 22. August 1715 wurde ihm der Forst- und Beimautsdienst in Stelzen im Landgericht Ried übertragen. Im Jahre 1741 versah Meindl noch seinen Dienst als Förster im Wildmeisteramt Mauerkirchen. Dann verliert sich seine Spur. Am 9. März 1767 starb in Salzburg im Alter von 87 Jahren ein Johann Georg

Meindl, hochfürstlich Salzburgischer Karabinierkorporal und Leutnant. Es könnte der ehemalige „Student“ von Altheim gewesen sein; das Alter würde stimmen.

Übler hat das Geschick dem Bauernoberst Johann Hoffmann mitgespielt. Nach der Auflösung des Bauernheeres zog er mit einem Hausierer durch Salzburg nach Italien und ließ sich dort bei einem kaiserlichen Regiment unter seinem wahren Namen anwerben. Als der gegen ihn erlassene Steckbrief bekannt geworden war, wurde er Ende Dezember 1706 verhaftet und nach Braunau verbracht, wo nach kurzem Prozeß sein Kopf unter dem Beile des Henkers fiel. Durch seine Roheit und Unwissenheit hat er sich bei den Zeitgenossen mit allgemeiner Verachtung, durch sein feiges und schimpfliches Verhalten bei Aidenbach bei der Nachwelt mit ewiger Schande bedeckt.

Wenn man die ergangenen Urteile und die später erfolgten Strafnachlässe ohne Voreingenommenheit würdigt, wird man sich der Auffassung nicht verschließen können, daß der Kaiser große Nachsicht und Milde hat walten lassen. Eine fühlbare „Ahndung“ ist nur wenigen Führern und den besonders belasteten Mitgliedern der Regierung von Burghausen zuteil geworden. Freilich verbargen sich hinter dieser Großmut ernste politische Erwägungen. Die schweren und endlosen Bedrückungen hatten in Bayern eine Erbitterung erzeugt, die das Ende des Aufstands noch lange überdauerte. Noch im Sommer 1706 hörte man von Zusammenrottungen der Bauern im Innviertel, sodaß die Befürchtung neuer Unruhen bei der Bemessung der Strafen sicherlich von Einfluß gewesen ist. Und der Kaiser hat gut daran getan, die erregte Stimmung im Lande nicht durch übermäßige Strenge aufs neue zu reizen. Bayern war zwar durch Waffengewalt unterworfen, aber durchaus nicht für die Sache des Kaisers gewonnen. Man hatte in Wien das drückende Bewußtsein, ein Land im Rücken zu haben, das in grollender Zurückhaltung den weiteren Verlauf der Geschehnisse abwartete, um vielleicht im geeigneten Augenblick nochmals zu den Waffen zu greifen.

Graf Löwenstein war entschlossen, dieser Möglichkeit unter allen Umständen vorzubeugen und nahm ohne Säumen die Politik der Befriedung wieder auf, die durch den Aufstand so jäh unterbrochen worden war. Es galt vor allem, im Lande geordnete Zustände zu schaffen und das zerstörte Wirtschaftsleben wieder in Gang zu bringen. Die Aussichten für ein baldiges Gelingen dieser Pläne waren freilich nichts weniger als günstig. Schon im Sommer 1705 waren die Steuereingänge immer spärlicher geworden, seit dem Herbst hatten sie ganz aufgehört. Die wenigsten Gerichte vermochten noch Naturallieferungen aufzubringen. Die öffentlichen Kassen waren leer und auch aus dem Verkehr war das Geld fast ganz verschwunden. Übel sah es in den Gebieten aus, die vom Aufstand heim-

gesucht worden waren. Neuerdings waren Hunderte von Höfen in Flammen aufgegangen, die Besitzer entweder gefallen, verdorben, oder geflüchtet. Bei der Felderbestellung im Frühjahr machte sich Mangel an Saatgetreide und Zugtieren fühlbar. Handel und Wandel lagen darnieder, jeglicher Verkehr stockte. Die vor dem Aufstand noch einigermaßen wohlhabenden Städte waren vollständig ausgeblutet. So berechnete z. B. die Stadt Vilshofen ihren durch die Bauern und Oberst d'Arnan entstandenen Schaden auf 26—30 000 fl.; der Kämmerer von Kelheim schätzte die in den Dezembertagen angelaufenen Unkosten auf mehr als 10 000 fl. Und der Bürgerschaft von Neuötting haben allein die vier Tage, in denen im November die Truppen de Wendts im Quartier lagen, 12 200 fl. Kosten verursacht. Zu diesen Verlusten an Geld und Sachwerten gesellten sich sittliche Schäden. Gartendes Gesindel, das sich zu größeren Räuberbanden vereinigte, durchzog das flache Land und nahm den auf Einöden und Weilern sitzenden Bauern den letzten Heller weg. Sogar die religiösen Grundsätze waren ins Wanken geraten, ja die Verzweiflung war so weit gestiegen, daß viele Leute „den leidigen Satan um Hilfe anriefen und zu ihm ihre Zuflucht nahmen". Die allgemeine Niedergeschlagenheit wurde noch mehr gesteigert, als am 10. Mai 1706 die Achterklärung des Kurfürsten Max Emanuel öffentlich verkündet wurde. Das niederdrückende Bewußtsein, daß so viele Drangsale und Leiden umsonst erduldet, Ströme von Blut vergebens geflossen waren, lastete schwer auf den Gemütern.

Graf Löwensteins erstes Trachten war darauf gerichtet, die Kriegsvölker aus dem Reich, die dem Land „den letzten Herzstoß gegeben", aber mit Ausnahme der Ansbacher Grenadiere zur Niederwerfung des Aufstands nichts beigetragen hatten, wieder aus dem Land zu bringen. Es gelang, aber mit vieler Mühe. Scharf griff der Administrator auch zu, um den Ausschreitungen der Truppen ein Ende zu machen. Auf Grund der ihm vom Kaiser erteilten Vollmacht ernannte er am 13. März die Hofkammerräte v. Gemmel und v. Wachtern zu Oberkriegskommissären und beauftragte sie, durch genaue Regelung der Märsche und Quartiere die in Bayern stehende Miliz in geziemender Ordnung zu erhalten, über alle Ausschreitungen genaue Untersuchungen anzustellen und die Schuldigen ohne Ansehen der Person der Bestrafung zuzuführen. Die beiden Räte scheinen ihre Aufgabe mit großer Tatkraft durchgeführt zu haben; denn nur ihrem scharfen Auftreten ist es zuzuschreiben, daß trotz des allgemeinen Notstands den Reichsvölkern, die im Frühjahr 1706 durch Bayern nach Italien zogen, eine geregelte Verpflegung gereicht werden konnte. Auch den Ausschreitungen der Truppen haben sie nach Möglichkeit Einhalt getan; ganz aufgehört haben die Klagen darüber freilich nicht. Nach hartem Kampf mit dem Hofkriegsrat

erreichte Graf Löwenstein für Bayern eine Reihe von wichtigen Zugeständnissen. Die Kriegssteuern für das Jahr 1706 wurden auf 1 400 000 fl. ermäßigt; im Winter 1706/07 sollte Bayern nur drei Regimenter in die Winterquartiere aufnehmen; auch die so hart empfundene Getreidesteuer wurde aufgehoben. Eine wesentliche Erleichterung für das Landvolk ergab sich aus der Bestimmung, daß den einquartierten Soldaten nur noch die Hausmannskost und täglich ein Groschen gereicht werden sollte. Auch der ärgste Stein des Anstoßes, die Zwangsaushebung, wurde aus dem Wege geschafft. Nachdem Prinz Eugen schon im Oktober 1705 darauf verzichtet hatte, verfügte der Kaiser am 16. Februar 1706 die Wiedereinführung der Werbung und machte den Werbeoffizieren „die ungezwungene Aufbringung der Rekruten“ zur Pflicht.

Zu den verständnisvollen Bestrebungen der Administration gesellte sich der lebensbejahende Sinn des bajuwarischen Stammes, der auch durch die schweren Wunden, welche der Aufstand Land und Volk geschlagen hatte, nur eine vorübergehende Einbuße erlitten hatte. Mit ererbtem Fleiß und gewohnter Zähigkeit packten die altbayerischen Bauernfäuste wieder an, entrissen dem fruchtbaren Boden der Heimat neue Ernten und legten so den Grund zu neuem bescheidenem Wohlstand. Daß die Schäden der letzten Kriegsjahre verhältnismäßig bald behoben waren, dafür zeugt das Wort Unertls: „Die Untertanen sind in den letzten Jahren der kaiserlichen Besetzung mit Steuern und Auflagen so leidlich gehalten worden, daß sie sich eher erholt, als gelitten haben“. Und mag man auch dieses Urteil Unertls durch seine Stellung als kaiserlicher Beamter beeinflußt betrachten, so wird es doch durch die Tatsache bekräftigt, daß noch während der österreichischen Herrschaft und bald nach dem Ende derselben eine Reihe prächtiger und kostspieliger Kirchen- und Klosterbauten aufgeführt wurden, deren Errichtung in einem wirtschaftlich erschöpften Lande wohl kaum möglich gewesen wäre. War es doch zum großen Teil bayerisches Bauerngeld, mit dem die Prälaten ihre Stifte zu neuem Glanz erstehen ließen. Und von dem Lebenszuschnitt in den Gegenden, die vom Aufstand unberührt geblieben waren, berichtet der Gerichtsschreiber Christoph Pader in Pfatter am 24. Juli 1706 an das Rentamt Straubing. Er schreibt: Die Bauernsöhne und Knechte bezeigen eine solche Hoffart und Leichtfertigkeit, daß jedermann sich darüber bei so bedrängten Zeiten verwundern muß. Sie tragen Juchtenstiefel auf veronesische Form, die Bänder ihrer Hüte sind mit Gold und Silber durchwirkt und ihre Hosen von schwarz gefärbten Bockhäuten können nicht weit genug sein. Noch ärger treiben es die Bauerntöchter und Mägde. Mit einem Kamisol von Leinwand sind sie nicht mehr zufrieden; es muß von Atlas, Taffet oder Brokat sein. Die Brüstl sind von der

schönsten Kammerleinwand gefertigt, die Schuhe auf Rahmen abgenäht, die Absätze mit Zinnober hochrot angestrichen und die Brustflecke mit silbernen Borten und Ketten verziert. Diese Prunksucht kommt von den hohen Löhnen, die bei einem Knecht 20—25, bei einer Magd 10—15 fl. neben den kleinen Rechten betragen. Die Not der Bauern kann also doch nicht überall so groß gewesen sein, wie sie geschildert wird.

Allmählich verblich im Volke nicht nur die Erinnerung an das erlittene Ungemach, sondern es erlosch auch das Andenken an jene, welche ihre Teilnahme am Aufstand mit dem Leben bezahlt hatten. Als dann während des österreichischen Erbfolgekrieges Bayern aufs neue unter den Bedrückungen der kaiserlichen Heere zu leiden gehabt hatte, hielt man es in Wien für notwendig, das Vergangene der Vergessenheit preiszugeben, um die Feindschaft der beiden Völker nicht aufs neue anzufachen. Die kaiserliche Regierung bot alles auf, um zu verhindern, daß durch Erzählungen und Schauspiele die üblen Erinnerungen aus den Tagen der österreichischen Herrschaft in Bayern fortgepflanzt werden. In dieser Absicht wurde sogar nach dem bayerischen Erbfolgekrieg 1778 ein Staatsvertrag mit dem Kurfürsten Karl Theodor abgeschlossen. Hundert Jahre waren seit den Tagen von Sendling und Aidenbach verflossen, als Johann Christoph Frh. v. Aretin durch seine Schrift: „Die Österreicher in Bayern zu Anfang des 18. Jahrhunderts“ das Gedächtnis an den Aufstand wieder erweckte und die Begebenheiten des Aufstandswinters den Lebenden wieder nahe brachte. Die späteren Geschlechter haben dann das Andenken an die Gefallenen liebevoll gepflegt und ihnen auf den Gefilden von Aidenbach würdige Denkmäler gesetzt. Auf ihnen könnten ebenso gut die Worte stehen, die König Ludwig I. den im russischen Feldzug von 1812 Gebliebenen auf dem Obelisk in München gewidmet hat:

„Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung“.

IV. Würdigung.

So, wie wir Nachfahren von heute das Entstehen und den Verlauf des Aufstands zu übersehen vermögen, liegt es klar zu Tage, daß das Unternehmen von Anfang an den Keim des Mißlingens in sich trug, und daß die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegentürmten, unüberwindlich gewesen sind. Die Würdigung eines geschichtlichen Ereignisses erheischt aber ein Eingehen in die Zeitumstände, unter denen es sich abspielte und ein Einfühlen in die

Gedankengänge der führenden Männer. Und zum Verständnis ihres Handelns ist es notwendig, zu erforschen, wie sie die Lage betrachtet haben, welche Grundlagen sie für die Durchführung ihrer Pläne gegeben glaubten, und in welchem Einklang ihre seelischen Kräfte mit ihren Taten standen.

Daß die Befreiung des Landes von der Fremdherrschaft das ganze Denken der Führer der Landesdefension erfüllt hat, das haben sie durch ihr Tun bewiesen. Ebenso sicher ist, daß Plinganser und seine Genossen ernstlich und nach bestem gewillt waren, ihre Pläne zu verwirklichen, und daß sie von dem Gelingen ihres Werkes überzeugt gewesen sind. Angesichts der allenthalben herrschenden Erbitterung rechneten sie mit einer allgemeinen Volkserhebung; sie erwarteten einen leichten und raschen Sieg über die im Lande stehenden kaiserlichen Truppen und hofften auf eine Unterstützung durch das mit dem Kurfürsten verbündete Frankreich. Alle diese Hoffnungen haben sich aber sehr bald als trügerisch erwiesen. Es ist nicht gelungen, das ganze Land zum Aufstand zu bringen; nur zwei weit voneinander entfernte Gaue haben sich daran beteiligt. Die große Mehrheit des Volkes wollte von einem Aufstand nichts wissen; in angeborener Gleichgültigkeit zog sie es vor, untätig den Dingen ihren Lauf zu lassen. Die unbestreitbare Tatsache, daß sowohl im Ober- wie im Unterland die meisten Landesverteidiger nur unter schweren Drohungen zur Teilnahme gezwungen werden konnten, beweist das eindringlicher als alles andere. Es war die erste große Enttäuschung für die Führer, als das Volk in seiner Opferbereitschaft und in seiner Hingabe an die Sache der Befreiung versagte. Sie hatten das Beharrungsvermögen der Bauernbevölkerung und das in der Allgemeinheit vorhandene Bedürfnis nach Ruhe und Ordnung gründlich unterschätzt. Auch der Glaube an einen raschen Sieg über die Kaiserlichen wurde zu Schanden. Die empfindlichen Schläge, welche die schwachen, aber festgefügten und kriegserfahrenen Truppen de Wendts dem schlecht bewaffneten Aufgebot der Landesverteidiger versetzt hatten, waren nicht dazu angetan, die Zuversicht auf einen guten Ausgang zu beleben. Und der Gedanke an eine Hilfe der Franzosen, der von vornherein ein Luftgebilde gewesen war, hatte nach der Schlacht von Höchstädt jede Bedeutung verloren. Bald trübten sich die Aussichten auf einen Erfolg des Unternehmens noch mehr. Es wollte nicht glücken, größere Geldsummen aufzutreiben und der schon Ende November auftretenden Verpflegungsschwierigkeiten Herr zu werden. Es ist undenkbar, daß diese bittere Wirklichkeit von den Führern unbeachtet geblieben ist, und daß sich ihnen nicht die Frage aufdrängte, ob sich die Landesdefension auf die Dauer zu behaupten vermöge. Aber die mühelose Eroberung der Innfestungen und die versprochene Mitwirkung der Oberländer ließ

diese trüben Ahnungen und alle Zweifel am endgültigen Erfolg verstummen, den die Führer mit heißem Herzen ersehnten.

Von größter Bedeutung für das Gelingen des Aufstands mußte die Führerfrage werden. Das öffentliche Leben des Landes stand ganz unter dem Einfluß des Adels, der Geistlichkeit und der Städte. Ihre Stellungnahme war daher von größter Wichtigkeit.

Der Adel war durchaus kaiserlich gesinnt. Die vielen, meist im Genuß einer Pflege befindlichen adeligen Herren waren nach der Ablegung des Treueides alle im Besitz ihres Amtes und damit auch im Genuß ihrer Einkünfte geblieben. Und da die Administration, abgesehen von einigen Sonderauflagen, auch das Vorrecht weitgehender Steuererleichterung nicht angetastet hatte, bestand für den Adel um so weniger Veranlassung, eine Änderung dieser Verhältnisse herbeizuwünschen, als die Plünderung zahlreicher Herrensitze die sozialen Hintergründe des Aufstands nur zu deutlich gezeigt hatte.

Die Geistlichkeit hat in allen ihren Gliedern dem Aufstand bewußt entgegen gearbeitet. Die Bischöfe waren als Reichsfürsten Verbündete des Kaisers und erklärten sich schon aus diesem Grunde gegen die Bewegung. Die Auflehnung gegen die „von Gott gewollte Obrigkeit" mußte aber auch vom kirchlichen Standpunkt aus verworfen werden und wurde infolgedessen auch mit kirchlichen Mitteln bekämpft. Der Bischof von Freising hat seinen Klerus angewiesen, „ihres Orts alles dazu beizutragen, was zur Austilgung dieses Unwesens und höchst schädlichen Komplotts gedeihlich ist". Die Geistlichkeit, welcher die mit der Aufstandsbewegung eng verbundene soziale Gärung ebenfalls nicht verborgen geblieben war, handelte genau nach den von den bischöflichen Oberhirten ergangenen Weisungen. Die Prälaten der ständischen Klöster hielten es, jahrhundertelangem Herkommen gemäß, mit dem Kaiser und verurteilten die treulose Politik des Kurfürsten aufs schärfste. „Die Herrenklöster haben gegen Max Emanuel nichts als Übel gewünscht, haben über sein Unheil jubiliert und ihm noch Ärgeres vergönnt", schreibt im August 1707 ein unbekannter Briefschreiber. Die Prälaten vermieden daher vorsichtig alles, was irgendwie als Begünstigung der Aufständischen hätte gedeutet werden können. Die Leistungen der im Aufstandsgebiet gelegenen Stifte sind keineswegs freiwillig, sondern unter dem Druck der Bauern erfolgt. Im Gegensatz zur Weltgeistlichkeit und zu den ständischen Klöstern sind die mit dem Volk engverbundenen Franziskaner und Kapuziner mit ihrer Gesinnung auf Seite der Bauern gestanden. „Die Franziskanerklöster haben bisher vor anderen ihre üblen Neigungen verschiedentlich an den Tag gegeben", berichtet Graf Löwenstein am 2. August 1707 nach Wien. Es darf in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen

werden, daß viele Mitglieder der privilegierten Stände der Administration gegenüber eine aufdringliche Willfährigkeit und eine würdelose Unterwürfigkeit bezeigt haben, und daß besonders bei vielen Herren des Adels das Gefühl der Dankbarkeit gegen den Kurfürsten, dessen Gnade sie Stellung und Vermögen verdankten, gänzlich in Vergessenheit geraten war. Der Kaiser hat die von Adel und Geistlichkeit bewiesene Treue auch gewürdigt und ihnen in einem Erlaß vom 23. Februar 1706 das größte Lob für ihr Verhalten während des Aufstands ausgesprochen.

Aber auch der dritte gefreite Stand war den Bauern keineswegs freundlich gesinnt. Die Kaufleute und Handwerker in den Städten und Märkten waren von altersher gewohnt, beim Austausch der landwirtschaftlichen Erzeugnisse auf Kosten der Bauern gut zu verdienen. Der Aufstand, der Handel und Verkehr fast gänzlich stilllegte und die Kaufkraft der Bauern vernichtete, brachte den Städtern empfindliche Einbußen und fand daher bei ihnen heftige Mißbilligung. Es kam dazu, daß die Aufbäumung der Bauern gegen die Staatsgewalt, die so heftig an den Grundsäulen der Stände rüttelte, die lebhaftesten Besorgnisse erweckte und die Kluft, die den gering geschätzten und verachteten Bauernstand ohnehin schon von den herrschenden Klassen schied, noch mehr erweiterte. Tatsächlich haben die Bürger nur dort, wo ihnen unter dem Druck der Landesverteidiger keine andere Wahl blieb, gemeinsame Sache mit den Bauern gemacht.

In einer schwierigen Lage befand sich die Vertretung der drei Stände, die dauernd versammelte Landschaftsverordnung. Ihre Mitglieder, in der Mehrzahl Angehörige des Adels, hielten natürlich zum Kaiser und ließen keine Gelegenheit vorübergehen, um die Bauern zum Nachgeben zu bringen. Das war schon beim Kongreß von Anzing offenkundig geworden, wo der Landschaftskanzler v. Wämpl sogar durch Drohungen die Bauern einzuschüchtern versucht und dadurch deren nur allzu berechtigtes Mißtrauen erweckt hatte. Als die Landschaftsverordnung dann sich ihres in Anzing begangenen Fehlers bewußt geworden war, änderte sie ihre Taktik. Sie hielt es nun für geraten, in ihren Abmahnungspatenten die Fürsorge für das Wohl der Untertanen in den Vordergrund treten zu lassen. Dafür war sie allerdings auch schon früher eingetreten; denn in zahlreichen Denkschriften an die Administration hat sie auf die im Lande herrschenden Mißstände hingewiesen und um Erleichterung der Quartierlasten, Steuernachlässe und Abstellung der Ausschreitungen gebeten. Aber man merkt diesen Beschwerden an, daß kein rechter Ernst dahinter steckt. Die Landschaftsverordnung, der doch die Vertretung des Landes oblag, mußte natürlich von Zeit zu Zeit sich bemerkbar machen, und sie hat so nach beiden Seiten den Schein

ihrer Mittlerstellung gewahrt. Bei der ganzen Lage konnte sie übrigens einen Erfolg ihrer Beschwerden gar nicht erwarten. Zudem hätte die Administration jede ernstliche Einmischung in ihre Politik zurückgewiesen und hätte nicht gezögert, die ja nur der leichteren Steuereintreibung wegen beibehaltene Landschaftsverordnung aufzulösen, wenn diese in scharfen Gegensatz zu ihr getreten wäre.

Eine kurze Erwähnung verdient auch die Haltung der im Dienst verbliebenen alten bayerischen Beamten. Sie waren alle ausnahmslos der Aufforderung, dem Kaiser den Eid der Treue zu leisten, nachgekommen. Daß sie diese Verpflichtung nicht als Formsache betrachteten, sondern dem neuen Herrn auch innerlich sich verbunden fühlten, hat der Verlauf des Aufstands gezeigt. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die Beamten in der kaiserlichen Pflicht verblieben und haben der Aufstandsbewegung bewußt ihre Förderung versagt. Wo sie sich den Landesverteidigern anschlossen, geschah es unter dem Zwang der Bauern oder unter dem Einfluß von Persönlichkeiten, welche den Beamten die Beteiligung als eine patriotische Pflicht oder als einen Wunsch des Kurfürsten darzustellen wußten.

Aber mit noch einer Gruppe von Persönlichkeiten war zu rechnen, der beim Aufstand eine führende Rolle zufallen konnte. Es waren dies die zahlreichen zerstreut im Lande wohnenden ehemaligen Offiziere des kurbayerischen Heeres. Verbittert und wirtschaftlich meist in ärmlichen Verhältnissen lebend, wäre zu erwarten gewesen, daß sie sich dem Aufstand zur Verfügung stellen. Das ist nicht geschehen! Bei Beginn des Aufstands fanden sich nur wenige Offiziere bei den Landesverteidigern ein. Auch das Patent Plinganſers vom 23. November 1705, das die Offiziere zur Gestellung aufforderte, ist ohne jede Wirkung geblieben. Erst als das scharfe Ausschreiben der Regierung vom 22. Dezember ergangen war, das den Offizieren im Falle der Weigerung mit Landesverweisung drohte, hat sich anfangs Januar eine kleine Zahl zum Eintritt in die Landesdefensionsarmee entschlossen. Der gut unterrichtete Graf Löwenstein meldete am 3. Januar 1706 an den Kaiser, daß sich bisher nur wenige von den in Bayern lebenden Ober- und Unteroffizieren und nur solche von minderer Kondition dem tobenden Unwesen zugesellt haben. Und am 12. Januar berichtet er nach Wien: „Kein einziger rechtschaffener Offizier hat sich in diese Raserei eingemengt; wäre dies geschehen, stünden wir gewiß nicht mehr in München“. Diese Meinung macht den ehemaligen kurbayerischen Offizieren alle Ehre. Ihre Zurückhaltung ist unschwer zu erklären; sie dachten geringschätzig über das Unternehmen der Bauern; auch waren sie infolge ihrer besseren Einblicke in die politischen und militärischen Verhält-

nisse von der Aussichtslosigkeit des Aufstands überzeugt. Ausschlaggebend aber ist gewesen, daß keine Willensmeinung des Kurfürsten bekannt war, welche ihnen die Beteiligung nahe legte.

Nachdem so die durch Bildung, Besitz und gesellschaftliche Stellung berufenen Führer des Volkes sich vom Aufstandsunternehmen fernhielten, ergab es sich ganz von selbst, daß Männer aus den unteren Schichten sich an die Spitze stellten und die Bewegung mit ihrem Geiste erfüllten. Es waren dies meist Leute, die durch ihren Beruf als Wirte, Metzger, Viehhändler viel im Lande herumkamen, einen großen Bekanntenkreis besaßen und dort für den Aufstand werben konnten. Erst später gewannen die Bauern den Haupteinfluß. Daß es nicht gerade die geistige und charakterliche Auslese war, welche in dieser Schicksalsstunde die Führung an sich riß, wurde schon ausgeführt. Es gibt zu denken, daß keiner dieser Führer im Kampf sein Leben verlor oder Wunden davon getragen hat. Nicht imstande, die Zeitverhältnisse richtig zu beurteilen, aber doch von dem Ehrgeiz aufgestachelt, eine Rolle zu spielen, standen sie den politischen, militärischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten, welche die immer mehr ausgreifende Entwicklung des Aufstands mit sich brachte, bald ratlos gegenüber. Der am 29. November an Prielmayr ergangene Hilferuf wirft ein grelles Licht auf die Verwirrung, welche in der Leitung eingerissen war.

Denn schon um diese Zeit waren Fehler und Unterlassungen begangen worden, die nicht mehr gut gemacht werden konnten. Verfehlt war es zunächst gewesen, den Aufstand im Spätherbst zu entfesseln. Das Einrücken zahlreicher Truppen in die Winterquartiere stand unmittelbar bevor und die Ansammlung kaiserlicher Streitkräfte mußte die Aussichten für ein Gelingen des Aufstandsunternehmens erheblich herabmindern. Es wäre daher besser gewesen, zu warten, bis die Truppen im Frühjahr das Land wieder verlassen hätten und während des Winters den Aufstand gründlicher vorzubereiten. Allerdings bestanden auch Gründe für das Losschlagen im Herbst. Man hoffte, die schwachen Besatzungstruppen bald unschädlich zu machen und glaubte die augenblicklich herrschende Erbitterung über die Zwangsrekrutierung für die Erhebung ausnützen zu müssen. Ein schweres Versäumnis bestand ferner darin, daß die Führer es nicht gewagt haben, im November mit den Kaiserlichen im freien Feld anzubinden; trotz der Minderwertigkeit des Bauernheeres wäre angesichts seiner erdrückenden Überzahl ein wenn auch nur vorübergehender Achtungserfolg doch wohl zu erzielen gewesen. Jedenfalls hätte man den Versuch dazu machen müssen; eine de Wendt beigebrachte Schlappe hätte sicherlich mehr „zur Entzündung des Rebellionsfeuers“ beigetragen, als das wochenlange Stilliegen vor Braunau. Bitter hat es sich gerächt, daß trotz der Rührigkeit

Plinganfers die Rüstungen nicht von allem Anfang an mit dem Nachdruck betrieben worden sind, welchen der Ernst der Lage erforderte. Die entgegenstehenden Hindernisse waren freilich schwer genug, die Saumseligkeit bei ihrer Überwindung aber mindestens ebenso groß. Die Folge davon war, daß der Zug gegen München mit einem Heer unternommen wurde, das seiner Aufgabe in keiner Beziehung gewachsen war.

Zu den schon begangenen Fehlern gesellten sich bald neue. Eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen des Unternehmens gegen die Landeshauptstadt war das Zusammenwirken der Ober- und Unterländer. Daß es beabsichtigt war, dafür spricht das gleichzeitige Eintreffen der beiden Heeresgruppen vor München. Aber in der Stunde der Entscheidung unterblieb jede gegenseitige Verständigung und so kam es, daß die Oberländer allein gegen München vorstießen, Hoffmann aber am 24. Dezember untätig bei Ebersberg stehen blieb. Die Unfähigkeit der Heeresleitung wurde noch überboten durch die Fehler der Bauernführer in Braunau, welche in ihrer Einsichtslosigkeit die Leitung des Kongresses und damit des ganzen Aufstandsunternehmens dem Adel und der Regierung übertrugen. Die bisherigen Ereignisse hatten doch deutlich genug gezeigt, daß die Räte die ungeeignetsten Führer der Bauernsache waren, und daß von ihnen eine Förderung der Aufstandsbewegung nicht erwartet werden konnte. Die Regierung und die adeligen Herren erstrebten den Ausgleich mit dem Kaiser, die Bauern verlangten die Fortsetzung des Kampfes; eine Überbrückung dieser Gegensätze war undenkbar. Der Einfluß der Regierung wurde allerdings bald ausgeschaltet; aber ihr geheimer Widerstand wirkte dennoch fort und bildete gegen die Treibereien Plinganfers ein so starkes Gegengewicht, daß viele Beschlüsse des Kongresses und gerade die wichtigsten, welche die Rüstungen betrafen, entweder gar nicht oder nur stark verwässert zur Ausführung gelangten. Sind die bis Weihnachten begangenen Irrtümer und Fehler menschlich begreiflich und entschuldbar, so muß an die Entschlüsse, welche von den Führern in den ersten Januartagen gefaßt wurden, ein anderer Maßstab angelegt werden. Der um diese Zeit eingetretene Umschwung der Lage, den jedermann aus dem Volke erkannte, mußte auch den Führern zum Bewußtsein kommen. Wenn sie nach der Niederlage von Sendling, nach dem Verlust Vilshofens und angesichts des Anmarsches neuer kaiserlicher Heeresabteilungen noch auf eine günstige Waffenentscheidung hofften, so beweist dies nicht nur ihre politische und militärische Unfähigkeit, sondern brandmarkt sie zu gewissenlosen Glücksrittern, die nicht den Mut aufbrachten, ihre Fehler einzugestehen und die Partie verloren zu geben. Noch wäre um die Jahreswende das Schlimmste zu verhüten gewesen. Anstatt aber

die Landesverteidiger zum Auseinandergehen aufzufordern und damit den Aufstand von selbst zum Erlöschen zu bringen, haben die Führer in unseliger Verblendung und krankhaftem Starrsinn an dem Gedanken, den Kampf fortzusetzen, festgehalten, bis er auf den Höhen von Aidenbach im Blute vieler Tausender erstickte.

Der politische Gegenspieler des Aufstands ist Graf Löwenstein gewesen. Da sein Wirken als kaiserlicher Statthalter vielfach abfällige Beurteilung erfahren hat, sei dasselbe mit wenigen Worten gewürdigt. Es mag für den Kaiser Leopold nicht ganz leicht gewesen sein, einen Mann zu finden, der die Gewähr bot, die schwierigen Verhältnisse in Bayern zu ordnen und dort mit Ruhe und fester Hand die Belange des Kaisers zu sichern. Die auf den Grafen Löwenstein gefallene Wahl hätte keine bessere sein können. Graf Löwenstein vereinte staatsmännische Klugheit und Weitblick mit Welt- und Lebenserfahrung und hatte sich bisher in allen seinen Dienststellungen wohl bewährt. Und er hat auch das Vertrauen seines Kaisers voll gerechtfertigt. Die Richtschnur seines Handelns bildete die vom Prinzen Eugen entworfene und vom Kaiser genehmigte Dienstanweisung, die eine möglichste Schonung Bayerns vorsah. Da man sich, wie bereits erwähnt, in Wien mit dem Gedanken trug, Bayern beim Friedensschluß mit den kaiserlichen Erblanden zu vereinigen, sollte Bayern möglichst geschont werden, soweit die Forderungen des Krieges dies irgendwie zuließen. Diese Absicht deckte sich mit dem eigenen menschlichen Empfinden des Grafen Löwenstein, der es freilich nicht abwenden konnte, daß Bayern in den ersten Jahren der Besetzung alle Leiden eines eroberten Landes auszukosten hatte. Um so eifriger machte sich Graf Löwenstein daran, das Land wieder wirtschaftlich zu kräftigen, und wenn Bayern sich von den Kriegsschäden in verhältnismäßig kurzer Zeit erholt hat, so darf dies zum guten Teil der zielbewußten Tätigkeit des Statthalters zugeschrieben werden. Einige Geschichtsschreiber haben dem Administrator vorgeworfen, er sei gegen die Führer des Aufstands mit übergroßer Strenge verfahren. Sein Verhalten war aber durch das Mandat des Kaisers vom 27. Januar 1706 bestimmt. Wenn dasselbe den Anstiftern und Führern zwar die verdiente Lebensstrafe nachsah, aber gegen den einen und andern „eine gelindere Ahndung" vorbehielt, so war das vom kaiserlichen Standpunkt aus nicht nur verständlich, sondern auch politisch notwendig. Hielt doch in einigen Gegenden die Gärung im Volke an, und nur durch strenge Strafen, die als abschreckendes Beispiel wirken sollten, konnte einer Erneuerung des Aufstandes vorgebeugt werden. Auch die Wahrung des kaiserlichen Ansehens verlangte ein kräftiges Einschreiten, „damit nicht", wie Graf Löwenstein am 29. Januar 1706 an den Kaiser schreibt, „die Gemüter auf den Gedanken verfallen, als täte man

sie etwa noch fürchten und ihren Frevel ungestraft dahingehen lassen". Des Eindrucks freilich kann man sich nicht erwehren, daß bei der Abrechnung die „Herren" mit anderem Maße gemessen wurden, wie die kleinen Leute aus dem Volk. Graf Löwenstein hatte schon frühzeitig erkannt, daß der Aufstand einmal mit Waffengewalt unterdrückt werden müsse und er hat auch die daraus für das Land entstehenden Folgen vorausgesehen. In seinem Pflichtbewußtsein hat er nichts unterlassen, um dem Volk diese Prüfung zu ersparen und man darf wohl als gewiß annehmen, daß die wiederholten Abmahnungspatente der Landschaftsverordnung auf seine Anregung hin ausgegeben worden sind. Wenn man den Administrator auch für die Ausschreitungen der Truppen verantwortlich machen will, so geschieht dies durchaus zu Unrecht. Sie fallen nicht ihm zur Last, sondern der Habgier der kaiserlichen Generale und dem rohen und unmenschlichen Geist, der die Kriegführung der damaligen Zeit beherrscht hat. Zusammenfassend darf gesagt werden, daß Graf Löwenstein sein Amt mit Wohlwollen und Gewissenhaftigkeit versehen hat, und daß Bayern unter ihm im ganzen besser verwaltet worden ist als unter seinem eigenen Landesherrn.

Bald nachdem Aretin die erwähnte Schrift herausgegeben hatte, begann die romantische Geschichtsschreibung dem Aufstand ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie umrankte ihn mit einem üppigen Gestrüpp von Legenden und Erzählungen, welche allmählich die geschichtliche Wahrheit entstellten, ja ganz zu verdunkeln drohten. Die führenden Männer wurden mit dem Kranz der Unsterblichkeit geschmückt, die Bauern als Vorbilder bayerischer Tapferkeit gepriesen; die Schuld am unglücklichen Ausgang des Aufstands wurde auf Verräter abgewälzt und die ganze Bewegung mit dem Losungswort: „Lieber bayrisch sterben, als in des Kaisers Unfug verderben" verklärt. Die Forschungen der neueren Zeit haben die Unrichtigkeit dieser Auffassungen dargetan. Der Wille zu einer großen Tat ist bei den Führern wohl vorhanden gewesen, aber ihre geistigen und sittlichen Kräfte haben nicht genügt, um ihren Plänen zum Erfolg zu verhelfen, und der ihnen zugesprochene Ruhm verblaßt bei nüchterner Wertung ihrer Taten. Die Darstellung der Ereignisse hat ferner erwiesen, daß sich die Bauern nichtsweniger als tapfer benommen haben. In dumpfer Verzweiflung haben sie sich überall abschlachten lassen, ohne auch nur den Versuch zur Gegenwehr zu wagen. Die geringen Verluste der Kaiserlichen bei den zahlreichen Zusammenstößen, besonders aber bei Aidenbach, sprechen eine deutliche Sprache.

In menschlicher Schwäche und Eitelkeit liegt es begründet, eigene Fehler und Unvermögenheit zu entschuldigen und zu bemänteln und Mißerfolge im Leben anderen aufzubürden. Im Leben der Völker

ist es nicht anders. Besonders Niederlagen auf dem Schlachtfeld werden oft nicht dem Mangel eigener Tüchtigkeit, sondern dem Verrat zugeschrieben. Auch den Zusammenbruch der Aufstandsbewegung hat man einem Verräter in die Schuhe geschoben. Plinganser berichtet, daß der Gerichtsschreiber Johann Paul Wallner von Reichenberg die Heeresabteilung Kriechbaums auf dem kürzesten Wege nach Aidenbach geführt und das Bauernlager ausgekundschaftet haben soll. Einen Beweis für seine Behauptung bringt er nicht; er weiß nur, „daß die gemeine Rede darüber ging". Nun liegt ein Bericht Wallners an die Regierung vom 21. Dezember 1705 vor, in dem er schreibt: „Heute wurde ich von den Bauern unmenschlich traktiert und habe mich in der Nacht auf die Flucht begeben, ohne Wissen, wohin mich die göttliche Vorsichtigkeit führen werde". Da er seines Lebens nicht mehr sicher war, wird er, vielleicht in der Freyung eines Klosters verborgen, die Wiederkehr ruhigerer Zeiten abgewartet haben; er war also gar nicht in Pfarrkirchen, als Kriechbaum am 7. Januar dort einrückte. Erst am 26. Januar 1706 hat Wallner die Weisung der Regierung erhalten, sich wieder zu seinem Amt zu begeben. Die gegen ihn erhobene Anschuldigung ist also grundlos. Kriechbaum war übrigens durch seine Husaren über die Bewegungen des Bauernheeres genau unterrichtet und brauchte keinen Führer, um den Weg nach Aidenbach zu finden.

Über den berühmt gewordenen Kampfruf berichtet zum erstenmale ein kaiserlicher Offizier in einem Brief vom 15. Januar 1706. Darnach hatten die Rebellen auf ihren Fahnen die Inschrift angebracht: „Wir wollen lieber bayerisch sterben, als in des Kaisers Unfug verderben". Aretin hat diesen Brief in seiner Schrift veröffentlicht und seitdem ist der Spruch in alle Darstellungen des Aufstands übergegangen und als Ausdruck der im Volke herrschenden Stimmung betrachtet worden. Plinganser, der Hauptzeuge des Aufstands, erwähnt ihn in seiner Denkschrift nicht; er hätte das sicher getan, wenn er ihn gekannt hätte. Auch in den Akten findet sich keine Spur dafür, daß der Spruch bekannt oder gar verbreitet gewesen wäre. Als Fahneninschrift hat er wegen seiner Länge kaum gedient; die aus der damaligen Zeit überlieferten Fahneninschriften sind kurz. Auf einem Feldzeichen Max Emanuels stehen z. B. die Worte: „coronari aut rumpi"! (König sein oder zerschmettert werden); auf einem anderen: „nec sanguine satior"! (selbst Blut stillt meinen Durst nicht). Den Oberländern wurden bei Sendling vier mit dem bayerischen Wappen geschmückte Fahnen abgenommen. Eine von ihnen zeigte auch das Bild der Mutter Gottes und darunter die Worte: „Zu dir hoffen wür". Auf der andern Seite war zu lesen: „Kurbayerische Oberlandesdefension". Die Bauern im Unterland führten überhaupt keine Fahnen; wenigstens ist nichts

davon überliefert. Der Kampfspruch ist also wohl geschichtlich beglaubigt; dagegen erscheint es sehr fraglich, ob er wirklich und allgemein im Gebrauch war, und ob er die zündende Wirkung auf die breite Masse ausgelöst hat, die ihm zugeschrieben wird. Der Zwang, mit dem die Bauern „zum Mitgehen“ genötigt wurden, würde dagegen sprechen.

Fast alle Geschichtsschreiber haben die beim Aufstand so stark mitschwingende Unzufriedenheit mit den sozialen Verhältnissen verschwiegen und als einen der Hauptgründe der Aufstandsbewegung die Gesinnung der Treue zu dem angestammten Fürstenhaus bezeichnet. Auch diese Auffassung trifft nicht zu. Wohl hatten die Siege des Kurfürsten Max Emanuel bei Wien, Mohacz und Belgrad dem Volke geschmeichelt. Aber diese Erinnerungen waren längst verblichen. Durch seinen jahrelangen Aufenthalt im Ausland, durch seine sinnlose Verschwendung und seinen unsittlichen Lebenswandel hatte sich Max Emanuel die Zuneigung und das Vertrauen des Volkes vollständig verscherzt, ja durch die offen und wiederholt geäußerte Abneigung gegen sein Stammland sich geradzu verhaßt gemacht. Schon im März 1701 hatte der geheime Rat in München den Kurfürsten gebeten, nach Bayern zurückzukehren, weil das Land die für die Brüsseler Hofhaltung benötigten Summen nicht mehr aufzubringen vermöge. Nur durch seine Rückkehr könne der Kurfürst „die schon ziemlich gewichene Liebe wieder hereinbringen, an deren Stelle einmal der Fluch von den schwierigen Gemütern ein Unheil nach sich ziehen dürfte“. Wenn schon gegen den Kurfürsten persönlich eine solche Sprache geführt wurde, dann muß die Erbitterung gegen den Landesherrn schon damals groß und weit verbreitet gewesen sein. Und diese Stimmung war in den letzten Jahren nicht besser geworden. Der Administrator, dem man eine genaue Kenntnis der Verhältnisse in Bayern wohl zutrauen kann, hat in seinen vielen Meldungen und Denkschriften die Anhänglichkeit des Volkes gegen Max Emanuel nie erwähnt; besonders aber muß auffallen, daß er in den Berichten über die Gründe und Ursachen des Aufstands die Person des Kurfürsten mit vollkommenem Schweigen übergeht. So schreibt er am 16. November 1705 an den Kaiser: „Die Bauern sind durch die Erzwingung der Rekruten, die Exzesse der Miliz und die übermäßigen Kontributionen zum Aufruhr veranlaßt worden“. Und in einem Lagebericht an den Prinzen Eugen vom 3. Dezember 1705 werden dieselben Ursachen angeführt. Auch in dem Bericht der Regierung von Burghausen an die Administration vom 15. Januar 1706 heißt es ausdrücklich: „Durch nichts anderes als durch die Drangsale und Pressuren und unbeschreiblichen Exzesse sind die bis aufs Blut ausgemergelten Untertanen zu dieser Extremität veranlaßt worden“. Und wie das Volk wirklich

dachte, das meldete Graf Tattenbach am 2. Juni 1706 an die Administration: „Die Bauern haben sich des Kurfürsten entschlagen; sie sagen: Was Kurfürst? Er hat uns verlassen und wir wollen ihn verlassen!“

Nun hat Graf Löwenstein am 9. August 1706 nach Abschluß der Untersuchung in Burghausen an den Kaiser berichtet, „daß dieser Bauernaufstand von der ungemeinen Liebe des Landvolks vor ihre geweste Herrschaft und daneben imprimierten großen Haß und Aversion jetziger Landsinhabung den Ursprung genommen hat“. Diese Änderung in der Auffassung über die Gründe des Aufstands erscheint um so verwunderlicher, als gerade die Aussagen der Gefangenen in Burghausen, die allen Ständen angehörten, keinerlei Anhaltspunkte für einen dynastischen Einschlag der Erhebung gegeben hatten. Es müssen also andere Erwägungen gewesen sein, welche den Grafen Löwenstein veranlaßten, die Gefühle der Anhänglichkeit für das Herrscherhaus in den Vordergrund zu rücken. Sie sind leicht zu erkennen. Die Beschwerdeschrift des Kongresses von Braunau an den Reichskonvent hatte die rohe Vergewaltigung Bayerns schonungslos aufgedeckt und die Maßnahmen der Administration waren überall aufs schärfste verurteilt worden. Und als nach der Achterklärung des Kurfürsten gar damit gerechnet werden mußte, daß der Kaiser Bayern seinen Erbstaaten einverleibe, da erregten solche Pläne im ganzen Reich lebhafte Beunruhigung. Die Reichsstände befürchteten mit dieser Machterweiterung üble Folgen für ihre eigene Unabhängigkeit, deren Einschränkung sie sich mit allen Mitteln zu widersetzen gedachten. Dem Kaiser, der mitten im Entscheidungskampf gegen Frankreich stand, und der dazu die Hilfe der Reichsstände dringend benötigte, mußten alle im Inneren des Reiches auftretenden Schwierigkeiten höchst unerwünscht sein, und es lag nahe, die Bedeutung der in Bayern bestehenden Mißstände, für welche die Administration verantwortlich gemacht wurde, möglichst abzuschwächen und andere Ursachen für den Aufstand hervorzuheben. Wenn Graf Löwenstein die Liebe des Landvolks für den Kurfürsten als die Haupttriebfeder für den Aufstand bezeichnet hat, so widerspricht dies nicht nur seiner früheren Beurteilung, sondern auch der einwandfrei erwiesenen Wirklichkeit. Hat doch der ganze Verlauf der Aufstandsbewegung gezeigt, daß Rücksichten auf den Kurfürsten, wenigstens im Unterland, nicht im Spiele waren.

Es ist die Frage viel erörtert worden, ob der Kurfürst von dem Aufstand gewußt hat und, wenn ja, ob er ihn gebilligt und unterstützt hat. Die Antwort gibt zunächst Max Emanuel selbst in zwei Briefen an seine Gemahlin. Am 1. Januar 1706 schreibt er: „Der Bauernaufstand in Bayern gewinnt, so viel sich aus den Zeitungen und neuesten Nachrichten ersehen läßt, denn andere Kunde habe ich

nicht, täglich an Bedeutung". Und am 15. Januar: „Ich kann Ihnen aufrichtig erklären, daß ich niemals etwas von der Erhebung wußte, noch in irgend einer Verbindung damit stand; ich kenne nicht einmal die Häupter des Aufstands und wer das Ganze angestiftet hat. Von ihrer Seite ist auch nichts an mich gekommen und alles, was ich davon weiß, weiß ich nur aus holländischen Zeitungen und aus einigen zufälligen Briefen, die an jemand von meinem Hofe geschrieben worden sind. Ich habe diesen Handel immer als einen unsicheren betrachtet". Die Wahrheit dieser Versicherung wird noch durch andere Beweise erhärtet. Auch die Administration war davon überzeugt, daß der Kurfürst am Aufstand unbeteiligt gewesen ist. „Man hat es", berichtet sie am 14. Januar 1706 an den Prinzen Eugen, „bisher sattsam abgenommen, daß der Kurfürst diese Rebellion nicht zu hegen oder zu unterstützen gesucht hat, weil die abgedankten Offiziere sich nicht darein mengen wollen". Diesem Schluß kommt eine ganz besondere Beweiskraft zu. Denn die ehemaligen kurbayerischen Offiziere hätten sich ohne Zweifel der Landesdefension zur Verfügung gestellt, wenn ihnen bekannt gewesen wäre, daß der Kurfürst die Erhebung begünstige. Als einige Offiziere sich bei Oberst d'Ocfort nach dem Stand der Dinge erkundigten und ihn fragten, ob sie Dienst bei den Bauern nehmen sollten, riet er ihnen ab, „weil kein Befehl des Kurfürsten da sei, und weil sie von den Bauern wenig Ehre und schlechten Dank zu gewärtigen hätten". Auch Plinganser äußert in seiner Denkschrift an den Kurfürsten Zweifel, ob dieser mit dem Unternehmen einverstanden war. Die wichtige Tatsache, daß Plinganser mit dem Kurfürsten keine Verbindung aufgenommen hat, wurde schon erwähnt. Es kann also wohl mit Bestimmtheit angenommen werden, daß eine Einmischung des Kurfürsten in den Aufstand nicht stattgefunden hat.

Die Frage über die sittliche Berechtigung des Aufstands liegt außerhalb jeder Erörterung. Streben nach Freiheit, Widerstand gegen eine aufgezwungene Fremdherrschaft, Abwehr gegen Mißhandlungen durch die Staatsgewalt und Auflehnung gegen ungesunde soziale Verhältnisse sind sittliche in den Tiefen der Menschenseele ruhende Triebkräfte, die zum Kampf herausfordern, solange Menschen und Völker ihre Ehre und ihre Freiheit höher schätzen als ein würdeloses Leben in Schande und Knechtschaft. Und diese Gründe sind es auch gewesen, welche den Bauernaufstand vom Jahre 1705 im bayerischen Unterland entfacht haben. Das Urteil der Geschichte hat den Aufstand ebenso als sittlich berechtigt anerkannte wie den Freiheitskampf der Spanier gegen Napoleon und die Erhebung der Tiroler im Jahre 1809. Das Schicksal hat gegen die Bauern entschieden. Nach menschlicher Voraussicht wäre ein Erfolg auch ohne die starken Schatten, die auf dem Unternehmen lagen,

nicht zu erwarten gewesen. Die Teilnahmslosigkeit der breiten Masse lähmte die von den Führern entfalteten Schwingen; der tief im Stammescharakter wurzelnde Mangel an Unternehmungsgeist und Selbsttätigkeit und die Uneinigkeit unter den Bauern selbst waren schlechte Bundesgenossen in einem Kampf, der mit einem geradezu kindlichen Vertrauen auf die gerechte Sache allein nicht durchgefochten werden konnte. Auch fehlte dem Volke nicht nur jede politische Erkenntnis und Geschlossenheit, sondern auch der unerschütterliche Wille zur Erreichung des Endziels, Mängel, die schwerer zu werten sind, als das Fehlen einer klaren Führung und einer festen Organisation.

Über der Erhebung des Unterlands aber leuchtet der helle Schein der Tat. Und diese Tat ist es, die den Urhebern des Aufstands die Anteilnahme der späteren Geschlechter sichert.

Verzeichnis der benützten Quellen.

Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, 7. Band.
Europäische Fama, 1. und 2. Band.
Theatrum Europaeum, 17. Band.
Vehse, Geschichte der deutschen Höfe, 23. Band.
Riezler, Sigmund, Geschichte Baierns, 7. und 8. Band.
Schäffler, Dr. August, Die oberbayerische Landeserhebung im Jahre 1705.
Heigel, Karl Theodor, Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns.
Lamprecht, Joh. Ev., Historisch-topographische und statistische Beschreibung der k. k. Landesfürstl. Gränzstadt Schärding a. Inn.
Das Bayerland. Illustrierte Halbmonatsschrift für Bayerns Land und Volk.
Buchner, Andreas, Bayerische Geschichte, 9. Band.
Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern Band 8, 9, 20, 22, 24, 25 und 41.
Oberbayerisches Archiv, Band 17.
Sepp, Joh. Nep., Der bayerische Bauernkrieg mit den Schlachten von Sendling und Aidenbach.
Wallmenich, Karl v., Der Oberländer Aufstand 1705 und die Sendlinger Schlacht.
Meindl, Konrad, Geschichte der Stadt Braunau.
Meichelböck, Historia Frisingensis.
Eberl, J. W., Geschichte der Stadt Dingolfing.
Altbayerische Monatsschrift, Jahrgang 1, 1899.
Maier, Markus, Denkwürdige Kriegsereignisse im k. b. Landgericht Eggenfelden.
Hormayr, Taschenbuch für vaterländische Geschichte, 6. Jahrgang
Scharrer, Franz, Chronik der Stadt Vilshofen.
Abhandlungen der K. B. Akademie der Wissenschaften, 26. und 29. Band.
Pamler, Joseph, Die Schlacht bei Aidenbach.

Geschäftsbericht
für das Vereinsjahr 1936.

Die Fortführung alter durch Jahrzehnte hindurch gepflegter Aufgaben und die Inangriffnahme neuer dem Geist der Zeit entsprechender Ziele brachte im abgelaufenen Vereinsjahr eine reiche Fülle von Arbeit, über welche der geschäftsführende Vorsitzer in der Jahreshauptversammlung am 14. Januar 1937 Bericht erstattet hat.

Die erste Sorge galt der Vereinszeitschrift. Da im Jahre 1935 kein Band der „Verhandlungen" erschienen war, ergab sich die Notwendigkeit, diese Lücke zu schließen und im Jahre 1936 zwei Bände herauszugeben. Der Verein war sich wohl bewußt, daß die Einzahlung zweier Jahresbeiträge in einem Jahr eine unerfreuliche Belastung für die Mitglieder mit sich bringt. Er hoffte aber, daß sie in ihrer dem Verein immer bewiesenen Treue nicht wankend werden und er hat sich in dieser Zuversicht nicht getäuscht. Die durch Tod, Wegzug oder Austritt erfolgte Einbuße an Migliedern hat den gewöhnlichen Durchschnitt nur um weniges überschritten und es ist gelungen, durch eine Werbung in der Stadt Landshut diese Verluste so ziemlich wieder auszugleichen. Nicht aber konnte der Austritt einer beträchtlichen Zahl von Landgemeinden wettgemacht werden, die im Hinblick auf ihre wirtschaftliche Lage glaubten, den Beitrag für den Verein nicht mehr tragen zu können. Der Verein hat das Ausscheiden dieser Mitglieder mit besonderem Bedauern zur Kenntnis nehmen müssen.

Eine bedeutungsvolle Aufgabe erwuchs dem Verein aus der Betreuung des Stadt- und Kreismuseums. Nicht nur das Bestreben, der Stadt Landshut, die in dem Stadt- und Kreismuseum einen so wertvollen kulturellen Mittelpunkt geschaffen hat, eine Dankesschuld abzutragen, sondern noch mehr die Erkenntnis der Verpflichtung, die Schätze des Museums der Allgemeinheit bekannt zu machen, brachte es mit sich, das Museum durch Führungen den weitesten Kreisen zu erschließen. Die Mitglieder des Ausschusses haben sich gerne in den Dienst dieser Sache gestellt. Im Frühjahr 1936 wurden 21, im Herbst 11 Führungen durch die Sammlungen veranstaltet. Die Anteilnahme, anfangs erfreulich stark, flaute im Laufe der Zeit ab; immerhin konnten in den insgesamt 32 Führungen 1095 Besucher, also im Durchschnitt 34 Personen geführt werden. Angesichts der Tatsache, daß nach Übereinstimmung der Fachleute die Stadt Landshut das schönste Provinzmuseum Süddeutschlands besitzt, mag

diese Zahl freilich gering erscheinen. Nicht verschwiegen werden soll, daß der Besuch des Museums durch Schulen weit hinter den gehegten Erwartungen zurückgeblieben ist. Die Führungen erfolgten jeweils nur durch eine oder zwei Abteilungen; es lag dabei die Absicht zu Grunde, die Besucher eingehender mit dem Zweck und Sinn und dem künstlerischen Wert einzelner Gegenstände vertraut zu machen und damit die Bedeutung des alten Kulturguts auch für unsere Zeit hervorzuheben. Die Aufmerksamkeit, mit der die Besucher die Führungsvorträge entgegennahmen, und die laute Anerkennung, welche die vortragenden Herren gefunden haben, läßt darauf schließen, daß das Ziel erreicht wurde, und daß der Verein mit der Art der Führungen auf dem richtigen Wege ist; die nun bewährte Bahn soll auch weiterhin beschritten werden.

Der herkömmliche Ausflug des Vereins führte am 28. Juni 1936 37 Teilnehmer im Kraftwagen in die Ferne. Die Fahrt galt hauptsächlich einer Besichtigung der weit verstreuten Kunstwerke unseres rühmlich bekannten einheimischen Bildhauers Christian Jorhan. Sie berührte Maria Talheim, Altenerding, Hörgersdorf, Isen, St. Wolfgang, Schwindegg und Buchbach. Überall bot sich durch Führung und Betrachtung eine Fülle köstlicher Genüsse für Geist und Gemüt. Die Wanderfahrt ist ein Festtag im besten Sinne des Wortes gewesen.

Im Oktober 1936 beginnend trat der Verein mit seinen monatlichen Wintervorträgen vor die Öffentlichkeit. Gegenüber der bisherigen Gepflogenheit, den Gegenstand der Vorträge den Vortragenden zu überlassen, wurde der Versuch unternommen, sämtliche Veranstaltungen zu einem Ganzen zusammenzufassen. Als leitender Gedanke war ausgegeben das Zeitalter des Rokoko. Es behandelten in diesem Rahmen

am 15. 10. 36 Studienrat Dr. Rudolf Bauer den Geist des Rokoko;
am 12. 11. 36 Studienprofessor Geiger die Politik des Rokokozeitalters;
am 17. 12. 36 Oberbaurat Simon die Baukunst des Rokokozeitalters mit Lichtbildern;
am 21. 1. 37 Studienprofessor Renner die Malerei im 18. Jahrhundert mit Lichtbildern;
am 25. 2. 37 Professor Dr. Lill, Direktor des Landesamts für Denkmalspflege in München, die Aufgaben der Plastik im Rokokozeitalter mit Lichtbildern;
am 18. 3. 37 Studienrat Dr. Hornung die Dichtung in der Umwelt des Rokoko.

Die Vorträge waren gut besucht; merkwürdigerweise sind dabei die Mitglieder gegenüber den Nichtmitgliedern immer erheblich in der Minderzahl gewesen. Durch Vorführung von Lichtbildern und

Darbietungen zeitgenössischer Musik haben die Vorträge eine willkommene Ausschmückung und Ergänzung erfahren. Den Herren Rednern und allen, welche durch ihre musikalische Mitwirkung so viel zur Verschönerung der Vortragsabende beitrugen, sei hier nochmals aufs beste gedankt.

Die mehrfach sich bietenden Gelegenheiten, das Augenmerk weiterer Kreise auf den Verein zu lenken, wurden immer ausgenützt. Zur Deutschen Städteausstellung in Berlin stellte der Verein das Sandtnermodell der Stadt Landshut zur Verfügung. Die Ausstellung: „Das Pferd in der Kunst“ in München wurde mit dem Modell der Hufschmiede beschickt. Zur Ausgestaltung der keramischen Ausstellung in Passau steuerte der Verein 40 Stück Keramiken bei und bei der Löffelausstellung des märkischen Museums in Berlin war er mit einem Löffel aus dem Jahre 1659 vertreten.

Die Bücherei hatte sich im Berichtsjahre steigenden Zuspruchs zu erfreuen und konnte durch Beschaffung einer Reihe von wertvollen Neuerscheinungen bereichert werden. Ein von Herrn Inspektor a. D. Otto Rothenfelder erstelltes handschriftliches Register, welches die Verhandlungsbände 27 mit 60 umfaßt, wird sich als ein willkommenes Hilfsmittel bei der Benützung der Vereinszeitschrift erweisen. Der Zeitschriftensaal, der die Veröffentlichungen der 115 gelehrten Körperschaften und Geschichtsvereine enthält, mit denen der Verein im Tauschverkehr steht, wurde vollständig neu geordnet.

Der Schriftverkehr hat durch die Beantwortung der an den Verein gerichteten Anfragen eine erhebliche Erweiterung erfahren.

Die Vereinsangelegenheiten wurden vom Ausschuß in 14 Besprechungen eingehend beraten; bei allen Aussprachen trat die verständnisvolle Zusammenarbeit zum Wohl des Vereins hervor.

Baumann.

Neuzugänge in der Bücherei.

Der Historische Verein hat es schon seit langem als dringend wünschenswert erkannt, seinen Mitgliedern Kenntnis von den Neuzugängen in der Vereinsbücherei zu geben. So lange diese nur von wenigen Lesern benützt wurde, trat diese Notwendigkeit weniger hervor. Nun hat sich aber seit zwei Jahren die Zahl der Büchereibenützer ganz erheblich gemehrt und der Mangel eines Bücherverzeichnisses macht sich, besonders für die auswärtigen Mitglieder immer mehr fühlbar.

Leider gestattet die wirtschaftliche Lage des Vereins noch nicht den Neudruck des zum letzten Male 1917 gedruckten und jetzt vollständig veralteten Bücherverzeichnisses. Um aber den Anregungen unserer Mitglieder nachzukommen, wenigstens die letzten Neuerwerbungen zu erfahren, wurden diese in nachstehendem Verzeichnis zusammengestellt. Es konnten darin natürlich nicht alle seit 1917 zugegangenen Werke aufgenommen werden. Besondere Berücksichtigung hat das heimat- und volkskundliche Schrifttum Niederbayerns gefunden. Alles, was für die Bücherei erworben wurde, ist aufgeführt. Auch die kunst- und kulturgeschichtlichen Werke sind fast alle verzeichnet.

Der Bücherwart hofft, durch die Bekanntgabe der wichtigsten Neuerwerbungen dazu beizutragen, den Leserkreis immer mehr zu erweitern und wäre sehr erfreut, wenn die Vereinsmitglieder die schöne Bücherei recht fleißig benützen würden.

Baumann.

Aich, Geschichte des Dekanats Mainburg, 1935. Nr. 2668.
Arco, Graf von, Aus fünf Jahren Festungshaft, 1925. Nr. 3287.
Aretin von, Das bayerische Problem, 1924. Nr. 898.
Bachmann, Die Verbreitung der slawischen Siedelungen in Nordbayern, 1925. Nr. 888.
Bayern, Die, im großen Kriege, 1923. Nr. 3236.
Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache, 1916. Nr. 3149.
Berling, Altes Zinn, 1920. Nr. 2670.
Bezzel, Studien zur Geschichte Bayerns in den Befreiungskriegen, 1926. Nr. 3501.
Birkner, Ur- und Vorzeit Bayerns, 1936. Nr. 3348.
Blöchl, Von alten Steinkreuzen, 1936. Nr. 1313.

Böhm, von, Ludwig II., König von Bayern. Sein Leben und seine Zeit, 1924. Nr. 404.

Bramm, Hans Leinberger, seine Werkstatt und Schule, 1928. Nr. 394.

Brennfleck, Das k. b. 16. Inf.Regt. im Weltkrieg, 1931. Nr. 3342.

Brunner, Bayerns Postwertzeichen, 1924. Nr. 3240.

Buchner, Hinterglasmalerei in der Böhmerwaldlandschaft und in Südbayern, 1936. Nr. 2672.

Burnhauser, Hengersberger Heimatbüchlein, 1924. Nr. 2713.

Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, 1909. Nr. 1470.

Cramon v., Unser österreichisch-ungarischer Bundesgenosse im Weltkriege, 1920. Nr. 2257.

Czernin, Im Weltkrieg, 1919. Nr. 2874.

Döberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, 1916. Nr. 3913.

Dresselly, Grabschriften, Sprüche auf Martersäulen und Bildstöcken, Hausinschriften usw., 1898. Nr. 3202.

Eberl, Die bayerischen Ortsnamen als Grundlagen der Siedelungsgeschichte, 1925. Nr. 3915.

Elster, Minister Frh. vom Stein. Sein Leben und seine Schriften. Nr. 1667.

Emmer, Geschichte der Pfarrei Tondorf, 1933. Nr. 3503.

Erlmeier, Chronik von Frontenhausen, 1925. Nr. 1224.

Erich und Beitel, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, 1936. Nr. 2750.

Fehn, Das Siedlungsbild des niederbayerischen Tertiärhügellandes zwischen Isar und Inn, 1935. Nr. 2484.

Fink, Die Benediktinerabtei Metten und ihre Beziehungen zur Kunst, 1921. Nr. 2862.

Fink, Die Mettener Stiftskirche, ihre Geschichte und ihre Kunst. Nr. 3188.

Feulner, Das Residenzmuseum in München, 1922. Nr. 3337.

Frauenholz v., Das k. b. 2. Kürassier- und Schwere Reiter-Regiment, 1921. Nr. 3177.

Frey, Österreichische Kunsttopographie. Bezirk Schärding, 1927. Nr. 3077.

Funk, Von der Aufklärung zur Romantik, 1925. Nr. 3900.

Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 1923. Nr. 3243.

Glaise-Horstenau, Die Katastrophe. Die Zertrümmerung Österreich-Ungarns und das Werden der Nachfolgestaaten, 1928. Nr. 2928.

Grolmann v., Hans Leinberger, ein neuentdeckter Großmeister altdeutscher Plastik, 1928. Nr. 2346.

Guby, Freudenhain bei Passau und sein englischer Garten, 1921. Nr. 2254.
Guby, Die niederbayerischen Donauklöster Niederaltaich, Osterhofen und Metten. Nr. 2242.
Guby, Die niederbayerischen Donauklöster. Oberaltaich. Die Straubinger Klöster, 1921. Nr. 2931.
Guglia, Die Geburts-, Sterbe- und Grabstätten der römisch-deutschen Kaiser und Könige, 1914. Nr. 2173.
Hauttmann, Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken, 1550—1780, 1933. Nr. 3239.
Heilbronner, Studien über Johann Michael Fischer, 1933. Nr. 3029.
Helbok, Siedelungsgeschichte und Volkskunde, 1928. Nr. 3668.
Herrmann, Die Bauplastik der St. Martinskirche in Landshut, 1933. Nr. 3504.
Hitler, Mein Kampf. Nr. 3690.
Hofmann v., Das bayerische Land und seine Geschichte, 1936. Nr. 3623.
Hoffmann, Kloster Weltenburg und seine Asamkirche, 1931. Nr. 1186.
Holzhausen, Die Deutschen in Rußland 1812. 1924. Nr. 997.
Hornung, Festschrift zur Jahrhundertfeier der Oberrealschule Landshut, 1933. Nr. 3518.
Holste, Die Neuordnung des Stadt- und Kreismuseums Landshut, 1936. Nr. 2362.
Huber, Das niederbayerische Bauernhaus, 1936. Nr. 1578.
Huber, Geschichte der Pfarrei Neuhausen bei Landshut, 1933. Nr. 582.
Huber, Geschichte der Wallfahrt auf dem Gartlberg bei Pfarrkirchen, 1935. Nr. 3255.
Hülle, Grundzüge der Besiedelung Bayerns rechts des Rheins in vorrömischer Zeit, 1933. Nr. 3492.
Hupp, Deutsche Ortswappen. Nr. 2482.
Karlinger, Kunstdenkmäler Bayerns, 1923. Nr. 3230.
Karlinger, Bayerische Kunstgeschichte, 1928. Nr. 2590.
Kanzler, Bayerns Kampf gegen den Bolschewismus, 1931. Nr. 3273.
Keim, Heimatkundliche Geschichte von Straubing, 1918. Nr. 2550.
Kempf, Die bayerische Heimat. Bildtafeln für Heimatkunde und Heimatkunst, 1927. Nr. 3811.
Ketterer, Neukirchen bei Hl. Blut einst und jetzt, 1927. Nr. 2014.
Krick, Die ehemaligen stabilen Klöster des Bistums Passau, 1923. Nr. 3898.

Krick, Chronologische Reihenfolgen der Seelsorgevorstände und Benefiziaten des Bistums Passau, 1911. Nr. 3096.
Kriß, Volkskundliches aus altbayerischen Gnadenstätten, 1930. Nr. 3453.
Kriß, Volkskundliches aus Mirakelbüchern von Maria Eck, Traunwalchen, Kößlarn und Halbmeile, 1931. Nr. 3040.
Kriechbaum, Kirchliche Bauten in Braunau und Umgebung, 1935. Nr. 1138.
Kriechbaum, Das Bauernhaus in Oberösterreich, 1933. Nr. 3003.
Kriechbaum, Hüben und Drüben. Landschaft und Städte an Inn und Salzach, 1934. Nr. 3181.
Kunstdenkmale von Bayern
Oberbayern Nr. 3571. 3 Bände.
Niederbayern Nr. 958. 25 Bände.
Krauß, Die Ursachen unserer Niederlage, 1920. Nr. 2261.
Kreitmaier, Die Weihnachtskrippe, 1919. Nr. 3075.
Lampert, Niederbayern. Nr. 3904.
Leitgeb, Schöpfungen der Gebrüder Zürn, 1932. Nr. 2147.
Leporini, Der Kupferstichsammler, 1924. Nr. 2699.
Linnebach, Deutsche Heeresgeschichte, 1935. Nr. 2706.
Luckenbach, Kunst und Geschichte, 1923. Nr. 2113.
Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen, 1919. Nr. 2854.
Ludwig II., Unbekanntes von — 1932. Nr. 767.
Lützow, Der Nordseekrieg. Doggerbank—Skagerrak, 1931. Nr. 3256.
Männer, Bayern vor und in der französischen Revolution, 1927. Nr. 1149.
Mailer, Die Wahlbewegungen im Jahre 1848 in Bayern, 1931. Nr. 2636.
Maurer, Die Ortsnamen des Hochstifts Passau, 1912. Nr. 3155.
Merkt, Heimatpflege in der Stadt, 1932. Nr. 3469.
Mitterwieser, Die Residenzen von Landshut, 1927. Nr. 1624.
Mitterwieser, Alte Hochgräber in Bayern. Nr. 3824.
Mitterwieser, Geschichte der Fronleichnamsprozession in Bayern, 1930. Nr. 2143.
Montgelas, Denkwürdigkeiten, 1887. Nr. 3411.
Muggenthaler, Die Besiedelung des Böhmerwaldes, 1929. Nr. 1652.
Mützel, Kostümkunde, 1921. Nr. 2174.
Niederaltaich, Führer durch die Kirche, 1925. Nr. 3293.
Niederbayern, Sammelbände:
I. Frühgeschichte
II. Römische Ausgrabungen
III. Ortsgeschichte
} Nr. 3360.

Osterrieder, Beiträge zur Geschichte der Stadt Abensberg und des Bezirkes. Nr. 2244.
Osterrieder, Es war. Aufzeichnungen über die Zeit von 1870 bis 1900 in und um Abensberg, 1936. Nr. 3821.
Poll, Edmund Jörgs Kampf für eine christliche und großdeutsche Volks- und Staatsordnung, 1936. Nr. 2310.
Prandstätter, Durch Waldkirchens alte Zeit, 1925. Nr. 2908.
Primbs, Zwiesel einst und jetzt, 1927. Nr. 2412.
Raumer v., Der Ritter von Lang und seine Memoiren, 1923. Nr. 3887.
Reindl, Das Wolnzachtal in der Geschichte, 1914. Nr. 3189.
Reindl, Hallertauer Skizzen, 1926. Nr. 3911.
Reindl, Geschichte des Hopfenbaus in der Hallertau, 1928. Nr. 1409.
Reindl, Aus Aiglsbachs Vergangenheit, 1934. Nr. 1488.
Reindl, Bad Gögging. Geschichte und Führer, 1936. Nr. 1780.
Reindl, Geiselhöring. Geschichte des Marktes und der Pfarrei einschließlich Greißings, 1936. Nr. 2303.
Rieger, Geschichte der Stadt Kelheim, 1929. Nr. 2312.
Riemer, Hundert Jahre Priesterseminar und Priestererziehung in Passau, 1928. Nr. 1022.
Riehl, Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik, 1855. Nr. 319.
Rupprecht, Kronprinz von Bayern. Mein Kriegstagebuch, 1928. Nr. 2266.
Rummel v., König und Kabinettschef. Aus den Tagen Ludwigs II. Nr. 2487.
Schäfler, Beiträge zur Pflege von Heimat und Volkstum. Schellenberg, Kirchberg a. Inn, Julbach. Nr. 2765.
Schiffmann, Die oberösterreichischen Ortsnamen. Nr. 2923.
Schierghofer, Umrittsbrauch und Roßsegen, 1921. Nr. 3551.
Schlecht, Wissenschaftliche Festgabe zum 1200jährigen Jubiläum des Hl. Korbinian, 1924. Nr. 3233.
Schmid, Heimatbuch über die Pfarrei Rattiszell, 1925. Nr. 2256.
Schmid, Illustrierte Geschichte der Stadt Passau, 1927. Nr. 2114.
Schmid, Pfarrei Pötzmes. Eine Haus- und Ortsgeschichte, 1925. Nr. 3496.
Schmid, Pfarrei Großgundertshausen und Hofmark Leibersdorf, 1928. Nr. 1014.
Schlieben, Das Schwein in der Kulturgeschichte. Nr. 1010.
Schopf, Die Rodungssiedelung des Bayerischen Waldes in Niederbayern, 1928. Nr. 2407.
Schröfl, Und dennoch! — Die Nibelungenfrage gelöst, 1931. Nr. 1570.

Schwarz, Abensberg, Altabensberger Bilder für jung und alt, 1927. Nr. 2268.

Seefried, Die Wallfahrt auf den Bogenberg, 1929. Nr. 1136.

Seligenthal, Zisterzienserabtei Seligenthal in Landshut, 1932. Nr. 2793.

Spindler, Joseph Anton Sambuga und die Jugendentwicklung König Ludwig I., 1927. Nr. 1439.

Spirkner, Wie entstand Maria Hilf? 1934. Nr. 3544.

Stegemann, Geschichte des Krieges. Nr. 311.

Steinhausen, Geschichte der deutschen Kultur, 1929. Nr. 3352.

Stengel, Geschichte der Lehrerbildungsanstalt Straubing, 1824 bis 1924. 1925. Nr. 2930.

Streibl, Zur Geschichte der niederbayerischen Fischerei. Nr. 2109.

Sturm, Die Gründung der Stadt Osterhofen, 1928. Nr. 2919.

Sturm, Die Anfänge des Hauses Preysing, 1931. Nr. 2696.

Uniformen der alten Armee. Nr. 3419.

Wagner, Die Römer in Bayern, 1924. Nr. 3235.

Wagner, Die Säkularisation der Klöster im Gebiete der heutigen Stadt Passau, 1935. Nr. 306.

Wallmenich v., Der Oberländer Aufstand 1705 und die Sendlinger Schlacht, 1906. Nr. 1611.

Weigert, Untergang der Dorfkultur, 1930. Nr. 968.

Wolf, Geschichte des Gymnasiums Landshut, 1921. Nr. 3179.

Woolley, Ur und die Sintflut. Sieben Jahre Ausgrabungen in Chaldäa, 1930. Nr. 280.

York v. Wartenburg, Weltgeschichte in Umrissen, 1922. Nr. 3069.

Zethner, Orts- und Heimatgeschichte von Vilsheim, 1931. Nr. 336.

Zorn, Statische Untersuchung der St. Martinskirche in Landshut, 1933. Nr. 1845.

Neuzugänge zu den Sammlungen.

Nach früherer Gepflogenheit geben wir in Zukunft alle Neuerwerbungen, die durch Ankauf und Geschenke an das Museum kommen, den Mitgliedern bekannt. Seit Neuaufstellung der Sammlungen fielen bis 1. Januar 1937 folgende Gegenstände an:

I. Kulturgeschichtliche Sammlungen:

1971 Kupferstichplatte des Handwerkerbriefs der Hutmacher in Landshut, bez. Paul goßler Sculp. Abensberg.
1972 Reiterpistole 18. Jh.
1973 Blashorn aus Ton, Kröninger Arbeit.
1974 Infanteriegewehr Mod. 69, „Werder“, ebenso 2007.
1975 Hellebarde aus Griesstätt am Inn, 16. Jh.
1976 Dolch, 15. Jh.
1977 Photo des Joh. Anton Schmidtmüller, Arzt, geb. 28. XI. 1776, ord. Professor an der Universität Landshut, nach einem Gemälde.
1978 2 Pestfahnen aus der Nikolakirche in Landshut.
1979 3 Spielfiguren aus Bein, Chinese, Dame u. Kind.
1980 Flösserbeil, 19. Jh.
1981 10 milit. Orden u. 4 Abzeichen
1982 15 Uniform- u. Ausrüstungsstücke, ebenso 2002, 2003
1983 3 Stück Säbel u. Seitengewehre
1984 verschiedene Patronen
(1981–1984:) } 19. u. 20. Jh.
1985 Lanzenspitze aus Eisen, gef. bei Zeholfing, B.A. Landau.
1986 Puppenküche mit 130 Einrichtungsstücken von 1728.
1987 Rosenkranz aus Bein u. Silberfiligran, 19. Jh.
1988 Tafelbild, Oel auf Holz, 1,13×1,04 m, Ende 15. Jh., Christus von links vor Pilatus geführt, umgeben von 8 Knechten, links Türöffnung.
1989 Tafelbild, doppelseitig, Oel auf Holz,
a) Verkündigung an Hirten, alter Hirt mit Schafen in freier Landschaft, rechts oben hinter Felsen, vor einem Hügel liegend eine Stadt, von lichten Bäumen überschnitten;
b) Heilige Familie im Stall, Josef links, Maria mit gefalteten Händen blickt zum Kind, dieses ruht auf einem Mantelzipfel, den 3 Engelchen halten. Durch Mittelöffnung sind die Tiere sichtbar, durch linke Tür 2 Bauern. Ueber einem

Streifen Landschaft auf plastisch geschmücktem Goldhimmel 3 Engel. Ende 15. Jh., 1,50×1,13 m.

1990 Pfeifenkopf aus Porzellan von 1825, Gratz, Korps Suevia.
1991 Standfigur Christus aus Holz, Mitte 16. Jh. bez. L 1550 L. aus dem Kunsthandel Frankfurt a. M. Höhe 1,00 m.
1992 Gewehr Mod. 71/84, ebenso 2004, 2005, 2006.
1993 Gewehr Mod. 58, „Podewils".
1994 2 Messingleuchter, 19. Jh.
1995 Schlüssel aus Eisen, mittelalterl., gef. am Gschlößlberg bei Altdorf.
1996 Messingkerzenleuchter mit 4fach verstellbarer Tülle, 19. Jh.
1997 Schlüssel aus Eisen, Ring flach geschmiedet, kreisrund mit 7 Löchern, mittelalterl.
1998 Bronze=Medaille von Max Pfeiffer. Av. Portrait Hans Schemm. Rev. Hoheitszeichen mit 3 Wappen. 90 mm.
2000 Rosenkranz aus schwarzen Holzperlen mit 5 Wundmalen aus Bein, 19. Jh.
2001 2 Wachsfiguren, 21 cm hoch, 18. Jh., aus der Landshuter Gegend, wahrscheinlich Arbeiten von Jorhan. Zwei Büßerheilige, Magdalena und ein bärtiger alter Mann mit einem Stein in der rechten Hand.
2008 2 Lichtbilder von Gebäuden der niederbayerischen Handels= und Industrie=Ausstellung in Landshut 1903.

II. Vor= und frühgeschichtliche Sammlung.

Jüngere Steinzeit:

Spitze eines Feuersteinmessers des Altheimer Typus. Viel Feuersteinrohmaterial und Abschläge aus gebändertem, grauem Feuerstein. Grobe Scherben aus stark gemagertem, grauem Ton, darunter ein Randstück eines sehr großen Gefäßes und einige stichbandverzierte Scherben. Aufsammlungen auf dem Rehlinger Feld östl. Holzen, Gde. Altheim, B.A. Landshut. NO. 23.19, Nr. 820a, 823, 816 u. 818a.

Viele bandkeramische Scherben, dabei eine große Knuppe, viele grobe Ware von großen Gefäßen. Verschindene Silices aus gebändertem, grauem Feuerstein. Aufsammlungen auf der Weinleite südwestl. Holzen, Gde. Altheim, B.A. Landshut. NO. 23.19, Nr. 856.

Feuersteinmaterial aus gebändertem, grauem Feuerstein, darunter ein schmales 4,5 cm langes Messerchen und Rohmaterial in Form von bis 2,2 cm dicken Platten. Viele unverzierte Scherben grober Ware, Wandstücke von stichbandverzierten Gefäßen. Aus zerstörten

Wohngruben im Binshamer Feld bei Binsham, Gde. Tiefenbach, B.A. Landshut, NO. 18.19, Nr. 1046.

Vorderes Bruchstück eines trapezförmigen Steinbeils mit symmetr. zugeschliffener, ganz schwach grundeter Schneide aus Grünstein, noch 8 cm lang, Schneide 4,8 cm. Zufallsfund auf der Tanzloh bei Frauenberg, Gde. Frauenberg, NO. 21.22, Nr. 163.

3 Feuersteinmesser aus grau gebändertem Material. Verschiedene grobe Scherben aus stark gemagertem grauem Ton, ein kleines stichbandverziertes und ein großes fein geglättetes Randstück aus rotem Ton, sowie Hüttenlehm. Aus 3 bei einem Kelleraushub zerstörten Wohngruben in Altdorf, Gde. Altdorf, B.A. Landshut, NO. 21.17, Nr. 156 1/2.

Bronzezeit:

Ein dickwandiges Stück aus grauem Ton von einer Umbruchstelle mit senkrecht gestelltem 1 cm langen und 1 cm voneinander entfernten Strichen am Umbruch verziert. Streufund von der Weinleite bei Holzen, Gde. Altheim, B.A. Landshut, NO. 23.19, Nr. 856.

Ein mit gestochenen hängenden Dreiecken verziertes fein geglättetes Wandstück eines aus rotem Ton gefert. Gefäßes. Streufund vom Rehlinger Feld bei Holzen, Gde. Altheim, B.A. Landshut, NO. 23.19; Nr. 820a.

Hallstattzeit:

Grobe Scherben, einige mit Tupfenleisten, viele unverzierte Wandungsstücke von großen Gefäßen, darunter ein kreisrundes Bodenstück, Durchmesser 16,5 cm. Zum Teil angebrannte Tierknochen von Rind und Ziege (die Bestimmung der Knochen erfolgte vom tieranatom. Institut der Universität München, gez. Stoß). Höhenweg nach Schönbrunn Abrutschstelle bei Landshut, NO. —, Nr. 2536.

F. J. Weinzierl.



Besprechung der ortsgeschichtlichen Literatur.

Ortsgeschichtliche Literatur.

1. M. Bernarda Wagner, Die Säkularisation der Klöster im Gebiet der heutigen Stadt Passau 1802—1836, Münchner Dissertation, Passau 1935, 222 S.
2. Josef Reindl, Geiselhöring, Geschichte des Marktes und der Pfarrei (einschließlich Greißings), Kallmünz 1936, 382 S.
3. Karl Schaefler, Die Kirche zum hl. Bartholmäus und Georg in Julbach am Inn, Selbstverlag des Verfassers, 1934, 24 S.
4. Karl Schaefler, Der Schellenberg im Spiegel der Heimatgeschichte, ebda, 1931, 35 S.
5. Karl Schaefler, Unsere Volksschulen, Geschichte der Schule von Kirchberg a. I. und Schulgeschichtliches über die Nachbarorte, ebda, 1931, 179 S.
6. Karl Schaefler, Das ehemalige Landgericht Julbach in seinen Burgen, Schlössern und Edelsitzen, ebda, 1932, 132 S.
7. Simon Huber, Altdorf, Das niederbayerische Bauernhaus, Thomann, Landshut, 20 S.
8. Josef Reindl, Bad Gögging, Geschichte und Führer, Verlag Gemeinde Bad Gögging, 1936, 35 S.
9. Josef Reindl, Aus Aiglbachs Vergangenheit, Verlag Weinmayer, Mainburg, 1934, 94 S.
10. Josef Huber, Geschichte der Wallfahrt zur schmerzhaften Mutter Gottes auf dem Gartlberg bei Pfarrkirchen, Verlag Kamblische Buchhandlung, Pfarrkirchen, 1935, 47 S.
11. Sebastian Huber, Geschichte der Pfarrei Neuhausen bei Landshut, Selbstverlag des Verf., 1933, 467 S.
12. Franz Xaver Aich, Geschichte des Dekanats Mainburg, Verlag C. Weinmayer, Mainburg, 1935.
13. Hanns Zethner, Stoffe zur Ortsgeschichte und Heimatgeschichte von Vilsheim — Allerlei Aberglauben. (Manuskript.)

Zur Besprechung steht eine ganze Reihe ortsgeschichtlicher Literatur, die nicht bloß dem örtlichen Interesse dienen soll, sondern darüber hinaus vor allem den Heimatgedanken pflegen und fördern und damit zugleich die Beschäftigung mit der Geschichte und Sinn und Liebe zur Vergangenheit unseres Volkes vertiefen will. Dazu tritt bei einer Reihe von Arbeiten vor allem die Volkskunde, das Schöpfen aus heimischer Sitte und Brauchtum und gerade hier ist

ja die Kette, an der die Gegenwart mit der Vergangenheit verbunden ist, in vielen Gliedern weit zurück bis in die älteste Zeit zu verfolgen. In mehr oder weniger anspruchsvollem äußeren Gewande, teilweise in sehr beträchtlichem Umfang erscheinen diese Arbeiten und zeugen so nicht nur von der Liebe zur Heimat einzelner, sondern auch von dem Opfergeist, mit dem einzelne Verfasser ihre Arbeiten selbst verlegen und so den Druck ermöglichen, oder von der selbstlosen Unterstützung kleiner örtlicher Druckereien und Verlage, die auf diese Weise den Heimatgedanken mit tragen helfen.

1. Die Münchner Dissertation von M. Bernarda Wagner stellt einen örtlichen Ausschnitt der großen Säkularisationsbewegung in Bayern dar, die Säkularisation der Klöster im Gebiet der heutigen Stadt Passau. An Hand der einschlägigen Akten wird die Aufhebung der Passauer Klöster eingehend geschildert; wertvoll ist vor allem der geschichtliche Überblick über Entstehung und Entwicklung der einzelnen Klöster, sodaß die Arbeit fast als eine Zusammenstellung von Monographien dieser Klöster mit dem Hauptgewicht allerdings auf der Säkularisationszeit bezeichnet werden kann. Der große geschichtliche Zusammenhang der ganzen Zeit tritt nur in der knappen, einfachen Einführung heraus. Gute und reichliche Bebilderung.

2. Eine mit ungeheurem Fleiß zusammengestellte Arbeit ist das umfangreiche Werk von Josef Reindl über die Geschichte des Marktes und der Pfarrei Geiselhöring. Es gibt wohl kein Gebiet, das in dem Band nicht mit in die kleinsten Einzelheiten gehender Gründlichkeit behandelt ist. Reiche Bebilderung und ein Schlagwortverzeichnis erleichtern die Benützung. Hervorzuheben ist vor allem auch die kulturkundliche Seite, von der man vielleicht, ein Vergleich zu der Ausführlichkeit anderer Abschnitte, noch mehr erwarten möchte.

3—6. Die Arbeiten Karl Schaeflers zeigen, was durch die Arbeitsfreude und den Opfersinn eines einzelnen mit entgegenkommender Unterstützung der heimischen Druckerei im Interesse des Zieles: Dienst an der Heimat und am Volkstum geleistet werden kann. Der engere Raum um Julbach am Inn mit seiner Kirche, den Burgen, Schlössern und Edelsitzen, dem Schellenberg und den Schulen und ihrer Geschichte wird hier lebendig; besonders interessant der Gang durch die Jahrhunderte, in dem die Burgen- Schlösser und Edelsitze der Gegend, jetzt teilweise verschwunden, zu neuem Leben erwachen. Der Rahmen ist teilweise sehr weit und umfassend gesteckt, Bodenkunde, Volkskunde, Kulturkunde mit in den Kreis der Betrachtung gezogen.

7. Der im Historischen Verein von Niederbayern mit großem Beifall aufgenommene Vortrag von H. Pfarrer Simon Huber, Altdorf, über das niederbayerische Bauernhaus liegt in einem bebilderten Sonderabdruck vor. Man folgt dem Verfasser gern auf diesem Gang

durch Niederbayern, der neben der verschiedenen Gestaltung des bäuerlichen Wohnhauses vor allem auch volkskundlich sehr wertvollen Stoff liefert.

8. Der kleine Führer durch Bad Gögging und seine Geschichte von Josef Reindl faßt in kurzen Zügen die Bedeutung dieses bereits auf die Römerzeit zurückgehenden Bades zusammen.

9. Pfarrer Josef Reindl, Sallach, zeichnet in einer Jubiläumsgabe Aiglbachs Vergangenheit (Kirchenwesen, Schulen, Grundherrschaften, Gemeinde). Bemerkenswert sind die ortsgeschichtlichen und kunstgeschichtlichen Angaben, sowie Kulturkundliches namentlich aus dem Schulwesen.

10. In der Geschichte der Wallfahrt zur Schmerzhaften Mutter Gottes auf dem Gartlberg bei Pfarrkirchen von Josef Huber finden wir reiches kulturgeschichtliches Material zur Wallfahrtsbewegung auch zur hl. Theodora in der Stadtpfarrkirche Pfarrkirchen, vor allem aber kunstgeschichtliche interessante Angaben, belegt aus den Gartlberger Kirchenrechnungen ab 1659, die diesen bemerkenswerten Bau von Dominikus Christof Zuccali, von Carl Anton Carlone in der hl. Grabkapelle, in den Mittelpunkt rücken.

11. Die Geschichte der Pfarrei Neuhausen bei Landshut von Sebastian Huber stellt denselben Versuch ortsgeschichtlichen Darstellung, wie wir ihn in der Geschichte Geiselhörings kennengelernt haben, auf einem noch engeren örtlichen Rahmen mit derselben Ausführlichkeit und bis in die kleinsten erreichbaren und der Darstellung werten ortsgeschichtlichen Einzelheiten dar. Auch hier erleichtert ein ausführliches Orts- und Sachwörterverzeichnis die Benützung des ebenfalls gut bebilderten Bandes. Das Einbeziehen der Häuser- und Familiengeschichte, sowie der Flurnamen macht das Werk auch nach dieser Seite hin wertvoll.

12. Die Geschichte des Dekanats Mainburg von Geistl. Rat Xaver Aich ist vor allem in dem Aufzeigen der geschichtlichen Entwicklung wertvoll, bringt dabei aber vor allem auch kulturgeschichtliche Ausblicke, so z. B. über die Auswirkung der Reformationszeit in diesem engeren örtlichen Rahmen, die Pestzeit und ähnliches.

13. Die im Manuskript vorliegenden Stoffe zur Orts- und Heimatgeschichte von Vilsheim und allerlei Aberglauben von Hanns Zethner, Vilsheim, sind gerade in dem letzteren kulturgeschichtlichen Abschnitt interessant. Reiches Material zur Geschichte des Kleinen Vilstals, seiner Orte, Kirchen und Seelsorge wird geboten.

Dr. Hornung.



